

ZEUGENSCHRIFTUM

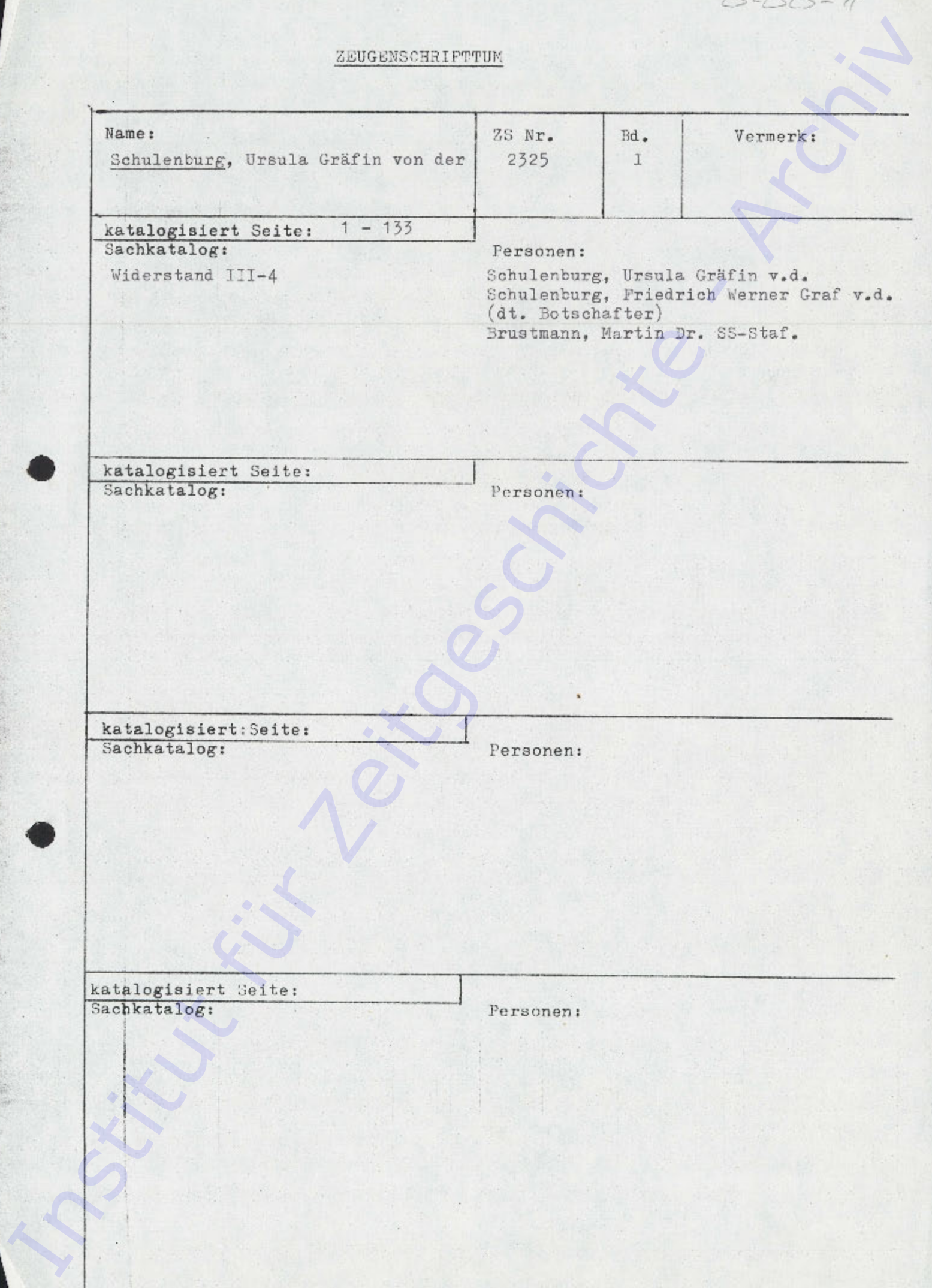
Name: Schulenburg, Ursula Gräfin von der	ZS Nr. 2325	Bd. I	Vermerk:
---	----------------	----------	----------

katalogisiert Seite: 1 - 133 Sachkatalog: Widerstand III-4	Personen: Schulenburg, Ursula Gräfin v.d. Schulenburg, Friedrich Werner Graf v.d. (dt. Botschafter) Brustmann, Martin Dr. SS-Staf.
--	--

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert:Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------



Aufzeichnungen der Gräfin

Ursula v.d. Schulenburg, Nichte des
Botschafters Friedrich Werner Graf
v.d. Schulenburg, über die Jahre
1941 - 1944 (m. Anhang)

verfaßt 1979

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6635/83	Post. ZS 2325
Rep.	Kat. Sa

T A G E B U C H A U F Z E I C H N U N G E N

M O S K A U - B E R L I N 1941 - 1944

Ursula Gräfin v. d. Schulenburg

Korrigierte Manuskript. Einige Auslassungen erfolgten, da sie zu persönliche Charakterisierungen enthielten.

U. Sch.



Friedrich Werner Graf v.d. Schulenburg
Deutscher Botschafter in Moskau
1875 - 1944

Porträtbüste von U. Schulenburg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Berlin, 11. März 1941

Reisebüro INTURIST, Auswärtiges Amt, 3. 1941

Abends die Fahrkarten gekauft und ~~versucht~~^{beabsichtigt}, die Marken einzulösen. Nach 3 erschien überraschend OLDENBOURG, mit dem ich zur Cocktailstunde in der Frasquita war und im Anschluß daran im Tiergarten. Wir bewunderten das große Bauwerk, zum Schutz gegen Fliegerangriffe und gleichzeitig Flakturm. Die Silhouette gegen den blassen Frühjahrshimmel läßt an den Turmbau zu Babel denken. Hoch in der Verkleidung hölzerne Gerüste, Menschen klein wie Ameisen. Danach Rundgang im Diplomatenviertel, Spanische Botschaft, Belgische Gesandtschaft und dann an der Spitze ein ruhiger, niederer, doch sehr kultivierter Bau, die Jugoslawische Gesandtschaft. Architekt Marx. Gute Arbeiten von Arnor BREKER, offenbar in Stein übertragen. Nicht uninteressant, diese Repräsentationsgebäude. Nur alles in so leichter Art, nahezu spielerisch, daß einem sich der Vergleich förmlich aufdrängt, wie alles in Jahrhunderten aussehe. Wahrscheinlich ein völlig anderes Bild. Keine der mehr oder weniger ernstesten Bauten vorhanden, vielleicht, noch groß und mahnend die Feste am Zoo. Zum Abendessen bei LEHNDORFF's. Da Georg anwesend, verlief es ruhiger als sonst der Fall. In seiner Gegenwart gibt es keine Probleme. May und Georg brachten mich nach Hause.

Mittwoch, den 12. 3. 1941

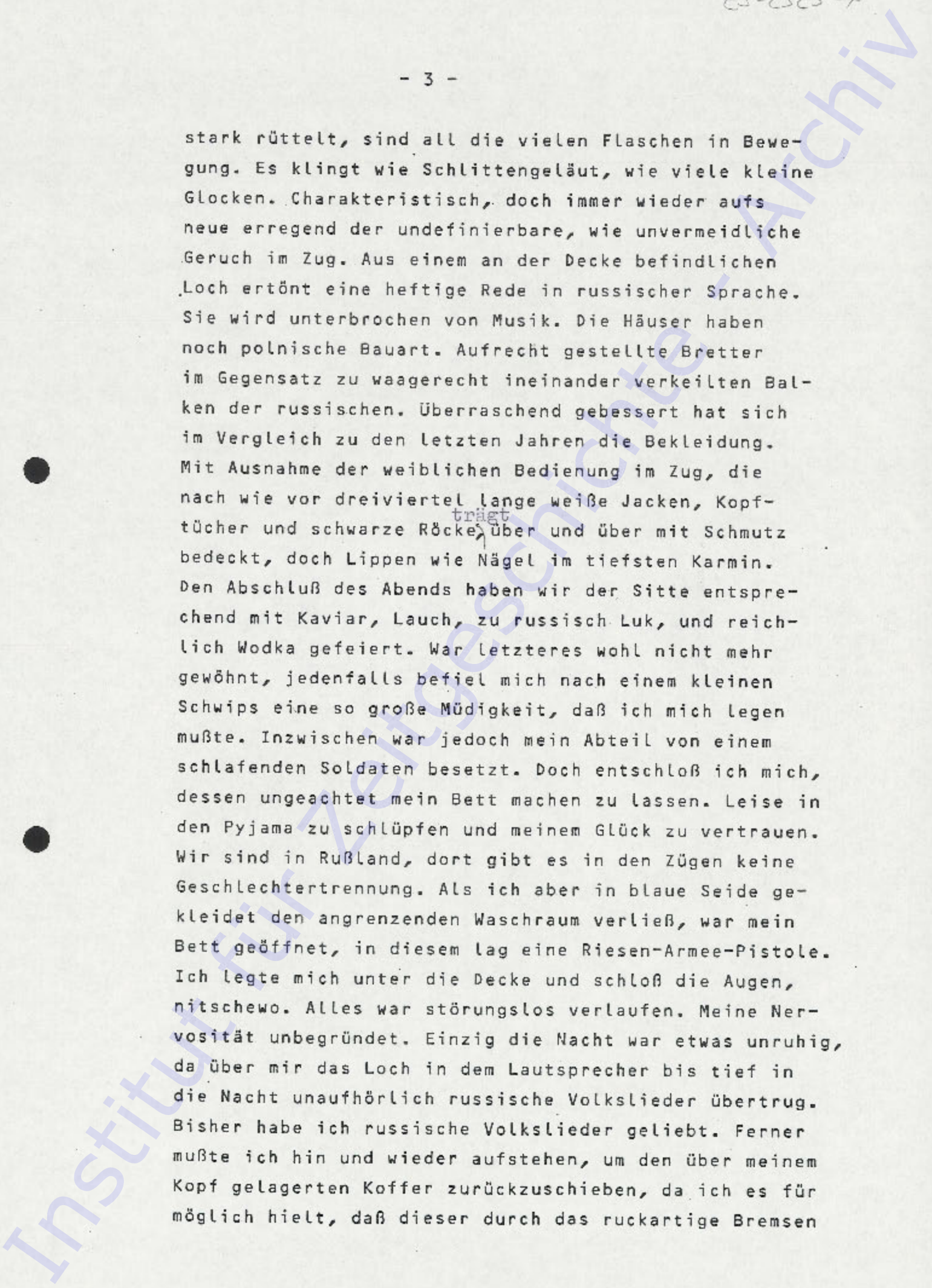
Habe erst für heute die Fahrkarten erhalten. War mir im Grunde lieb, da man so mehr Übersicht hat. 5 Uhr Abfahrt vom Zoo. Da jedoch der Zug Verspätung hatte, konnte man vom Bahnsteig die darunter liegende bunte Welt betrachten. Eingerahmt vom Winkel der Straßen, die in diesen Stunden geschäftig belebt, sah man die Baumgruppen des Gartens, in dessen Viereck auf begrenztem Raum ruhevoll ein Elefant auf und ab schreitet, auf und ab. Es ist dies von oben gesehen eines der

heitersten und unproblematischsten Teile von Berlin, doch nur von der flüchtigen Perspektive des Durchreisenden, denn wie alles im Leben, bergen auch die Vergnügungsstätten vielerlei Leid hinter den Kulissen, was traurig stimmt. Rütteln des Zuges in rhythmischen Stößen, über der Landschaft hängt die weiße Fahne verwehenden Rauches. Hinter den Silhouetten dunkler Bäume das tiefe Ocker des versinkenden Abends. Frankfurt an der Oder. Ich steige aus, um von außen her in den ^{Speisewagen} Zug zu gelangen. Ein Platz ist noch frei. Sonst alles mit Militär besetzt. Dementsprechend die Bedienung gut, das Essen reichlich. Ich habe nicht die Geduld, die nächste Station abzuwarten, sondern versuche, durch die Wagen hindurchzukommen. Drei, vier, fünf, dann bleibe ich stecken. Ich stehe zwischen Menschen, Menschen mit viel, unsagbar viel Gepäck und sehe in die Dunkelheit. Irgend jemand singt ein trauriges, fremdländisches Lied. Als der Zug hält, gelange ich in meinen Wagen. Ich bleibe hoffentlich alleine. Wenn mich bloß die Nervosität verließ, daß noch ein Zwischenfall kommt.

Ma~~rk~~inina-Zarembo, 13. 3. 1941

Aufgrund des *laissez passer* störungslos die Grenze passiert. Habe auf russisch gesagt, daß für mich Rubel überwiesen seien, was sogar verstanden wurde. Im Zug lernte ich Mitreisende kennen. Konsul KÜHLBORN mit Frau, Kind und Mädchen, welche nach Wladiwostock versetzt worden waren. Sie lebten zuvor drei Jahre in Ostasien. Erzählten von Varré, dem Autor des „Lachenden Diplomaten“ und von ihrem Aufenthalt in einer von Pest verseuchten Stadt. Neben allem Interessanten doch ein gefahrvoller Beruf. Habe soeben ein reichliches Frühstück im Speisewagen eingenommen. Huhn, gebraten, Tee und zweierlei Brot, dazu sehr viel Butter. Es stehen auf jedem Tisch je 16 Flaschen mit Flüssigkeiten jeder Art bis zum russischen Champagner. Da jedoch der Zug

stark rüttelt, sind all die vielen Flaschen in Bewegung. Es klingt wie Schlittengeläut, wie viele kleine Glocken. Charakteristisch, doch immer wieder aufs neue erregend der undefinierbare, wie unvermeidliche Geruch im Zug. Aus einem an der Decke befindlichen Loch ertönt eine heftige Rede in russischer Sprache. Sie wird unterbrochen von Musik. Die Häuser haben noch polnische Bauart. Aufrecht gestellte Bretter im Gegensatz zu waagrecht ineinander verkeilten Balken der russischen. Überraschend gebessert hat sich im Vergleich zu den letzten Jahren die Bekleidung. Mit Ausnahme der weiblichen Bedienung im Zug, die nach wie vor dreiviertel lange weiße Jacken, Kopftücher und schwarze Röcke ^{trägt} über und über mit Schmutz bedeckt, doch Lippen wie Nägel im tiefsten Karmin. Den Abschluß des Abends haben wir der Sitte entsprechend mit Kaviar, Lauch, zu russisch Luk, und reichlich Wodka gefeiert. War letzteres wohl nicht mehr gewöhnt, jedenfalls befiel mich nach einem kleinen Schwips eine so große Müdigkeit, daß ich mich legen mußte. Inzwischen war jedoch mein Abteil von einem schlafenden Soldaten besetzt. Doch entschloß ich mich, dessen ungeachtet mein Bett machen zu lassen. Leise in den Pyjama zu schlüpfen und meinem Glück zu vertrauen. Wir sind in Rußland, dort gibt es in den Zügen keine Geschlechtertrennung. Als ich aber in blaue Seide gekleidet den angrenzenden Waschraum verließ, war mein Bett geöffnet, in diesem lag eine Riesen-Armee-Pistole. Ich legte mich unter die Decke und schloß die Augen, nitschewo. Alles war störungslos verlaufen. Meine Nervosität unbegründet. Einzig die Nacht war etwas unruhig, da über mir das Loch in dem Lautsprecher bis tief in die Nacht unaufhörlich russische Volkslieder übertrug. Bisher habe ich russische Volkslieder geliebt. Ferner mußte ich hin und wieder aufstehen, um den über meinem Kopf gelagerten Koffer zurückzuschieben, da ich es für möglich hielt, daß dieser durch das ruckartige Bremsen



des Zuges auf mich herabstürzen könnte. Ich erwachte deshalb sehr spät und begann meine morgentliche Reinigung mit ~~Wasser~~ (Selterswasser). Zwei Stunden darauf waren wir in Moskau, Moskau im tiefsten Winter. Auf dem Bahnsteig der Vetter. Bei seinem Anblick habe ich das Empfinden, heimgekehrt zu sein, heim ins Elternhaus. Ach die Straßen, der Geruch, die ganze Atmosphäre Moskaus. Wir hatten uns viel zu sagen. Offenbar fühlte er sich sehr einsam. „Steht es wirklich so ernst, wie man es in Berlin behauptet?“ „Sehr ernst, völlig aussichtslos. Ich hätte ja niemals geglaubt, daß die Russen Dich durchlassen. Bei Tisch habe ich zu HERWARTH gesagt: „Geben Sie KIRSTEIN Bescheid, er möchte zum Bahnhof fahren, um Dich abzuholen. Als Du aus dem Zuge stiegst, glaubte ich, eine Erscheinung zu sehen.“ „Aber warum sollten mir die Russen Schwierigkeiten machen? Sie wissen, wie sehr wir aneinander hängen. Daß Du mich kommen läßt, muß ihnen doch das Gefühl geben, daß es noch einige Zeit dauert bis zum Kriegsausbruch. Ich sehe darin so etwas wie einen diplomatischen Schachzug. Es ist alles völlig glatt gelaufen.“ Am Abend war ein kleiner Empfang für das russische Ballett. 26 Personen. Darunter die SIMJONOVA, die LIBISCHINSKAJA fehlte wegen einer Fußverletzung. Anwesend der Berliner Ballettmeister RÖLLING. Auch LALA ist wieder auferstanden. Das Zusammensein von Deutschen und Russen war eine einmalige Veranstaltung. Erstmals nach all den Jahren politischen Mißtrauens. Kann es noch gar nicht fassen, wieder hier zu sein, glaube zu träumen.

Moskau, den 15. 3. 1941

In der Absicht, noch einen Gang um den Kremel zu machen, ging ich nach Tisch für eine Stunde hinaus. Verließ mich jedoch recht gründlich. Da sich inzwischen das Straßenbild sehr geändert hat, zudem verschiedene Straßen umgelegt sind. Schließlich gelangte ich an mein Ziel. Ein immer wieder aufs neue faszinierender Anblick. Auf dem Rückweg geriet ich in eine Sackgasse, welche auf ein

Häuschen zuführte. Neueste Errungenschaft der UDSSR. Eine nette Geschichte passierte dem Vetter auf der Suche nach einer ähnlichen Gelegenheit, er fand keines und ging daher in eine abseits gelegene Ecke. Dort wurde er jedoch von einem Polizisten angesprochen, welcher ihm sagte, er solle sich doch zur Erledigung derartiger Bedürfnisse auf die Straße stellen. Andere Länder, andere Sitten. Großer Krach zwischen Walter, dem 1. Diener, mit Irma, der Frau des 2. Walter beschuldigte Irma, den Vetter bemogelt zu haben. Diese lief weinend zu ihm und behauptete, es sei gar nicht wahr, sie hätte ihn gar nicht bemogelt, ein ganz kleines bißchen nur. Gar nicht der Rede wert. Auf der Straße sprach mich eine Frau an, ich antwortete mit allen Worten, die mir zu Gebote standen, um ihr klar zu machen, daß ich nichts verstehe. Ohne den Redefluß aufhalten zu können. Schließlich viel mir ein zu fragen, „Wie?“, worauf sich die Frau eilends entfernte. Nun erst merkte ich, daß ich statt wie? „Stoi!“ (halt) gesagt hatte. Nachmittag Probevorführung des Kinoapparates. Offenbar in Unkenntnis der Handlung gab es die Geier-Walli. Danach allein mit dem Vetter zu Abend gegessen und noch länge mit ihm diskutiert. Erst spät zur Ruhe gekommen.

Moskau, Sonntag, den 16. 3. 1941

Vetter hält anläßlich des Heldengedenktages eine Rede auf dem Friedhof. Die ganze Belegschaft hinkommandiert. In Anbetracht der Kürze meines Hierseins halte ich mich fern, da mir die Angelegenheit zu kalt ist. Machten einen kleinen Spaziergang zu viert. Vetter, Walter, Puss (Frau v. HERWARTH) und ich. Dazu die beiden Hunde. Es sieht aus, al ob ich zu Puss ein näheres Verhältnis gewonnen habe, da ich ihre kleinen Bösarbeiten nicht mehr so ernst nehme. Es ist wohl jeder von uns reifer geworden in den Jahren, die dazwischen liegen. Zu Hause breitet der Vetter eine offene Landkarte vor mir aus. „Sieh Dir das einmal an!“ Es ist eine Karte, die Europa

und Rußland umfaßt. Sie ist mir nicht unbekannt, aber unter den gegebenen Umständen sehe ich sie mit anderen Augen. Deutschland ein Fleck, im Vergleich zu der ungeheuren Ausdehnung dieses Landes. „Sich hiermit in einen Krieg einzulassen, ist Wahnsinn, Selbstmord, unmöglich, ihn zu gewinnen.“ „Das sage einmal dem Genie in Berlin“, erwiderte der Vetter und belehrt mich dahingehend, daß Genie der juristisch zugelassene Begriff für einen Wahnsinnigen ist. Seine Pläne sollten in den nächsten Wochen noch häufig Gegenstand einer Diskussion werden.

Moskau, den 17. 3. 1941

Kuriertag, 8 lange Briefe versandtbereit.

Erhielt ebenfalls Post, darunter einen, auf den ich drei Wochen gewartet hatte. Es ist Abend. Habe eben bei 16 ° Kälte die Sabakkis, persische Windhunde des Vetters, bewegt, die völlig vernachlässigt sind, sie sind daher so fett, daß sie nur mit Mühe mein Tempo einhalten können. Die Leiber völlig formlos. Wollen sie eine Bewegung machen, schiebt sich der Körper in lauter kleine waagerecht gelagerte Würste zusammen wie bei einer Raupe. Als ich zurückkam, war es nach 10 Uhr. Es mutet einem seltsam an, alles erleuchtet zu finden. Gegen acht Uhr schaltet sich automatisch die zweite Reihe der Lampen an. Aus den nachtblassen Häusern fällt das Licht der Fenster. Dieses mitunter verteilt durch davorhängende Gardinen. Ich habe alle konkreten Dinge wie Tag und Nacht, so auch das Dunkel gerne, und scheue nur die Übergänge, die Dämmerung. Die Beleuchtung des Abends aber stimmt einen festlich, sie verklärt alles und gibt dem Bild etwas Einladendes. Es kann auch sein, daß es der besondere Charme Moskaus ist. An den Ecken stehen, trotz der späten Stunde noch Zuckerwarenverkäuferinnen. Meist alte Frauen. Sie rascheln mit zitternden Händen in den Papieren ihrer mit Glas bedeckten Holzkästen und finden auch ihre Abnehmer. Schön sind die mit Pelz gefütterten Ledermäntel der Militärs und der Polizei. Reizvoll die winterliche Kleidung der Zivilisten.

Welche hohe Pelzmützen, malerische Tücher und die aus einem Stück gepreßten Filzstiefel (Walenkies) tragen. Aus den Wolken tritt der Mond hervor. Die Häuser werden kulissenhaft. Auf dem Eis der Straßen spiegelt sich das Licht. Ach Moskau, wer einmal von seinem Reiz erfaßt, wie auch von seiner Melancholie, kann es nie mehr vergessen. Die Liebe hierzu ist schmerzhaft. Wie sehr kann ich die Emigranten verstehen, die im Westen ihr Leben fristen, ohne je Fuß zu fassen, immer die Sehnsucht nach Rußland im Herzen.

Dienstag, den 18. 3. 1941

Habe viel geschrieben, problematisiert.

5 Uhr, Vorführung des Films, Krieg im Westen. Wozu die Militärattachés aller befreundeten Mächte geladen waren. Man hätte ruhig die Vertreter der Neutralen auch hinzuladen können. Der Film war sehr erregend. Die Stimmung gut, nur ROSSO, der italienische Botschafter, soll recht depremiert gewesen sein, was nach den italienischen Fehlerfolgen sehr begreiflich ist. Ehepaar POERTZGEN, die Journalisten, luden mich, da der Vetter verabredet ist, zu sich ein. GROEPPER und BREER ebenfalls dort. Belehrung. Ich habe, erzählt mir der Vetter, in meinem Hause die Benennung Exzellenz und Herr Botschafter abgeschafft und gebeten, mich bei meinem Namen zu nennen, mich lieber mit den Taten meiner Vorfahren repräsentiere als mit den eigenen.

Das Haus ist durch die hölzernen Wände und durch die Heizung hochgradig elektrisch. Derart, daß man die Seiten eines Buches anheben kann, ohne sie zu berühren. Faßt man dagegen einen Pelz oder metallenen Gegenstand an, entlädt sich die Spannung mit einem Schlag, der die Stärke eines offenen Kontaktes hat. Zudem spritzt ein Funke auf.

Mittwoch, den 19. 3. 1941

Einen Teil der Briefe dem Kurier mitgegeben. Den Abend beschloß ein Abschiedsempfang bei MEISSNER's. Auf diesem hörte ich folgende Geschichte.

In einer der noch heute bestehenden Kirchen ereignete sich in der Nacht vom 18. zum 19. folgendes: Wie üblich machte der Küster der Kirche seinen Rundgang, um, wie es seine Pflichten erforderten, nach Recht und Ordnung zu sehen. Heute bestand hierzu ein besonderer Grund. Da man in der vergangenen Nacht fünf Tote gebracht hatte, welche, wie es die Sitte erforderte, drei Tage vor ihrer Grablegung aufgebahrt wurden. So öffnete, nichts Böses ahnend, der Küster die Tür, um, wie allabendlich seinen Rundgang zu machen. Das Licht in der Hand schritt er über den mit Platten belegten Boden. Als er mit einem Male im flackernden Schein der Kerze fünf Gestalten um den Altar sitzen sah. Fünf Männer, völlig vertieft in ein Spiel Karten, unweit der leeren Särge. Im flackernden Licht der Kerze glaubte der Küster, eine Vision, ein Trugbild zu sehen, eine Täuschung der Sinne. Als er heftig erschrak: Aus der Tiefe des Raumes hallte eine Stimme: „Du spielst das As aus!“ Zunächst völlig erstarrt, erreichte er jetzt schweißbedeckt in wenigen Sätzen die Tür und kam erst wieder zu sich, als er sich außerhalb der Kirche befand. Unweit davon war die Wohnung eines Milizionärs. Dieser, um den Fall selber in Augenschein zu nehmen, folgte dem Mann, schob die Tür zurück, zündete die Lampe an und näherte sich dem Altar, dort saßen, wie der Küster berichtet hatte, fünf Männer im Kreise. Schweigend jedoch, ruhig und bewegungslos. Die Karten in den erstarrten Händen. Fünf Tote. Die unmittelbar darauf vorgenommene Untersuchung ergab, alle zur Kirche gehörenden Geräte und Gewänder, soweit sie von Wert waren, fehlten. Man hatte sich, der Wirkung bewußt, diese makabre Schau erdacht, um ungehindert aus der, wie vorauszusehen war, offenen Kirche zu entkommen.

Donnerstag, den 20. 3. 1941

Auf dem Tagesplan steht Frühstück bei SCHWINNER (Österreich) um 2 Uhr mit MEISSNER's. Im Anschluß daran ein Gang mit SCHWINNER über die Sperlingsberge. Blasser Tag mit 10 bis 15 Grad Kälte. Hinter zartem Dunst das Panorama Moskaus. Zurückgekehrt, eine halbstündige Unterhaltung mit Botschafter OTT, welcher aus Tokio kommend Moskau passierte. OTT ist ehemaliger Generalstäbler und gilt als militärisch sehr befähigt. Sich ein genaueres Bild seiner Tätigkeit als Botschafter zu machen, müßte man ihn länger kennen. Immerhin ist der erste, und wie man sagt entscheidende Eindruck, ein durchaus guter. Eine angenehme Persönlichkeit, groß, langer Kopf, charakteristisch durch kräftige Kiefer und ein eckiges hervorstehendes Kinn, die Stirne schmal, dunkelblondes Haar und helle, bewegliche Augen. Auffallend die sehr kleinen und seltsamerweise runden Hände. Die Sprache ist württembergisch gefärbt. Der Vetter sagt, daß OTT über die politischen Vorgänge in keiner Weise informiert gewesen sei. Fassungslos über die Nachrichten, die er hier erhalten hatte. Wir besuchten ein neu eingerichtetes Theater. TSCHAIKOWSKI-Saal. In welchem ein bekanntes, an der Leningrader Oper engagiertes Tanzpaar auftrat. Wechselnd mit musikalischen Einlagen. Nach dem Ballett waren wir noch bei RELLI's (Italien), in deren entzückender Wohnung, mit Ausnahme von OTT und Begleiter, welche mit dem Abendzug nach Berlin weitergereist waren. All die, welche zum Abendessen im Hause waren, so Botschafter ROSSO, Puss HERWACHT, Walter und SCHWINNER. Böse Zungen behaupteten, RELLI's seien vor ihrer diplomatischen Laufbahn Stewards auf einem Schiff gewesen. Aber was behaupten die bösen Zungen nicht? Jedenfalls haben sie neben der Wohnung von Vincent BERARDIS die weitaus kultivierteste Einrichtung vom gesamten diplomatischen Korps. Jedes Stück, sei es Glas, Porzellan oder Spitze, ein ausgesuchtes Kunstwerk und doch hat man nicht das Gefühl von Protzertum, alles ist sparsam, zurückhaltend und wohltuend.

- 10 -

Freitag, den 21. 3. 1941

Frühstück bei dem Gesandten von Tippelskirch, bei dem ich mangels Fahrgelegenheit noch keinen Besuch gemacht hatte. Man verabschiedete MEISSNER. Hinterher das übliche Tischtennis. Anschließend mit den zwei Hunden spazieren gegangen. Diese überfielen einen wehrlosen Spitz, bissen sich jedoch nur kurz, bellten sich aber heftig an. Der Spitz, das arme Tier, war heiser und verlor nach kurzer Zeit die Stimme. Man sah das Maul heftig schnappen, ohne daß jedoch ein Laut zu hören war.

Abendessen bei MEISSNER's, jedoch nur der Vetter und ich, da MEISSNER mit dem Vetter die Pläne beider Burgen durchsprechen wollte. Es dauerte recht lange, da das Thema beide sehr interessierte. Wie üblich erst um 2.30 Uhr früh zum Schlafen gekommen.

Sonnabend, den 22. 3. 1941

Wir fahren zu zweit, Vetter und ich, auf die Datscha. Eine Stunde Autofahrt durch tief verschneites Land. Unseren Weg kreuzten dick in Pelze gehüllte Gestalten. Niedere Holzschlitten mit dem charakteristischen Netz, bespannten Dreieck, welches über den Schlitten gelegt wird, um die Fläche zu vergrößern. Um zur Datscha zu gelangen, mußten wir an einem schönen Empire-Palais vorüber. Ehemals Besitz eines vermögenden Mannes, heute Erholungsheim. Vor Tisch, das Essen hatten wir mitgenommen, machten der Vetter und ich einen kleinen Erholungsgang. Obwohl es nur 10 Grad Kälte waren, pfiff doch der Wind derartig durch die Kleider, daß wir nach kurzer Zeit umkehren mußten. Es ist ein Ort des tiefsten Friedens, das kleine Haus im Wald. Der Blick geht durch hochstämmige Baumreihen auf das dahinter liegende Feld. Merkwürdigerweise bedrückt mich Rußland eben nicht so wie in früheren Jahren. Ich habe nicht die Schwermut des Ausgeliefertseins, das Empfinden der Wertlosigkeit, wie des Menschen überhaupt, belastet mich im Moment nicht.

Ich fühle mich eingeordnet. Geschützt, getragen. Rußland hat mich völlig in seinen Bann geschlagen. Die Politik ist mir fern. Aber das Land, die Weite seiner Flächen, das Volk und der Himmel, der sich über all dem spannt. Aus dem gewohnten Rahmen, einmal nach Rußland zu kommen, ist ein ungeheueres Erlebnis. Aber es besteht die Gefahr, alle gewohnten Begriffe darüber zu verlieren. Man gewinnt völlig andere Maßstäbe. Das erste Mal habe ich es als Schock empfunden. Beim zweiten Mal darauf vorbereitet, bin ich jetzt daran gewöhnt. Seit 1937 sind 4 Jahre vergangen. Jetzt habe ich hier eine zweite, vielleicht die eigentliche Heimat gefunden.

Bat SCHWINNER, mit mir spazieren zu gehen.

Bei längerem Zusammensein würden mich seine Flötentöne und seine völlige Unberechenbarkeit allerdings rasend machen, aber hierfür ist er recht angenehm, zumal nicht dumm, der Sprache kundig und daher recht brauchbar. Im Grunde ist er ja sehr gutmütig und er tut mir auch leid, aber sein zeitweiliges Aussetzen, seine Gedankenferne und seine ganze Art machen einen doch hin und wieder recht nervös. Zwei Stunden hat dieser Gang gedauert. Zwei Stunden im tiefsten Schnee, was recht anstrengend war, zumal wir uns verliefen. 7 Uhr, Abendessen bei HILGERS, was ich mit knapper Not schaffte. War mit ihnen im Marionetten-Theater, Aladins Wunderlampe, eine Eigenart dieser Figuren, daß sie von unten her mit Stöcken zu bewegen sind. Gleich den Silhouettenpuppen der Javaner. Trotz einfachster Mittel, eine erstaunliche Wirkung. Im Wechsel gesellschaftlicher Ereignisse gehen die Tage dahin. Man tanzt, flirtet, besucht Theater und Oper, läuft Ski und wandert. Nichts scheint dieses bunte Treiben zu stören. In Wirklichkeit sitzt die Angst vor dem zu erwartenden Krieg allen in den Gliedern. Hängt über uns wie die stählerne Krallen eines Riesenvogels. Man sucht sie zu verdrängen. Klammert sich an harmlose Friedensgerüchte, die man in ihrer positiven Bedeutung übertreibt. Keiner ist frei davon.

Wir greifen nach jedem Strohalm wie Ertrinkende. Jeden Abend, wenn der Vetter und ich nach Hause kommen, sitzen wir noch zusammen. Auch wenn wir getrennt eingeladen waren. Es geht immer um die gleichen Themen. An einem der ersten Tage fragte ich ihn: „Ist wirklich alles getan, um Hitler von dem Vorhaben abzubringen?“ Der Vetter: „Alles nur Menschenmögliche, sieben Mal war ich in Berlin, über RIBBENTROP bin ich nie hinausgekommen.“ „Dann wirst Du es ein achttes Mal versuchen.“ - „Das würde meinen Kopf kosten.“ - „Und wenn es so wäre, Du mußt es noch einmal versuchen, der Adel hat stets sein bestes Blut in den Kriegen geopfert. Die heute an den Fronten stehen, werden auch nicht gefragt, ob sie sterben wollen. Wie immer es ausgeht, Du mußt noch einmal nach Berlin durchzukommen suchen.“ Der Vetter schweigt. Er sieht alt und verhärtet aus.

Montag, den 24. 3. 1941

Kuriertag. Ich habe den erwarteten Brief nicht erhalten. Aber es scheint eine günstige Nachricht von Berlin gekommen zu sein. Ich versuche mir einzureden, daß die Kriegsgerüchte vielleicht wirklich blinder Alarm sind. Aber die Angst will mich nicht verlassen. Sie kann natürlich auch die Folge dieser ständigen Suggestion sein.

6 Uhr Abendessen bei SCHWINNER. Ich bin in dem Zwiespalt einer Gesellschaftsfeindlichkeit einerseits und dem Bedürfnis nach Menschen andererseits. Hier schneit es. Es schneit in großen Flocken und bedeckt alles mit seinem weißen Flaum. Von der Geborgenheit eines wohlbeheizten Zimmers her sieht alles friedlich aus, SCHWINNER gab ein Essen mit nachfolgendem Tanz, was sehr nett war. Gäste: Ehepaar SCHILLER von den IG-Farben GRÖPPER, SCHMIDT, Oberst von HEIGENDORFF, Frau von BAUMBACH, Frau von TIPPELSKIRCH u. a.

- 13 -

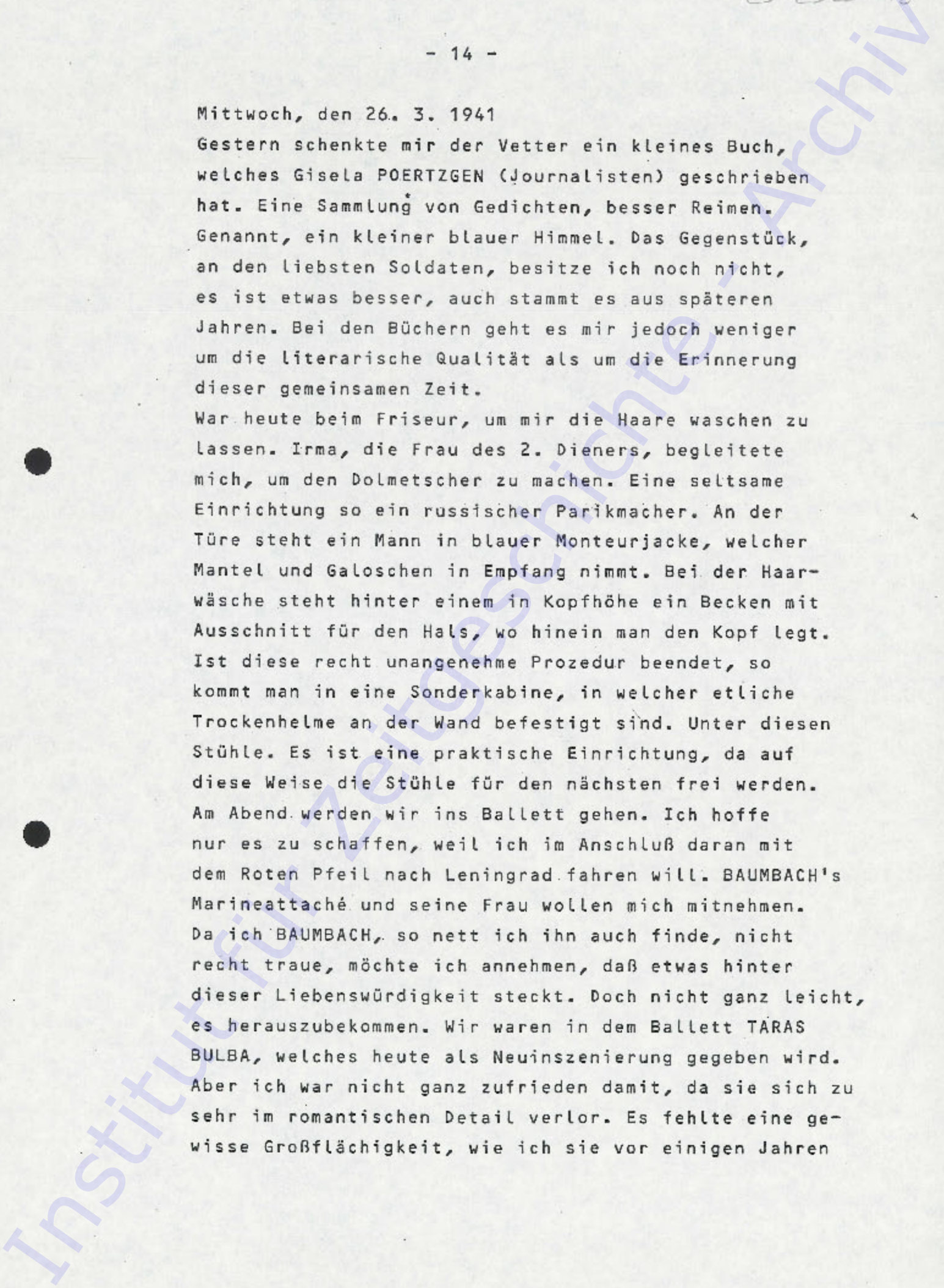
Dienstag, den 25. 3. 1941

Muß FÖRKELE (Kurier), mit dem ich um 1/2 4 Uhr verabredet war, absagen, da um 2 Uhr ein Frühstück im Hause und nachmittags ein Empfang bei dem Rumänischen Gesandten GAFENKO ist. Da der Empfang später stattfand als angenommen, hatte ich noch etwas Zeit zu einem Gang mit SCHWINNER. Um 6 Uhr waren wir in der Rumänischen Gesandtschaft. Es war eine Gelegenheit, alle diejenigen wiederzusehen, mit denen wir in freundschaftlicher Verbindung standen. Das Ehepaar GRAFENKO scheint nett. Er ein sehr gut aussehender Mann, homme aux femmes, welcher angeblich sehr von den Frauen umworben wird. Sie scheint um etwa 10 Jahre älter als er. Man sagt, sie wäre in ihrer Jugend eine große Schönheit gewesen. Heute ist sie ein sehr eigenartiger Typ. Das graublond Haar hinten übereinandergelegt und nach vorne genommen, wo sie es in runden Schneckchen über den Ohren trägt. Stark gepudert und geschminkt, sieht man sie bei offiziellen Gelegenheiten immer im Abendkleid, gleich, ob der Anzug lang oder kurz ist. Sie soll, künstlerisch aktiv, in freien Zeiten modellieren. Auch gäbe sie ein bekanntes rumänisches Blatt heraus. Fraglos ist sie eine geistig hochstehende Frau und unbedingte Persönlichkeit. Trotz der Eigenart ihrer Erscheinung sehr charmant, vielleicht sogar faszinierend, aber ein Mensch, der mehr auf Frauen wirkt. Der Empfang war sehr nett. Nach einem sehr reichlichen Tee spielte man Ping-Pong. Wer sich hieran nicht beteiligte, Bridge. Danach wieder ein kaltes Büfett mit auserlesenen Delikatessen. Dann Tanz bis 2 Uhr früh. Es wäre wohl noch weiter gegangen, wenn die Gastgeber nicht so müde gewesen wären. So verabschiedeten sich alle. Zurückgekehrt fand ich den Vetter noch bei der Arbeit. Ich mache mir Vorwürfe, ihn um des Vergnügens willen alleingelassen zu haben.

Mittwoch, den 26. 3. 1941

Gestern schenkte mir der Vetter ein kleines Buch, welches Gisela POERTZGEN (Journalisten) geschrieben hat. Eine Sammlung von Gedichten, besser Reimen. Genannt, ein kleiner blauer Himmel. Das Gegenstück, an den liebsten Soldaten, besitze ich noch nicht, es ist etwas besser, auch stammt es aus späteren Jahren. Bei den Büchern geht es mir jedoch weniger um die literarische Qualität als um die Erinnerung dieser gemeinsamen Zeit.

War heute beim Friseur, um mir die Haare waschen zu lassen. Irma, die Frau des 2. Dieners, begleitete mich, um den Dolmetscher zu machen. Eine seltsame Einrichtung so ein russischer Parikmacher. An der Türe steht ein Mann in blauer Monteurjacke, welcher Mantel und Galoschen in Empfang nimmt. Bei der Haarwäsche steht hinter einem in Kopfhöhe ein Becken mit Ausschnitt für den Hals, wo hinein man den Kopf legt. Ist diese recht unangenehme Prozedur beendet, so kommt man in eine Sonderkabine, in welcher etliche Trockenhelme an der Wand befestigt sind. Unter diesen Stühle. Es ist eine praktische Einrichtung, da auf diese Weise die Stühle für den nächsten frei werden. Am Abend werden wir ins Ballett gehen. Ich hoffe nur es zu schaffen, weil ich im Anschluß daran mit dem Roten Pfeil nach Leningrad fahren will. BAUMBACH's Marineattaché und seine Frau wollen mich mitnehmen. Da ich BAUMBACH, so nett ich ihn auch finde, nicht recht traue, möchte ich annehmen, daß etwas hinter dieser Liebenswürdigkeit steckt. Doch nicht ganz leicht, es herauszubekommen. Wir waren in dem Ballett TARAS BULBA, welches heute als Neuinszenierung gegeben wird. Aber ich war nicht ganz zufrieden damit, da sie sich zu sehr im romantischen Detail verlor. Es fehlte eine gewisse Großflächigkeit, wie ich sie vor einigen Jahren



im Bartchiseraiski fontan sah. Sehr amüsant war ein kleiner Empfang, den uns die Russen in den Pausen gaben. Wir saßen in der Regierungsloge und wurden nach jedem Akt sehr elegant bewirtet. Mit Tee, Sandwiches und Gebäck. Alle deutschfreundlichen, bzw. neutralen Vertreter waren mit ihren Familien dort. Zur Begrüßung erschien für MOLOTOW ein Ehepaar. Die Dame, eine Russin, vermutlich Aristokratin, jedenfalls aus sehr alter Familie. Den letzten Akt haben wir nicht mehr gesehen, da ich zum Zuge mußte, begleitet von dem rührenden Vetter. Auf dem Bahnhof trafen wir BAUMBACH's nebst einer Delegation der russischen Marine, die offenbar ebenfalls nach Leningrad fuhr. Der Vetter machte uns miteinander bekannt. Da er jedoch nur sehr mangelhaft russisch spricht, geschah ihm ein kleines Mißgeschick. Alle Russen sahen ihn erstaunt an und lächelten dann diskret. Es gibt nämlich zwei sehr ähnlich klingende Worte, Plenitza und Plenjenitza. Eines davon heißt „Gefangene“, (Plenitza) und als diese stellte mich der Vetter vor.

Leningrad, den 28. 3. 1941

Ich trage nach, da ich es für zweckmäßiger hielt, das Buch nicht in den Koffer zu legen. Die GPU fotografiert gerne Aufzeichnungen. Und da man nie wissen kann, in welcher Ecke, welchem Bilderrahmen sich eine Kamera befindet, ließ ich es zurück.

Gegen 1/2 12 Uhr kamen wir hier an. Winterliche Kälte trotz Sonnenschein. Ein Auto brachte uns ins Hotel Astorie. Da BAUMBACH dienstliche Angelegenheiten zu erledigen hatte, und seine Frau Irene Besorgungen machte, nahm ich einen INTURIST-Wagen mit Führerin und fuhr durch ganz Leningrad, um noch einmal einen Überblick über diese so wunderbare Stadt zu erhalten. Da uns noch genügend Zeit blieb, fuhren wir weiter nach ZARSKOJE SSELO. Unvergesslicher Anblick. Das langgezogene Barockschloß, PETERSHOF, war herge-

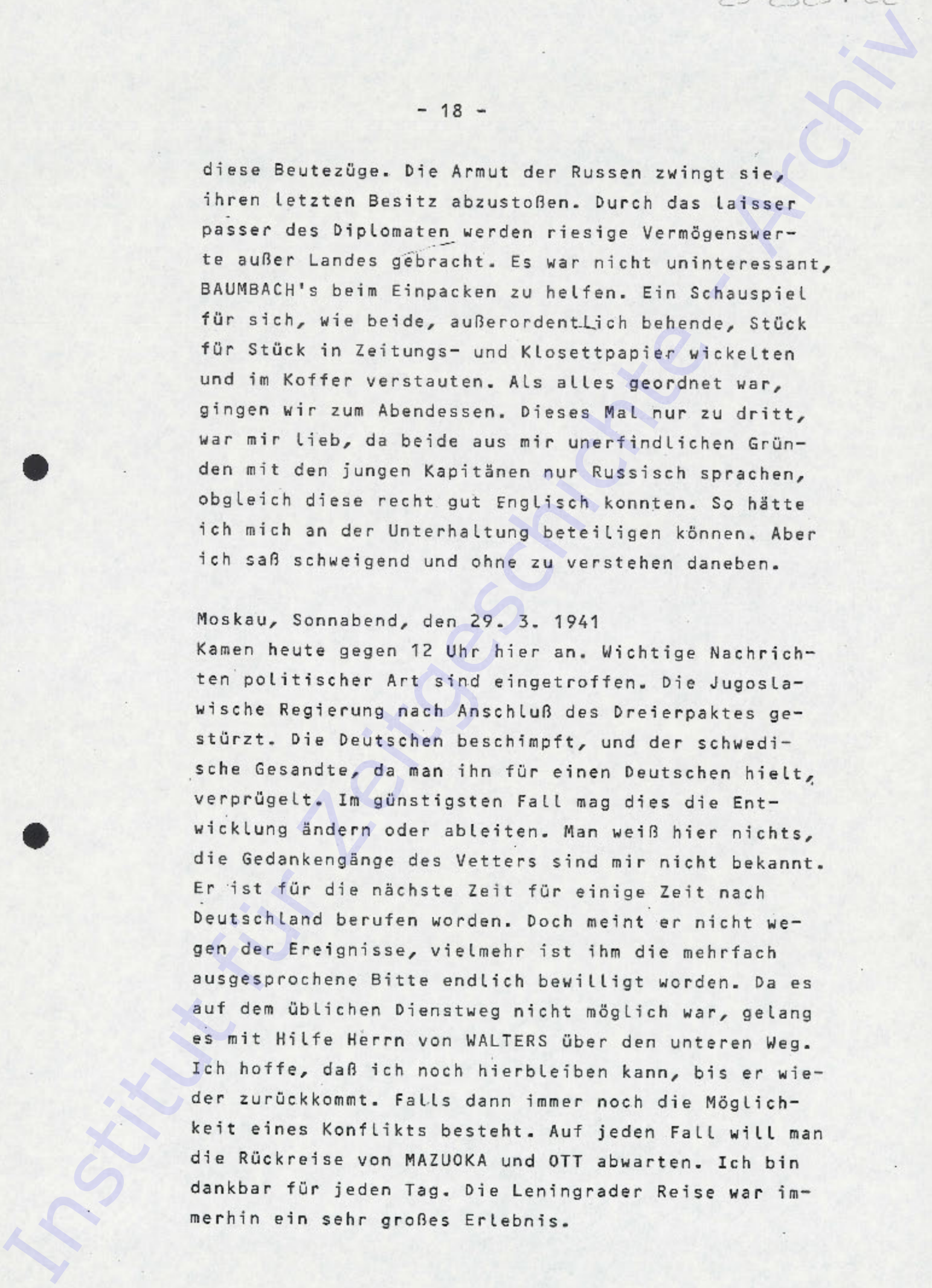
richtet nach alter Art in Blau, Weiß und Gold. Um so seltsamer erscheint einem die Inneneinrichtung im Palast des letzten Zaren, der im edlen klassizistischen Stil erbaut, innen jedoch im reinsten Jugendstil gehalten ist. Alles ist hier noch unverändert, seit dem Tage seiner Hinrichtung. Im Boudoir des Zaren die Bilder der Familie. Die Möbel haben fliederfarbene Seidenpolster mit Spitzendeckchen belegt. Die Wand hinter dem Bett mit zahllosen Ikonen behängt. Eine Tür führt in die angrenzenden Zimmer, so in den Arbeitsraum des Zaren. Von hier aus kann man in die Bibliothek gelangen, ohne den Umweg über die Repräsentationsräume zu machen. Dicke verzierte Säulen tragen eine kleine Treppe und einen Balkon. Das Zimmer wird hierdurch in zwei Teile geteilt. In der anderen Hälfte Bücher, Globen und Landkarten. Schockierend gegenwärtig der Einbruch blutig revolutionärer Entwicklung in diesen stillen Bereich. Der Zar, Repräsentant eines jahrhundertlangenen Regimes, scheint jedoch ein Mensch gewesen zu sein, der außerstande war, die revolutionäre Umwälzung zu erfassen. Vor drei Jahren, 38, war ich im Sommer hier. Die hellen Nächte hatten schon begonnen. Ich wanderte durch die Stadt, die zu Recht das Venedig des Nordens genannt wird. Besonders die Paläste, die Museen, die Rembrandt-Sammlung und der Skytenschatz. Von letzterem hatte ich eine völlig andere Vorstellung. Es ist eine äußerst differenzierte Goldschmiedekunst. Aber kommt den Griechen der Spätzeit nahe. Das alte Petersburg, 1703 von Peter dem Großen begründet, wurde von italienischen Architekten, dem berühmtesten davon, RASTELLI, erbaut. Die Stadt ist ein unvergeßliches Erlebnis und trotzdem, es geht ein kühler Hauch von ihr aus. Im Vergleich zu Venedig fehlt ihr der glutvolle Atem. Sie ist nordisch distanziert. Die Sowjetmarine lud uns zu der Oper „Das Leben des Zaren“ ein. Die INTURIST-

Führerinnen vom Vormittag begleiteten uns. Von ihnen spricht jede drei bis vier Sprachen mühelos, offenbar Jüdinnen. Die Voraussetzungen hierfür mögen in der Mischung der beiden, der jüdischen wie russischen Rasse liegen. Da anzunehmen ist, daß beide GPU-Agentinnen sind, ist anzuraten, auf jede noch so harmlose Frage vorsichtig zu antworten. Da ich einiges über die UDSSR wissen wollte, versuchte ich, die Frauen nach einigen persönlichen Dingen zu fragen. Da fast alle Menschen das Bedürfnis haben, hierüber zu reden, ließen sie sich dann auch zu Antworten herbei, über die sie dann selber erschrakten. Schwierig, ein Leben immer unter dem Damokles-Schwert. Immer in Gefahr einer Verhaftung. BAUMBACH's sind mit Einkäufen beschäftigt. Ich bin daher in ein russisches Kino gegangen und habe mir den Film „Konzertwalzer“ angesehen. Fraglos eine technische Leistung dieser Konzert-Ballett-Film. Aber er ist mir zu technisch. Unendliche Bodenflächen aus schwarzem Glas, Säulen und Treppen aus Alabaster und Porzellan. Im Hintergrund die schneebedeckten Pyramiden eines Gebirges. Schwäne ziehen über schwarzes Wasser. Es erstarrt, und in Gaze-Röckchen tanzt das klassische Ballett darüber. Es ist Nacht geworden. Glücklicherweise sind die Straßen hell erleuchtet, sonst hätte ich nur schwer zurückgefunden. BAUMBACH's sind von ihren Einkäufen zurückgekommen und haben einen großen Fischzug gemacht. Angefangen mit einem mehrere Meter großen handgestickten Silber- und Goldbrokat. Umgerechnet in deutsches Geld RM 16. Einen 6armigen Porzellan-Leuchter, mit kleinen bunten Blumensträußen zum Anhängen. Noch nie habe ich etwas so hübsches gesehen. Nach deutscher Währung RM 20. Dazu verschiedene Service gleichen Preises. Silberne Tabletts, zwei Samoware mit Blättermuster. Schüsseln, Schalen, kurz ein ganzes Auto voll. Irgendwie verstimmen mich

diese Beutezüge. Die Armut der Russen zwingt sie, ihren letzten Besitz abzustoßen. Durch das *laisser passer* des Diplomaten werden riesige Vermögenswerte außer Landes gebracht. Es war nicht uninteressant, BAUMBACH's beim Einpacken zu helfen. Ein Schauspiel für sich, wie beide, außerordentlich behende, Stück für Stück in Zeitungs- und Klosettpapier wickelten und im Koffer verstauten. Als alles geordnet war, gingen wir zum Abendessen. Dieses Mal nur zu dritt, war mir lieb, da beide aus mir unerfindlichen Gründen mit den jungen Kapitänen nur Russisch sprachen, obgleich diese recht gut Englisch konnten. So hätte ich mich an der Unterhaltung beteiligen können. Aber ich saß schweigend und ohne zu verstehen daneben.

Moskau, Sonnabend, den 29. 3. 1941

Kamen heute gegen 12 Uhr hier an. Wichtige Nachrichten politischer Art sind eingetroffen. Die Jugoslawische Regierung nach Anschluß des Dreierpaktes gestürzt. Die Deutschen beschimpft, und der schwedische Gesandte, da man ihn für einen Deutschen hielt, verprügelt. Im günstigsten Fall mag dies die Entwicklung ändern oder ableiten. Man weiß hier nichts, die Gedankengänge des Veters sind mir nicht bekannt. Er ist für die nächste Zeit für einige Zeit nach Deutschland berufen worden. Doch meint er nicht wegen der Ereignisse, vielmehr ist ihm die mehrfach ausgesprochene Bitte endlich bewilligt worden. Da es auf dem üblichen Dienstweg nicht möglich war, gelang es mit Hilfe Herrn von WALTERS über den unteren Weg. Ich hoffe, daß ich noch hierbleiben kann, bis er wieder zurückkommt. Falls dann immer noch die Möglichkeit eines Konflikts besteht. Auf jeden Fall will man die Rückreise von MAZUOKA und OTT abwarten. Ich bin dankbar für jeden Tag. Die Leningrader Reise war immerhin ein sehr großes Erlebnis.



- 19 -

Auf meinem Tisch liegen zwei Einladungen zu den Ungarn und zu den Amerikanern. Die eine zum 2. 4., die andere zum 5. 4. Letztere zu meinem Geburtstag, ist mir auch recht.

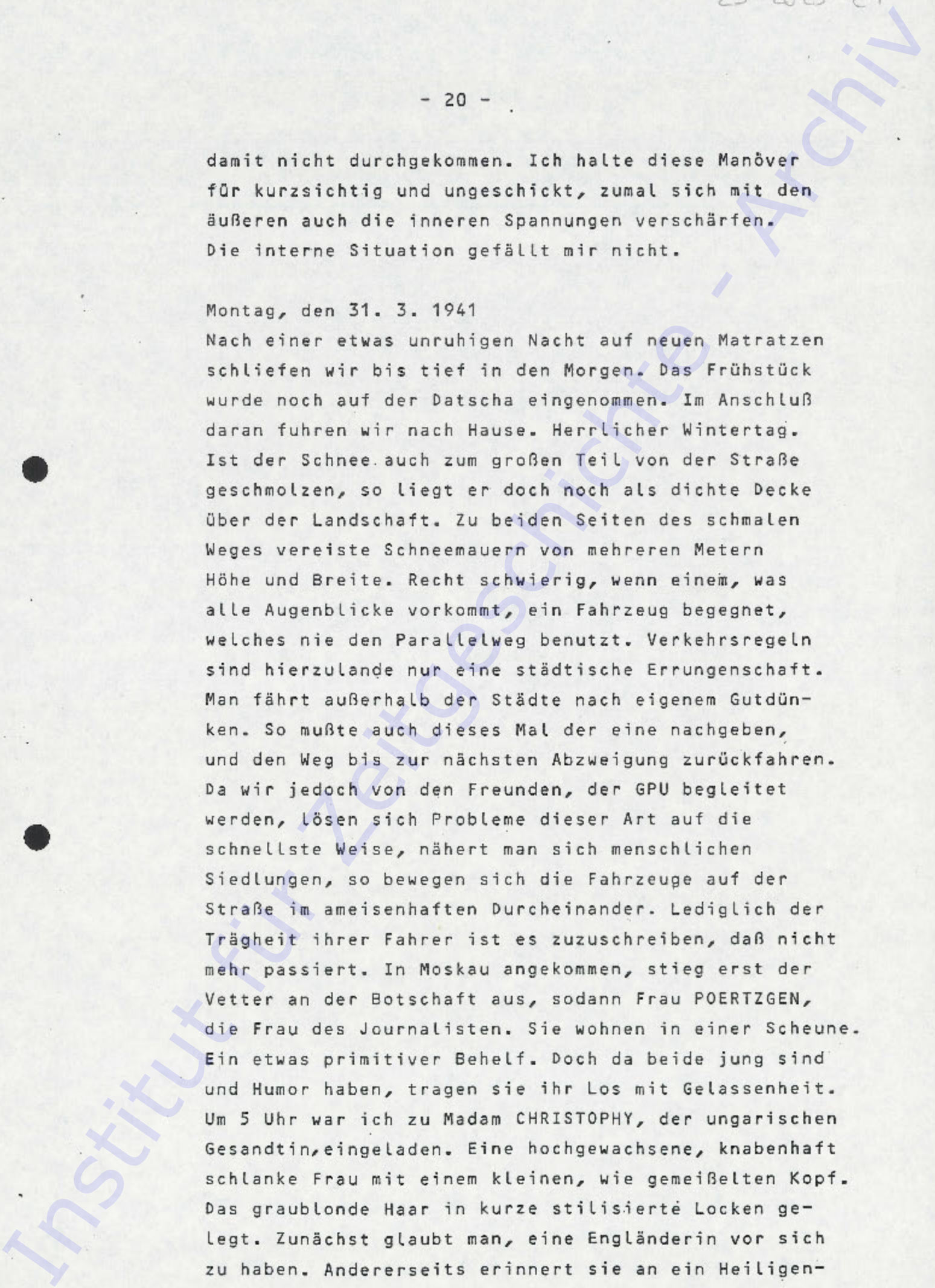
Sonntag, den 30. 3. 1941

Für den Mittag ist eine Fahrt nach der Datscha geplant. Mit Übernachten. Vetter schlug vor, einige Gäste mitzunehmen. So habe ich mich mit Frau MEISSNER und Frau POERTZGEN verabredet. Da ich den Männern versprach, mich der Strohwitwen anzunehmen. Ich weiß nicht, ob der Vetter mit Frau MEISSNER einverstanden ist. BAUMBACH meint, es sei gegen ihn, MEISSNER, gezielt intrigiert worden. Was auch daran sein mag, es ist sicher nicht falsch, beide so liebenswürdig wie möglich zu behandeln. Der Tag ist sonnig und klar. Nach der Ankunft auf der Datscha machten wir zunächst zu fünft einen kleinen Gang und fuhren dann bis zum Abend Ski. Ich habe jedoch nach der jahrelangen Pause hierbei völlig versagt. Hingegen gut und mit viel Schneid fuhr Frau MEISSNER. Ebenfalls Attaché SCHMIDT, der auch mitgekommen war. Ein nicht unsympathischer junger Mann. Nach dem Abendessen ging er wieder. Wir anderen saßen bis tief in die Nacht im Wohnzimmer. Sehr spät wurden dann noch Nachrichten durchgegeben. Serbien und Kroatien von Deutschen geräumt. In Kärnten der Zugverkehr gesperrt. Es sieht nicht gut aus. Doch hofft man immer noch, um einen Konflikt herumzukommen. Amerika, so meint man, unterstütze England, um den Krieg hinzuhalten. Nicht aber, um England zu helfen. Die Nacht in der Datscha war trotz offener Fenster drückend heiß. Frau MEISSNER und ich sprachen noch lange zusammen. Die Frau ist über den Durchschnitt intelligent. Die Intrigen gegen MEISSNER sollen aus den eigenen Reihen hervorgehen. Dergleichen habe ich vor Jahren miterlebt. Man hat auch versucht, gegen mich zu hetzen, ist aber

damit nicht durchgekommen. Ich halte diese Manöver für kurzsichtig und ungeschickt, zumal sich mit den äußeren auch die inneren Spannungen verschärfen. Die interne Situation gefällt mir nicht.

Montag, den 31. 3. 1941

Nach einer etwas unruhigen Nacht auf neuen Matratzen schliefen wir bis tief in den Morgen. Das Frühstück wurde noch auf der Datscha eingenommen. Im Anschluß daran fahren wir nach Hause. Herrlicher Wintertag. Ist der Schnee auch zum großen Teil von der Straße geschmolzen, so liegt er doch noch als dichte Decke über der Landschaft. Zu beiden Seiten des schmalen Weges vereiste Schneemauern von mehreren Metern Höhe und Breite. Recht schwierig, wenn einem, was alle Augenblicke vorkommt, ein Fahrzeug begegnet, welches nie den Parallelweg benutzt. Verkehrsregeln sind hierzulande nur eine städtische Errungenschaft. Man fährt außerhalb der Städte nach eigenem Gutdünken. So mußte auch dieses Mal der eine nachgeben, und den Weg bis zur nächsten Abzweigung zurückfahren. Da wir jedoch von den Freunden, der GPU begleitet werden, lösen sich Probleme dieser Art auf die schnellste Weise, nähert man sich menschlichen Siedlungen, so bewegen sich die Fahrzeuge auf der Straße im ameisenhaften Durcheinander. Lediglich der Trägheit ihrer Fahrer ist es zuzuschreiben, daß nicht mehr passiert. In Moskau angekommen, stieg erst der Vetter an der Botschaft aus, sodann Frau POERTZGEN, die Frau des Journalisten. Sie wohnen in einer Scheune. Ein etwas primitiver Behelf. Doch da beide jung sind und Humor haben, tragen sie ihr Los mit Gelassenheit. Um 5 Uhr war ich zu Madam CHRISTOPHY, der ungarischen Gesandtin, eingeladen. Eine hochgewachsene, knabenhaft schlanke Frau mit einem kleinen, wie gemeißelten Kopf. Das graublond Haar in kurze stilisierte Locken gelegt. Zunächst glaubt man, eine Engländerin vor sich zu haben. Andererseits erinnert sie an ein Heiligen-



bild, von einem modernen Künstler gemalt. Bei dem Unterhalten^{ungen} spürt man einen geschulten klaren Verstand. Aufrecht, selbstsicher und ohne Sentimentalität und doch weiblich reizvoll. Eine sehr anziehende Frau. Frau SCHILLER schickte mir das Buch „Tausend Worte russisch“. Ich muß mich also zusammennehmen und neben dem Französisch energisch Russisch treiben. Ist man wieder in Deutschland, kommt man doch nicht mehr dazu.

Nach den Einladungen, getrennt oder gemeinsam, verbringe ich immer noch einige Stunden mit dem Vetter in seinem Arbeitsraum. Nach außen hin gibt er sich gelassen und heiter. Niemand merkt ihm an, wie sehr ihn die problematische Lage quält. Seine Karriere hatte er als junger Konsul im Kaukasus begonnen. Ein Land, an dem er besonders hängt. Die Kenntnis der dortigen Bevölkerung ist auch der Grund, weswegen er sich mit STALIN versteht. Immer wieder betont er: „STALIN ist ein Denker mit gesundem Menschenverstand, bei dem ich mit keinen Überraschungen rechnen muß wie bei dem „Genie“, womit HITLER gemeint ist. In außenpolitischen Fragen scheinen sie übereinzustimmen.

Jetzt ist ihm bekannt geworden, daß man in Deutschland die dort befindlichen Kaukasier, wie Juden und Zigeuner, als „Untermenschen“ umbringt. „Wenn ein deutscher Prinz parkettreif werden soll, so setzt dies eine lange und gründliche Erziehung voraus. Bringe einen kaukasischen Ziegenhirten in einen Salon, und er wird sich wie ein Fürst benehmen. Das ist die alte Kultur dieser Menschen.“

Dienstag, den 1. 4. 1941

Der gute Vetter übermittelte mir, daß Puss HERWARTH mich zum Essen eingeladen habe. Ich werde also dieser Aufforderung Folge leisten und mich um zwei Uhr zu meiner Gastgeberin begeben. Diese wird voraussichtlich eine halbe bis eine Stunde nach meiner Ankunft erscheinen. Hoherfreut über das Wiedersehen, in we-

nigen Minuten ihr Essen hinunterschlingen, nach Möglichkeit dabei Briefe lesen und mir dann mit größter Liebenswürdigkeit andeuten, daß noch viel zu tun sei. Ich habe mich bisher für sehr eingleisig gehalten, unfähig, getrennt zu denken und zu handeln, merke jetzt aber, daß die Schule der Diplomatie das ihre tut. Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Meiner scheint geradewegs darauf hinzuführen. Nach eingehender Betrachtung im Spiegel habe ich mir Askese auferlegt, Enthaltensamkeit, und habe daraufhin 3 Rumpsteaks gegessen und vier Mal von der Süßen Speise genommen. Ich wollte einen großen Spaziergang machen. Angefangen mit 2 Stunden. Aber es ist neblig draußen und Glatteis dazu. Ich wollte, wollte jeden Tag eine Lektion Französisch lernen und Russisch. Zwar bemühe ich mich ernstlich um das Alphabet, doch dieses hat 31 Buchstaben, von denen man ein Drittel nicht aussprechen kann. Wie unter anderem ein hartes L. Für mich ist L immer weich. Der Erfolg dieser Stunden ist, daß ich auf Russisch sagen kann: „Ich liebe Sie.“ Auch nur blasse Theorie, denn an dem ach so weiten Horizont hat sich noch kein männliches Wesen gezeigt, zu dem ich sagen kann: „Ja was ljublju - ich liebe Sie.“ In einem der hiesigen Kinos läuft ein klassischer Film. Ein Versuch, der sicher eine große Zukunft hat. Doch im gegenwärtigen Stadium nicht mehr als eben ein Experiment ist. Der Film unterscheidet sich von anderen im wesentlichen dadurch, daß vor der Leinwand ein Netz eng beieinander liegender Fäden liegt. Wie etwa eine feine Harfe. Zwischen diesen Fäden läuft das Bild. Doch es ist nicht einfach, das Auge darauf einzustellen. Es beunruhigt im ersten Augenblick sehr, da wie bei Moiré die Fläche schillert und schwimmt. Hat man erst einmal Fühlung damit, man bekommt sie durch zentimeterweises Hin- und Her-Bewegen, erscheinen die Vorgänge klar. Immerhin ist das Wort Plastik nicht ganz zutreffend. Da nur die aller-nächsten Gegenstände, welche direkt vor der Kamera liegen,

so wirken. Die weiter zurückliegenden Gegenstände erscheinen wie die Kulissen eines Theaters silhouettenhaft hintereinander liegend. Ähnlich wie bei stark farbigen Plakaten, bei welchen die roten Buchstaben mitunter im Vordergrund zu stehen scheinen. Der Vorgang ist etwa folgender. Ein Instrumentenspieler gleitet auf einer Rollbühne dem Zuschauer entgegen. Der vorgestreckte Arm wird größer, deutlich, und greift aus der Leinwand in den Raum. Das nächste Mal steigen aus einem Halm Seifenblasen. Diese schwebten anscheinend bis vor die Kamera, denn auch sie verließen den Rahmen und schwebten greifbar deutlich wie Riesenballons hervor und hingen schließlich irisierend vor unserem Auge. Weniger überzeugend Bälle und Vögel, die in einiger Entfernung zu Boden sanken oder abbogen. Immerhin hatten auf die Zuschauer gerichtete Gewehrläufe eine erregende Wirkung. Ob mit dieser Erfindung ein entscheidender Schritt getan ist, ist schwer zu sagen, da das Sehen noch zu anstrengend ist. Der zahlreiche Besuch der bisherigen Flachfilme ist m. E. auch nicht auf die Handlung oder das niedere Niveau der Preise zurückzuführen, sondern auf den rein visuellen Unterschied mit dem Theater. Es strengt weniger an als das räumliche Sehen. Vermutlich ist es eine Frage der Vitalität, ob man ins Kino oder ins Theater geht. Und den Russen wird arbeitsmäßig viel zugemutet. Zumal die Frauen Männerarbeit verrichten. Bei den ganzen technischen Errungenschaften habe ich den Verdacht, daß sie nicht der kulturellen Entwicklung, vielmehr der Verflachung und Abstumpfung dient. Die Aufnahme-fähigkeit geht zurück. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß ich mich gegen die Technik wende. Sinn- und nutzbringend angewandt, bin ich immer für sie eingetreten. Aber wie weit sind wir in der Lage, mit ihr Schritt zu halten, ohne daß unsere Instinkte verkümmern.

- 24 -

Mittwoch, den 2. 4. 1941

Ich hatte eine kleine Unterredung mit Puss HERWARTH, welche die Frage der persönlichen Einstellung Menschen gegenüber betraf. Hierbei wies PUSS darauf hin, daß ich mit der Einladung auf die Datscha und anschließender Übernachtung einen entscheidenden Fehler gemacht hätte. Da einmal MEISSNER allgemein geschnitten, ferner die Journalie (Journalisten) ohnehin zu groß geworden sei. Weitere Anmaßungen, wie Intrigen zu verhindern, sei es erforderlich, sie mehr an der Kandare zu halten. Hier sei die Brutstätte zahlreicher böswilliger Gerüchte, wie Verleumdungen, ein giftiger Sumpf. Da jedoch die Journalie das gleiche von dem Freundespaar Walter - PUSS behauptet, entgegnete ich, die Reizbarkeit der Journalisten beruhe auf Minderwertigkeitsgefühlen. Es schiene mir um des lieben Friedens Willen geraten, ihr gesellschaftliches Prestige aufzubessern. PUSS meinte jedoch, daß Frau POERTZGEN, und diese sei die Hauptübeltäterin, bereits mehrfach herumerzählt habe, daß sie übrigens mehrere Tage auf der Datscha bei dem Botschafter gewesen sei und sofort könne ich ja sehen, was ich damit angerichtet habe. Mich tangiert es nicht. Vermutlich bezeichnet sie mich überall als ihre beste Freundin. Diese Situation ist in der Tat nicht einfach. Die Journalisten gehören nicht zum diplomatischen Korps, sie sind Gäste. Werden aber nicht als solche behandelt. Bei Tisch erfolgt die Sitzordnung nach genauen Regeln des Protokolls. So sitzt beispielsweise die Hausfrau oder diejenige, die dieses Amt innehat, dem Hausherrn, also dem Gastgeber gegenüber. Bis zu meiner Ankunft fungierte PUSS als Hausfrau. Ich habe mich nie darum gekümmert, ob es nun an mich fiel. Ich bin selber nur Gast und an der diplomatischen Rangordnung nicht interessiert. Grundsätzlich werden die Journalisten immer unten an den Tisch gesetzt. Was sie als eine Brüskierung empfinden. Da sie auf dem Standpunkt stehen, die Diplomaten seien träge und flach, spielen sie dort ihre Trümpfe aus und bringen die neuesten Nachrichten, die die Diplomaten noch

nicht haben. So verzichte ich gerne auf den Ehrenplatz und halte mich mit Vorliebe bei den Journalisten auf. Sie besitzen in der Tat eine Wendigkeit, die den Mitgliedern des diplomatischen Korps fehlt. PUSS und ich konnten uns nicht einig werden. Ich bin für Ausgleich und auch dafür, den Mitmenschen mit etwas mehr Freundlichkeit zu begegnen. Was mich bei dieser Unterredung mißtrauisch stimmt, war der Rat, den PUSS mir gab, bei Ausflügen auf die Datscha, den Vetter früh genug zu verlassen, ^{da} wohingegen jede Gesellschaft ihn anstrengt. Es mag für einige gelten, ich sehe nicht ein, warum ich ihn anstrenge. Wann immer der Vetter nach Hause kommt, er arbeitet bis 3 Uhr früh an seinem Schreibtisch. Dort beantwortet er gewissenhaft seine Privatkorrespondenz. Für die Freunde und nichtkonventionellen Briefe benutzt er die Schreibmaschine. An andere schreibt er mit der Hand. Ich liege in seinem gepolsterten Stuhl mit Fußstück und lese. Zur Zeit den Koran. Der Vetter begreift es nicht, da er mir aber sagte, daß er sich seiner Neigung nach zum Islam hingezogen fühle, da dieser eine praktische und übersehbare Religion sei, möchte ich mich hierüber genauer informieren. Ich bin überrascht, wie viele Parallelen zum Christentum vorhanden sind. Werde aber mit dem Koran nicht warm. Vermutlich ist er in ähnlicher Weise verschlüsselt wie die Bibel und mir fehlen die erforderlichen Erläuterungen. Der Vetter kommt mit sehr wenig Schlaf aus. Vier Stunden reichen ihm. Um 7 kommt sein Masseur, dann frühstückt er, zieht sich an und geht zum Dienst. Das Mittagessen nehmen wir gemeinsam ein. Ist es beendet, kommt der Koch, Herr KREMS, in hoher weißer Mütze und legt mir ein Buch vor mit dem Menü für den folgenden Tag. Das ich dann unterschreibe. Der weitere Tag ist ausgefüllt mit Frühstücksparties, Empfängen. Aber im großen und ganzen genau geregelt. Was immer der Abend bringt, anschließend sitzen wir wieder bis 3 Uhr früh zusammen. Zwischen uns hat sich eine merkwürdige Übereinstimmung herausgebildet. Wenn er eine Frage aufwirft, habe ich Zeit, auf meinen täglichen Spa-

ziergängen darüber nachzudenken, und komme in der Regel zu dem gleichen Ergebnis wie er. Diese späten gemeinsamen Stunden zeigen ihn von seiner wahren Natur, besser gesagt, er verhehlt nicht die Stimmung, in der er sich jetzt seit Wochen, wenn nicht Monaten befindet. Er weiß, daß er den Lauf der Dinge nicht aufhalten kann. Und ist sozusagen ein Soldat auf verlorenem Posten. Laufend kommen Anweisungen von Berlin, die hier völlig undurchführbar sind. Einmal eine Reihe von Ländern, mit denen wir uns zwar noch nicht im Krieg aber in einem politischen Spannungsverhältnis befinden. Mit diesen eine gesellschaftliche Verbindung aufrecht zu erhalten ist den Deutschen untersagt. Andererseits fordert Berlin laufend Informationen. Diese Berichte wiederum sind ihm nur möglich, wenn der gesellschaftliche Verkehr aufrechterhalten wird. Berlin fehlt jeglicher Einblick in die Zusammenhänge, sehr differenzierten Zusammenhänge. Die Vorschriften, die er erhält und die auf keinerlei Kenntnis beruhen, erschweren seine Arbeit sehr. Der Vetter entwickelt mir seine Anschauung über Lebensformen, Formen des menschlichen Zusammenseins. Er beklagt den allgemeinen kulturellen Rückgang. Es ist, so meint er, ein unverzeihlicher Mangel an Takt, einen Vertreter feindlicher Länder zu ignorieren. So lange er in Amt und Würden sei, würde er Freund wie Feind immer mit der gleichen Höflichkeit behandeln.

Um 1/2 9. Einladung zu den Ungarn. Smoking. Habe nur ein rosa Plisse-Kleid von einer Hochzeit her, auf der wir diese Farbe als Brautjungfern tragen mußten. Fühle mich darin nicht wohl, aber der Abend war nett. Kindliche Spiele mit Pfändern auslösen.

Donnerstag, den 3. 4. 1941

Erhielten politische Nachrichten, welche uns alle sehr erschütterten. Wenn es sich so entwickeln sollte, wie weitsehende und erfahrene Männer prophezeien, möge der

Himmel uns gnädig sein, hingegen gäbe uns eine Freundschaft mit Rußland die Möglichkeit, den Krieg, wenn nicht zu gewinnen, so doch ehrenhaft zu beenden. Zwei Tokio-Kuriere kamen durch Moskau. Einer ^{von diesen} davon VORKEL. Ich fand Gelegenheit, das Mißverständnis zu klären, durch das wir uns neulich verfehlten. SCHWINNER hatte angerufen, bat um einen Krankenbesuch. Fand ihn recht elend, fiebernd matt, fürchtete, daß er etwas an der Lunge hat. Wir haben keinen Arzt, ich übernehme daher die Krankenpflege. Dränge darauf, ihm einen Wickel zu machen, aber er ziert sich wie ein Mädchen. Aber durch seine Schwäche war er natürlicher als sonst. Die Nachrichten konnte ich ihm nicht vorenthalten, gleich uns ist er sehr besorgt über die Lage. Was auch kommen mag, betroffen sind wir alle. Aber besonders leid tut mir der Vetter. Sein Ziel, die Friedenspolitik. Seine Arbeit die Einigung. Und nun nach Jahren alles so mühsam Erbaute zusammenbrechen zu sehen wie ein Kartenhaus. Er ist alt und im günstigsten Falle kann es sich nur noch um wenige Jahre handeln, daß er auf diplomatischen Posten ist. Diesen Posten, dem seine ganze Sorge galt. Die jungen Männer sind von ihrem Ehrgeiz verblindet, kennen nur ihre eigenen Ziele. Sie unterschätzen ihn. Ich halte ihn für einen großen Botschafter. Für einen der wesentlichsten Persönlichkeiten des Jahrhunderts. Und er ist gütig und weise.

Freitag, den 4. 4. 1941

Ich wandere durch die Flucht der Zimmer. Auf und ab. An das kleine Arbeitszimmer des Veters schließen zwei Empfangsräume an. Am Ende davon ist die Bibliothek. Ich gehe zur Bibliothek und wandere zurück bis vor die Türe des Arbeitszimmers und wieder zur Bibliothek und wieder durch die Salons. Hinter der geschlossenen Tür hört man erregten Stimmwechsel. Sehr ungewöhnlich, daß der Vetter so heftig spricht. Eine andere Stimme antwortet, dann wieder der Vetter. Später berichtet mir der Vetter von

einem Besuch des Jugoslawischen Gesandten. Er bat den Vetter verzweifelt um Hilfe. „Ich habe getan, was ich konnte, ich habe sie gewarnt, jetzt ist es zu spät.“

Sonnabend, den 5. 4. 1941

Bin heute 26 Jahre alt geworden. Der gute Vetter schenkte mir zu diesem Tage einen schwarz-wollenen Kostümstoff. Zwecks Einkauf dieser und einiger anderer Dinge waren wir, der Vetter, PUSS und ich im großen Mostork (Kaufhaus). Da jeder an einem anderen Tisch seine Wünsche zu erledigen hatte, war ich allein. Nach kurzer Zeit gingen mir die wenigen russischen Worte aus, welche ich für ähnliche Fälle gelernt hatte. Ich versuchte, die Verkäuferin auf PUSS aufmerksam zu machen, welche eine gute Dolmetscherin ist, doch fiel mir um die Welt die Bezeichnung „Frau“ nicht ein. Also Genossin PUSS. Es gibt jetzt ungleich mehr als in den vergangenen Jahren, aber die Waren sind für den normalen Sowjetbürger unbezahlbar. Noch vor 3 Jahren mußte ein Arbeiter 12 Monate arbeiten, um sich ein paar Schuhe zu kaufen. Und auch jetzt wird hiermit nur der allerdringlichste Bedarf gedeckt.

Mittags gab es zu Ehren des nach Tokio reisenden Gesandten KORD ein Frühstück mit 14 Personen. Nach dem Essen fuhren wir mit HILGER's Auto nach einer der näher gelegenen Kirchen, Kolomenskoi, die ich seltsamerweise nicht kannte. Kolomenskoi sei einer der schönsten und eigenartigsten Kirchen Rußlands. Aus einem, wie die Schuppen eines Tannenzapfens zusammengesetzten Spitzbogenunterbau von ca. 15 m Höhe, steigt ein einziger Turm mit spitzem Dach, merkwürdigerweise aus Ziegelstein, ein unvergeßlicher Bau. Fuhr dann allein mit dem Gesandten nach Hause. Der Vetter ist in sehr niedergedrückter Stimmung. Berlin hatte den Verkehr mit den Amerikanern untersagt. Er hatte darauf geantwortet, daß ein solcher in bezug auf die Informationen unerläßlich sei. Der Militärattaché JEATEN (Amerikaner) gab am Abend

ein sogenanntes Progressive-Dinner. Der Vetter ist geladen, hatte aber wegen Belgrad abgesagt. In seiner Vertretung schickte er mich. Es begann mit einer Cocktail-Partie, darauf wurde Gulasch, Reis und Champagner serviert. Da alle Diplomaten sich im Laufe der Jahre auf verschiedenen Posten immer wieder begegnen, sich somit mehr oder weniger kennen, stand auch diese Partie unter dem Schatten der jüngsten Nachrichten. Die Folge war, daß sich alle betranken. An der Spitze Mrs. JEATEN, welche hierfür bekannt ist. Sie eröffnete das Fest mit wilden Gesängen. Küßte, wen immer sie erreichen konnte, und umschlang jeden eng beim Tanzen. Bei fortgeschrittener Stunde gab sie laut bekannt, daß sie mit Walter schlafen wollte. „Now let us go in your bedroom!“

RELLI, Italien, stand auf einer Stufenleiter und dirigierte einen Männerchor. Von denen jeder, völlig blau, den andern zu überschreien suchte. Ich war in die Arme JEATEN's geraten, was auch nicht ganz ohne Zärtlichkeiten abging. Uns trennte jedoch der Amerikanische Botschafter, Mr. STEINHARDT. Für den weiteren Verlauf des Festes tanzte STEINHARDT jeden Tanz mit mir. Und hielt mir dann, auf dem Sofa sitzend, bis Mitternacht einen Vortrag über die Politik der Gegenwart, ihren Sinn bzw. Unsinn und Ablauf. Kein Land ist im Augenblick fähig, so meinte er, einen auch nur überdurchschnittlichen Führer hervorzubringen. Der Krieg, ein Versagen der Diplomatie. Ich möchte meinem Onkel überbringen, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland unabsehbare Folgen für ganz Europa haben würde. Doch sehe er, so meinte er, Ende des Jahres eine Möglichkeit für einen Gesamtfrieden. Das ganze Gespräch zielte darauf ab, meinem Onkel die Meinung der USA zu übermitteln. STEINHARDT erzählte mir, daß er, wie viele seiner Berufskollegen, nicht aus der diplomatischen Laufbahn hervorgegangen sei. Er sei Jurist und Anwalt ROOSEVELT's, mit dem er auch befreundet sei. In den USA werden aus repräsentativen Gründen die Botschafter meist von der Industrie

gestellt. So auch STEINHARDT, der als Millionär gilt. Die diplomatischen Honorare sollen in der Regel in den USA außerordentlich nieder gehalten sein. Gelder, die sie für Repräsentationszwecke erhalten, das sagte man mir früher schon, reichten kaum für den notwendigsten Aufwand. STEINHARDT erzählte weiter, er habe sich nur mit größter Mühe in der politischen Materie zurecht gefunden und hoffe nichts sehnlicher, als bald von Rußland fortzukommen, da er die Mentalität dieses Landes nicht begreife. STEINHARDT erzählte, daß er Jude sei, deutscher Jude, mit 7 Jahren hätte man ihn nach Amerika gebracht. Daher auch das gute Deutsch. Seine Frau, gleich ihm eine Frankfurterin, gebürtiges Fräulein HOFFMANN, soll Arierin sein. Sie ist nicht beliebt. Schikaniert und prügelt ihre Angestellten und zieht ihre 14jährige Tochter an wie eine Klosterschülerin. Sie selber trägt Brillanten-Armbänder so breit wie Serviettenringe. Das Kind erscheint im hartgeflochtenen Zopf und weißen Strickstrümpfen. Er dagegen hat eine, den Amerikanern eigene Naivität, die Charme hat. Lernte auf dem Fest einen jungen Mann kennen, Major ROETTGER, Assistent unseres Militärattachés. Hielt ihn jedoch zunächst für einen Ausländer. Wir machten uns, da keiner wußte, wer der andere war, Komplimente über unser gutes Deutsch.

Sonntag, den 6. 4. 1941

Wurde geweckt vom Vetter, der im Pyjama in meinem Appartement erschien. Brachte die Nachricht des Deutsch-Jugoslawischen Krieges, der nach der gestrigen Ankündigung des Bombardements auf Belgrad ja zu erwarten war, aber jetzt ist es Tatsache. Gott gebe, daß es nicht einen Krieg mit Rußland auslöst. Vetter ging ruhelos im Zimmer auf und ab. Aller Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Aus einer geplanten Fahrt auf die Datscha wurde nichts, da die Wege aufgeweicht, starkes Tauwetter. Auch mußte der Vetter in den Kremel. Kam von dort erst am Abend zurück. Wir gingen noch zusammen in das Ballett „Dornröschen“.

Eine reizende Verbindung verschiedener Märchen. Reich an Darstellern. Farblich alle Tönungen des Regenbogens auf silbernem Grund.

Montag, den 7. 4. 1941

Die allgemeine Stimmung wegen der politischen Lage hoch elektrisch. Vetter trotz der nach außen zur Schau getragenen Ruhe in größter Nervosität. Gegen 6 Uhr besuchte mich die ungarische Gesandtin, Madam CHRISTOPHI, eine wirklich ganz reizende Frau. Das Charakteristische der Ungarn empfindet man erst nach näherer Bekanntschaft stärker. Der Tänzer, Bernhard VOSIEN, sagte einmal, daß Ungarn das Land der Ebene sei, die Mentalität der Menschen nicht so kurvenreich wäre wie die unserer Bevölkerung. Vorherrschend sei das Gleichmaß, die Harmonie. Ich kann dazu nicht Stellung nehmen, ich weiß nur, daß die Ungarn ein musikalisches Volk sind und einen sehr entwickelten Sinn für Lyrik haben. Bin noch ein wenig spazieren gegangen, über die Moskwa und zurück. In kurzer Zeit ist der Fluß eisfrei geworden. Vor einer Woche noch lag er unter der Decke schneebedeckter Schollen, die übereinander geschoben waren. PUSS und SEPA BERCHEM kamen nach dem Abendbrot noch für ein halbes Stündchen herüber. SEPA geht für einige Zeit für den Deutschen Verlag nach Tokio. Ein sehr vernünftiger Plan. Allerdings wird sie, wenn sich die politische Lage verschärfen sollte, für einige Zeit von allem abgeschnitten sein, da sie dann nicht zurückkommen kann, aber es kann auch sein, daß sie uns gegenüber sehr im Vorzug ist. Jedenfalls aber wird der Aufenthalt für sie sehr reich an Erlebnissen werden.

Dienstag, den 8. 4. 1941

Der Montagskurier ist ausgefallen und kam stattdessen heute an. Er hatte zwei Tage in dem Wanzennest Malkinia zubringen müssen, da er den Anschlußzug verpaßte. Da der Kurier trotz der Kürze der Zeit schon morgen wieder nach Berlin fährt, muß ich versuchen, wenigstens die

dringlichsten Sachen zu erledigen. Mir kommt der Zufall zu Hilfe, da der Vetter bei einem Empfang bei MAZUOKA, Japan, ist. So kann ich mit gutem Gewissen einige Briefe schreiben. Es war schon sehr spät, als ich wieder hinausging, um den traditionellen Spaziergang zu machen. Ich nahm die Hunde an die Leine und die Krapotkina hinunter, bog links ab und überquerte die Moskwa in Richtung Park Kultura. Von hier aus am Ufer entlang zum Kremel. Nie zuvor habe ich einen so schönen Gang gemacht. Nie die Stadt in einer so wunderbaren Beleuchtung gesehen wie in dieser Nacht. Der Mond stand hinter leichtem Gewölk, die linke Seite des Flusses hell erleuchtet, zur Rechten die tiefdunkle Masse der Häuser. Abgerissene Kirchen, Fabriken, Holzhäuser und Türme, in schroffem Gegensatz. Der Kremel war ringsum von grellen Scheinwerfern angestrahlt. Je 12 Lampen an jedem Haus. Auf dem roten Platz standen zahlreiche Autos. Die Eingänge mit Militär und Polizei besetzt. Dicht an der Basilius-Kathedrale vorüber, schlug die Kremeluhr. Eine Kugel rollt und fällt eine klingende Treppe hinab. Dann schlug es laut und hallend 1 Uhr. Ich ging langsam nach Hause. Man hatte zwei Schutzengel (GPU) hinter mir hergeschickt, die mich so lange begleiteten, bis ich in der Nähe des Hauses war, wo ich um 2 Uhr ankam. Der Vetter schlief. Durch mein Kommen erwachte er, erkannte mich jedoch nicht. Es dauerte eine Weile, bis er zu sich kam. Ich nahm zunächst an, daß es bei dem Empfang MAZUOKAS hoch hergegangen sei. Aber er verneinte, es war vermutlich die tiefe seelische Erschöpfung.

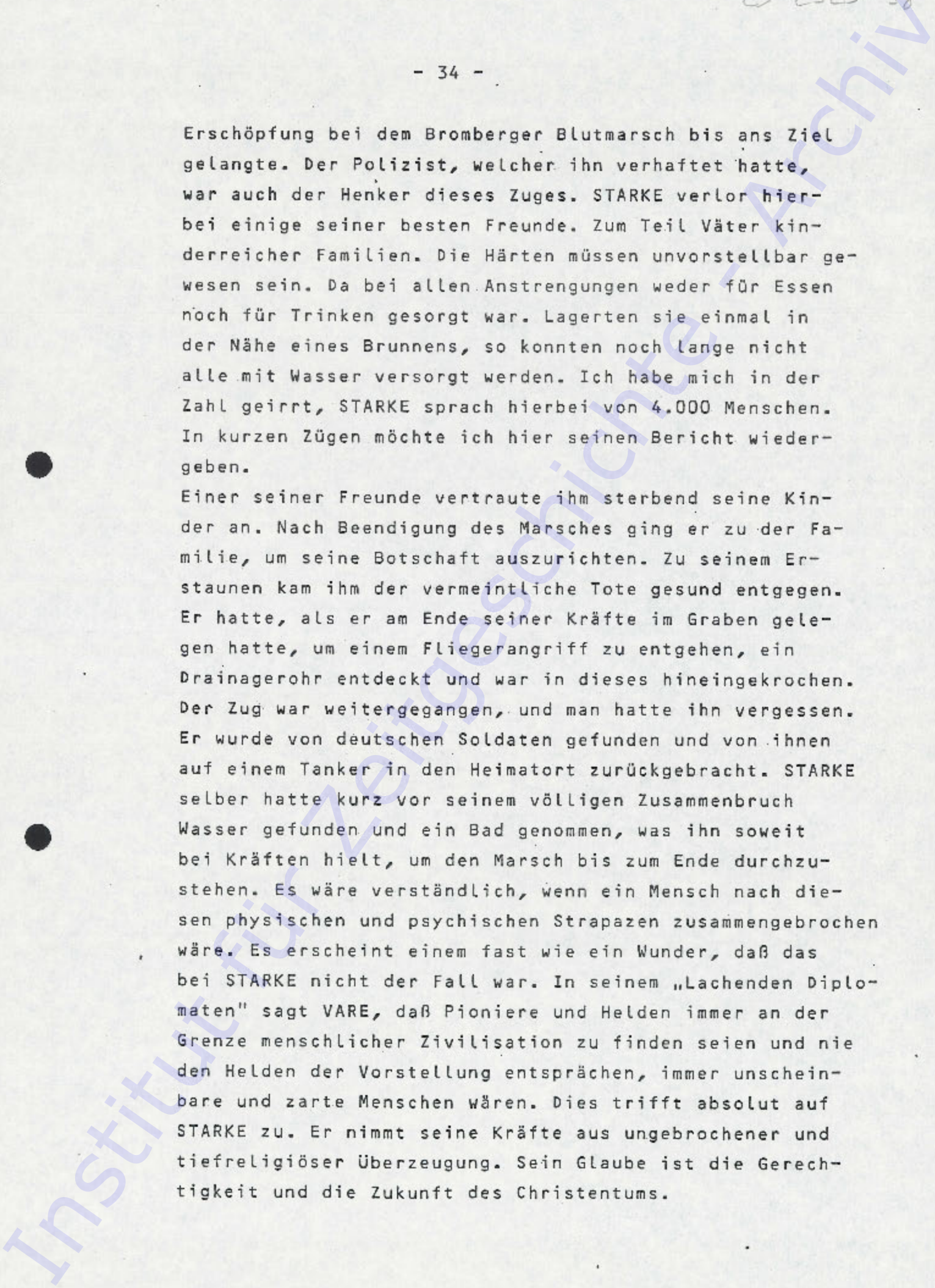
Mittwoch, den 9. 4. 1941

Für den heutigen Tag stand eigentlich nichts Nennenswertes bevor, doch lud mich Ehepaar POERTZGEN ein. Habe einen Brief, der Schokolade enthielt, dem Kurier selber zum Bahnhof gebracht. Dabei hatte ich beinahe das Signal zur Abfahrt übersehen und erst im letzten Augenblick den Zug verlassen können.

In der gleichen Absicht waren auch Gesandtschaftsrat STARKE und GRÖPPER gekommen. Um ein eiliges Schreiben zu überbringen. Auf ihre Aufforderung hin habe ich mich beiden angeschlossen und bin noch auf eine Flasche Wein zu STARKE gegangen. Dort erzählte STARKE, den ich erst seit einigen Tagen kenne, von seinen Erlebnissen in Polen. Für STARKE trifft zu, was VARE in seinem „Lachenden Diplomaten“ über die Pioniere schreibt. Diese wären in der Regel kleine und zarte Menschen, keine Kraftnaturen nach außen hin. STARKE entspricht diesem Bild. Ein mittelgroßer Mann, etwa zweite Hälfte 40, glattes, nach hinten gekämmtes graues Haar, eine sehr breite Stirn, blasse Hautfarbe, stark vorstehende Zähne, die ihm den Ausdruck eines immerwährenden Lächelns geben. Wären nicht die auffallend großen runden und sehr ernstesten Augen, die alles ständig zu beobachten scheinen. Es fiel mir sogleich auf, als ich ihn kennenlernte. Da er sich in der ganzen Erscheinung vom Typ der übrigen Diplomaten abhob. STARKE, vormals Verleger in Bromberg, wurde in den ersten Tagen des deutsch-polnischen Krieges verhaftet und machte den berüchtigten Bromberger Blutmarsch mit. Wenn ich mich nicht irre, waren es 2.000 Menschen, die, von berittener Polizei begleitet, 8 Tage unterwegs waren. Als einzige Nahrung erhielten sie pro Tage eine und 1/8 Scheibe Brot. Ihren Durst löschten sie in der Früh vom Tau der Wiesen. Wer Schwäche zeigte, wurde niedergeschossen. Zu gleicher Zeit wurde seine 17jährige Tochter Heidi mit den Abiturienten ihrer Klasse zum Tode verurteilt. Sie entkam, da sie, während man nach ihr suchte, in den Kamin gestiegen war, zwei Tage im Rauchfang saß und nicht gefunden wurde. Alle, auch die Tochter wurden dann von den vordringenden Deutschen befreit. STARKE war einer der Hauptkämpfer des Deutschtums in Polen gewesen. Da dies bekannt, wurde er bis zuletzt mit einer gewissen Disziplin behandelt. Da seine Kampfweise wie sein Gerechtigkeitssinn selbst in polnischen Kreisen geachtet wurden. So war es auch zu erklären, daß er trotz seiner

Erschöpfung bei dem Bromberger Blutmarsch bis ans Ziel gelangte. Der Polizist, welcher ihn verhaftet hatte, war auch der Henker dieses Zuges. STARKE verlor hierbei einige seiner besten Freunde. Zum Teil Väter kinderreicher Familien. Die Härten müssen unvorstellbar gewesen sein. Da bei allen Anstrengungen weder für Essen noch für Trinken gesorgt war. Lagerten sie einmal in der Nähe eines Brunnens, so konnten noch lange nicht alle mit Wasser versorgt werden. Ich habe mich in der Zahl geirrt, STARKE sprach hierbei von 4.000 Menschen. In kurzen Zügen möchte ich hier seinen Bericht wiedergeben.

Einer seiner Freunde vertraute ihm sterbend seine Kinder an. Nach Beendigung des Marsches ging er zu der Familie, um seine Botschaft auszurichten. Zu seinem Erstaunen kam ihm der vermeintliche Tote gesund entgegen. Er hatte, als er am Ende seiner Kräfte im Graben gelegen hatte, um einem Fliegerangriff zu entgehen, ein Drainagerohr entdeckt und war in dieses hineingekrochen. Der Zug war weitergegangen, und man hatte ihn vergessen. Er wurde von deutschen Soldaten gefunden und von ihnen auf einem Tanker in den Heimatort zurückgebracht. STARKE selber hatte kurz vor seinem völligen Zusammenbruch Wasser gefunden und ein Bad genommen, was ihn soweit bei Kräften hielt, um den Marsch bis zum Ende durchzustehen. Es wäre verständlich, wenn ein Mensch nach diesen physischen und psychischen Strapazen zusammengebrochen wäre. Es erscheint einem fast wie ein Wunder, daß das bei STARKE nicht der Fall war. In seinem „Lachenden Diplomaten“ sagt VARE, daß Pioniere und Helden immer an der Grenze menschlicher Zivilisation zu finden seien und nie den Helden der Vorstellung entsprächen, immer unscheinbare und zarte Menschen wären. Dies trifft absolut auf STARKE zu. Er nimmt seine Kräfte aus ungebrochener und tiefreligiöser Überzeugung. Sein Glaube ist die Gerechtigkeit und die Zukunft des Christentums.



GRÖPPER verließ uns gegen 2 Uhr. In seinem Beisein hätte das Gespräch, da er Katholik, wohl eine andere Wendung genommen. So aber vertieften STARKE und ich uns in die Fragen des Christentums und dessen voraussichtliche Entwicklung. Ich blieb bis 4 Uhr, ohne zu ahnen, wie spät es war. Wir hatten schweren Rheinwein getrunken. Ich verlor daher die Direktion über meine Beine, bleib aber seltsamerweise völlig klar. Der Vetter sorgte dafür, daß ich ins Bett kam. Ich sprach nur noch Englisch und Französisch. Deutsch hatte ich verlernt.

Donnerstag, den 10. 4. 1941

Oberst von HAIDENDORFF lud mich zu einer Besichtigung der Tretjakoff-Galerie ein. Zuvor besichtigten wir das Wohnhaus einer Bildhauerin, deren Namen ich nicht verstand, einer Schülerin RODIN's, malerisch, phantasievoll unverkennbar sehr von RODIN beeinflusst. HAIDENDORFF gab ein Frühstück, nachdem wir unseren Gang beendet hatten. Das Essen fand in einem runden Raum, im 8. Stock eines Hotels statt. Man konnte von hier aus über den im goldenen Sonnenschein liegenden Kremel sehen. Das Essen recht gut. Die Russen hatten sich rührende Mühe gegeben. Gäste waren KREBS, WALTER, POERTZGEN's, GRÖPPER, SCHMIDT und Frau MEISSNER. Wie üblich, wenn die Journalisten anwesend, erinnerte das Gespräch an einen sehr schnellen Tennis. Der Ball, ein boshaftes Wort, welches bald diesem bald jenem zugeworfen wurde. Immer in der Absicht, dem Nachbarn möglichst einen Tropfen Gift zukommen zu lassen. HAIDENDORFF brachte mich nach Hause. Einmal um der Bewegung willen, dann wohl auch, um mir das Herz auszuschütten. Er ist wohl in diesem Kreise ein Außenseiter, was recht begreiflich ist. Mit ziemlicher Heftigkeit sprach er über einige Gewohnheiten des diplomatischen Korps. Wie über die allgemeine Haltung desselben. Er kritisierte scharf

den Krämergeist, die Cliquenwirtschaft wie die allseitige Verflachung. Aus diesen Gründen bin ich ja auch immer wieder nach Berlin zurück und in die Armut gegangen. Habe vor dem Abendbrot meinen Rausch vom Vortag ausgeschlafen. Danach bin ich, um mich nach SCHWINNER's Befinden zu erkundigen, für einen Augenblick in die österreichische Gesandtschaft hinüber gegangen. Aus dem Augenblick wurden Stunden. Er entwickelte seine Anschauungen über die politische Lage. Sagte Dinge, die für meinen Laienverstand überzeugend klangen, doch im krassen Gegensatz zu allem bisher Gehörten standen. SCHWINNER ist seit seiner Krankheit um vieles zugänglicher als bisher. Erstmals, seit ich ihn kenne, ohne Pose und sachlicher als sonst.

Freitag, den 11. 4. 1941

Der Vetter fährt für einige Zeit nach Berlin. Endlich! Von der Botschaft aus rief er mich an, um mich zu fragen, ob ich Lust zu einer Reise nach Kiew hätte, da über die Feiertage der Assistent des Militärattachés Major ROETTGER dorthin führe. Ich sagte zu, obwohl ich meine schnelle Antwort nachträglich bereute, denn vielleicht wären dies die letzten Tage unseres Zusammenseins gewesen, die ich ihm im Grunde schulde. Doch sah es schließlich so aus, als sollte die Reise nicht zustande kommen. Da auf dem INTURIST angeblich die Karten erster Klasse ausverkauft waren. Noch am Abend, zwei Stunden vor der Abfahrt, wußte ich nicht, ob ich stattdessen Karten zweiter Klasse bekommen würde. Schließlich erhielt ich gegen 7 Uhr die Nachricht, daß ein Platz reserviert sei. Um 8 Uhr ging der Zug. Der Zufall wollte, daß ich mit dem Major in das gleiche Abteil kam. Diese Nacht wurde eines der eindrucksvollsten Erlebnisse meines bisherigen Lebens. Wir hatten Moskau verlassen und fuhren über schneebedeckte Felder. Vorbei an schlafenden Datschendorfern. Je weiter wir nach dem Süden kamen, umso dünner wurde die weiße Decke. Inselgleich sah braune Erde hervor. Was bei der

Weite der Ebene den Eindruck erweckte, als läge vor uns die Fläche eines unendlichen Meeres mit schaumgekrönten Wellen. Einzelne Tannen tauchten auf und gingen über in zarte Birkenwälder, deren feines Geäst sich wie Schleier vor dem Silber des Himmels abhob. Wir saßen eng beieinander, von einem dicken Pelz bedeckt, denn die Nacht war kühl. Keiner dachte daran zu schlafen. Stunde um Stunde verging. Mein Begleiter sagte mir Gedichte vor. Unter anderem das Minnelied Walters von der Vogelweide: „Unter der Linden an der Heide, da unser zweier Bette war, da möget ihr finden, schöne beide, gebrochene Blumen und Gras. Vor dem Walde in einem Tal, tanderadei, schöne sang die Nadegal.“ Immer leuchtender wurde die Nacht, unwirklich fern. Stilles weites Märchenland. Das mag wohl geträumet sein. -

Sonnabend, den 12. 4. 1941

Strahlender Sonnenschein weckte uns. Wir fahren über die ukrainische Steppe. Die Landschaft war eine andere als in der Nacht. Unermeßliche Weite, Wiesenflächen bis zum Horizont. Die Häuser meist strohgedeckt. Die Wände gestrichen. Hin und wieder ein mit weißen Platten belegtes Dach. Braune Erde und silberne Flüsse. Das Gelände ist wellig - Hügel steigen auf. Wir nähern uns Kiew. Der Zug rollt über eine lange Brücke. Wohl tausend Meter oder mehr beträgt die Breite des Flusses. Die Gegend ist arm an Bäumen. Tiefe Furchen durziehen das Land. Täler, in denen einst reißende Ströme flossen. Gelb ist jetzt das Land, so weit der Blick reicht. Ein Auto bringt uns zum INTURIST-Hotel Continental. Ein düsterer Bau, hohe Gerüste in der Halle, da man anscheinend die Decke ausbessert. Die Türen unserer Zimmer hoch, als führten sie in einen Saal. Wir aßen zu Mittag und gingen dann in die Stadt. Die Straßen steigen. Anlagen zu beiden Seiten. Treppen- und Schlangenwege. Auf der Höhe lag eine kleine Barockkirche in Himmelblau und Gold. Senkrecht stürzt von hier das Ufer hinab zum Fluß. Beider-

seitig ist es in Stufen gestaffelt. Die Höhe vom Spiegel des Dnjepr mag einige 100 Meter betragen. Aber die Wege, die sich daran entlangziehen, sind grün gesäumt. Säulengeschmückte Aussichtspavillons und alte Klöster. Denkmäler und Villen schmücken die Höhe. Tief unten liegt, so weit das Auge reicht, das Netz des weitverzweigten Flusses. Silbernen ziehen sich die Wasserwege bis zum Horizont und verlieren sich dort im Dunst. Die Arme des Dnjepr sind seeartig erweitert. Die Stadt liegt z. T. auf Inseln. Wilde Romantik wechselt mit sanftem Gelände. Hier ahnt man schon den kommenden Frühling. Die Bäume treiben Knospen, hin und wieder ein erstes Blümchen. Wir wandern am Rande der Stadt entlang. Es fällt schwer, sich von diesem einzigartigen Bild zu lösen. Im Hotel liegen Karten für uns bereit. In der Sinfonie wird ein Konzert gegeben. Der Komponist, ein älterer Mann mit einer großen Schleife anstelle der Krawatte, befindet sich unter den Gästen. Man führt ihn auf das Podium, vorüber an den Instrumenten. Er verbeugt sich abwehrend. Doch immer wieder holt man ihn hervor. Er tastet sich über den schmalen Gang am Rande der Bühne entlang. Seine Haltung hat etwas Hilfloses, da er wie wir im INTURIST wohnt, haben wir öfter Gelegenheit, ihn zu sehen. Es rührt einen zu denken, unter welchen erschwerenden Umständen dieser Mann ehrliche und gute Musik macht. Die Unsicherheit der Gebärde steht im seltsamen Gegensatz zu der Kraft der Leistung. Es ist unverzeihlich, daß ich mir den Namen nicht aufgeschrieben habe. Wie alle Veranstaltungen in diesem Land so wurde auch das Konzert sehr spät beendet. Im großen Saal des Restaurants aßen wir zu abend, saßen noch lange beisammen, bis wir uns schlafen legten.

Kiew, Sonntag, den 13. 4. 1941

Ostern, Ostersonntag. Ich sehne mich nach einem Gottesdienst. Wir verschliefen beide, und es wurde Mittag, bis man hinauskam. Seit zwei Stunden erwartete uns ein INTURIST-Auto, mit dem wir eine Fahrt durch und um ganz

Kiew machten. Wir sahen, mit Ausnahme der angeblich weniger lohnenden Museen, alles was Kiew bot. Den stärksten Eindruck machte auf uns das berühmte Lavra-Kloster. Ein erschütternder Anblick. Es ist ein viertürmiger und imposanter Bau aus dem Jahre 900. Die Mönche waren Karthäuser oder Zisterzienser, jedenfalls ein verwandter Orden. Beruht auf der völligen Weltabgewandtheit seiner Mitglieder. Das Lavra-Kloster ist über dem Labyrinth zahlloser Höhlen und Gänge erbaut, welche sich in dem lehmigen Boden weit hinein ins Land ziehen. Kilometerweit. Man kann Stunden und Stunden den vielfachen Verzweigungen der schmalen Gänge nachgehen, ohne wieder an den Ausgangspunkt zu gelangen. Zuweilen findet man noch Skelette von Mönchen, welche sich auf Lebzeit hier einmauern ließen. Dergleichen läßt sich nur durch die russische Leidenschaftlichkeit erklären. Die Regel verbot, die Höhlen untermtags zu verlassen. So lebten sie in ewiger Nacht. Für unsere heutigen und westlichen Begriffe völlig unfaßbar. Die schmalen, vierkantigen hohen Türme des Lavra-Klosters erinnerten mich an Abbildungen frühitalienischer Architektur. Eine sehr strenge Bauweise. Sie beeindruckte mich mehr als die nachfolgende Sofienkathedrale. Ebenfalls rund 1000 Jahre alt, vielfach den Tartarenstürmen ausgesetzt, wurde sie fast völlig zerstört. Nur die Grundmauern blieben erhalten. Und in diesen wertvolle Wandmalereien der Byzantinischen Zeit. Man hat heute fast alle Übermalungen entfernt und die sehr wertvollen Fresken freigelegt. Aber der sehr repräsentative Bau wirkt nach dem Eindruck des Lavra-Klosters weltlich, üppig. Im Kircheninnern befinden sich zu Pyramiden geschichtet die Schädel der verstorbenen Mönche. Unser Unternehmungsgeist trieb uns am Abend noch in einen Zirkus. Ein sehr interessantes Programm. Die Psychologie der Russen, Darsteller wie Publikum betreffend. Ein Japaner mit einer sehr damenhaften Gehilfin balancierte einen sich drehenden Teller auf der Spitze

seines Stabes, welchen er so oft verlagerte, bis es ihm gelang, den Teller bis zur Kuppel des Zirkus hinaufzuführen und von dieser wieder hinab. Nach dem Abendessen tanzten wir noch ein wenig, gingen jedoch in Gedanken an den kommenden Tag zeitiger zur Ruhe.

Kiew, Ostermontag, den 14. 4. 1941

Wir hatten eigentlich beabsichtigt, gestern Abend nach Hause zu fahren, und noch ein kleines Fest bei KREBS zu feiern. Doch fuhr zu dieser Zeit weder ein Zug noch erhielten wir Karten. So mußten wir bis zum Mittag bleiben, was auch durchaus lohnend war. Denn ein weiterer Spaziergang gab uns Gelegenheit, die Eindrücke zu festigen, und zu vertiefen. Nach der eindrucksvollen Nacht hatten wir uns beide auf die Heimfahrt gefreut. Doch der Himmel hatte sich bewölkt. Das Land war von grauen Nebelschleiern bedeckt. Der Abschied bei Sonne wäre heiter gewesen. So aber war jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Auf dem Bahnhof holte mich der Diener Heinz ab, welcher die am Vortag eingetroffene Post mitbrachte. Inzwischen hatte sich politisch allerlei zugetragen. Was für die künftige Entwicklung entscheidend werden kann. MAZUOKA hatte Moskau verlassen. Der Vetter ihm das Abschiedsgeleit gegeben. Auf dem Bahnhof wäre überraschend STALIN erschienen, welcher MAZUOKA umarmte und küßte mit den Worten, daß er sehr erfreut über den Freundschaftsvertrag sei. Dann wandte er sich dem Vetter zu, umarmte auch diesen, wobei er seine Hoffnung zum Ausdruck brachte, daß er auch in diesem Falle auf eine lange und dauerhafte Freundschaft rechne. Ich möchte annehmen, daß diese Geste im Grunde mehr Deutschland als Japan galt, doch die Form war geschickt gewählt.

Im Hause des Veters ist seit einigen Tagen der Gesandte ZEHLIN zu Gast. Ein kleiner, etwas unscheinbarer Mann mit einer großen Brille. Wir politisierten und sprachen über Land und Leute, was sehr lehrreich war und interessant.

Habe den gewohnten Besuch bei SCHWINNER gemacht, der wieder fieberte. Zeigte aber mehr Temperament als ihm bei der Krankheit zuzutrauen war. Seine Stimmung ist eine wesentlich bessere, seit er die Aussicht hat, versetzt zu werden. Da Ostern war, beschenkte er mich mit einem wirklich sehr hübschen Seidenstoff, was mich rührte. Ist in den ganzen Jahren immer freundschaftlich und fürsorglich mir gegenüber gewesen.

Mittwoch, den 16. 4. 1941

Da am Abend der Kurier fährt, habe ich den ganzen Tag mit Briefe schreiben verbracht.

Moskau, den 17. 4. 1941

Ein kleiner, etwa 12jähriger Junge bittet mich um einige Kopeken an. Gebe ihm, was ich finden kann, wofür er mit sonnigem Lächeln dankt. Offenbar ging es ihm um eine bestimmte Summe, denn immer wieder zählte er nach, was ihm, wie allen Russen, sichtliche Mühe bereitete. Vorübergehend hält er seine kleine braune und schmutzige Hand hin. Braun wie Kastanien sind seine Augen. Auf dem Kopf trägt er eine Automütze aus Schlangenhaut. Der Mantel, der ihm um die Schultern hing, völlig zerrissen. Die Schuhe, wohl ehemals einem sehr großen Menschen gehörend, in der Mitte gebrochen. Doch wirkt er weder müde noch hungrig. Sein Charme war so groß, daß es unmöglich war, an ihm vorüber zu gehen, ohne ihm eine Kopeke zu geben. Hierfür machte er sich dann auf seine Art nützlich. Da wir im überfüllten Raum der Post waren, wies er uns freie Schalter an und öffnete die Türen. Das tat er jedoch nicht, um zu verdienen, sondern um uns seine Dankbarkeit zu beweisen. Wenn man darauf achtet, fällt es einem überhaupt auf, daß Bettler hierzulande mit einer gewissen Heiterkeit betteln. Ob jung, ob alt, sie scheinen gelassen, als ob sie das Leben per distance betrachten.

Auf dem bloßen Erdboden saß ein alter Mann mit langem Haar und einem langen strohfarbenen Bart. Aber seine Augen waren blau und ungetrübt. Er lächelte und sandte uns viele Glück- und Segenswünsche nach. Als ich jemand davon erzählte, erfuhr ich, daß dieser alte Mann sehr bekannt und übrigens keineswegs arm, sondern im Besitz von 4 Millionen sei. Er besitzt Mietshäuser, an denen er gut verdient. Hierzulande betteln sie nicht aus Armut, sondern aus Freude am Betteln. Ich hatte eine Unterhaltung mit ROETTGER. Er erzählte mir von einem ihm bekannten Geistlichen, der sein ganzes Leben der Lehre und Schulung Tauber und Blinder geweiht hatte. Dieser Mann, so meinte ROETTGER, sei begabt und fähig, seine Kräfte für lohnendere und höhere Dinge einzusetzen. Insbesondere, da er von der Regierung des Landes nicht anerkannt würde. Ich frage mich, ob nur solche Dinge lohnend sind, deren Sinn uns begreiflich ist. ROETTGER ist der berufene Offizier. Ein in erster Linie aktiver Beruf. So mag es verständlich sein, daß er die Lebensaufgabe eines Menschen anders ansieht. Ich habe eine andere Einstellung dazu. Viele Dinge haben einen Sinn, dessen Auswirkung wir nicht kennen. Aber mir scheint ein in sich lächelnd versunkener Bettler irgendwie genauso notwendig wie ein Krieger oder ein Reformator.

Mußte SCHWINNER absagen, da ein Ehepaar WACHNER von Tokio kommend über Moskau reist. Man hatte sie hier im Hause einquartiert, ohne jedoch weiter für sie zu sorgen. Die Armen reisten mit 2 kleinen Kindern, 2 uns 3 Jahre alt, unter den erschwerendsten Umständen. Es sind seltsame Kinder. Beide sind hellblond und beide haben, besonders der Junge, einen absolut asiatischen Gesichtsschnitt. Eckige Kiefer, mandelförmige Schlitzaugen, flache Nasen. Winzige, hellblonde Japaner. Es muß doch etwas an der Umweltbeeinflussung sein, der suggestive Einfluß auf die werdende Mutter. Wie anders soll man es sich erklären.

- 43 -

Übrigens sprachen beide Kinder nur Japanisch, kein Deutsch. Verstehen es aber glücklicherweise. Zum Frühstück habe ich ROETTGER gebeten, mit ihm die Abrechnung der Reise vorzunehmen. Habe ziemlich viel verbraucht.

Moskau, den 18. 4. 1941

Der Tag ist frühlingshaft warm und schön. Ich hatte mir vorgenommen, einen weiten Gang zu machen und über die Sperlingsberge zu gehen. Zunächst am Ufer der Moskwa entlang, etwa nach einer Stunde kam ich zu einer Brücke. Die Sperlingsberge liegen einige Kilometer von Moskau entfernt rund eine Stunde Weg. Darauf steht noch unversehrt das Kloster Novodewitschi. Im Klostergarten eine Marmorsäule mit der Büste der verstorbenen Frau von STALIN, der STALINA. Von hier oben ist die Aussicht wunderbar, aber über dem Beginn dieser Wanderung stand kein günstiger Stern. Jedenfalls verlief ich mich. Um in die beabsichtigte Richtung zu gelangen, mußte ich mich erst einmal erkundigen. Da ich auf meine Fragen jedoch zwei ganz verschiedene Antworten bekam, verging einige Zeit, bis ich mich über die Richtung informiert hatte. Ich war in eine kleinere Siedlung geraten. Verschiedene flache Häuser. Die Zeit, die ich zu meiner Orientierung benötigte, nutzten die Hunde, um ein Huhn zu jagen. Ich hörte das aufgeregte Geschrei, sah, daß Simba ein Huhn gefaßt hatte und die Federn flogen, dann ließ er das Huhn fallen, das er recht übel zugerichtet hatte. Es starb noch während ich es auf den Boden legte, um Jagd auf den Übeltäter zu machen. Ich hatte Simba noch nicht gefaßt, als ich mich von einer großen Schar Kinder umringt sah. Alle redeten auf mich ein, waren sichtlich an der Situation interessiert, doch konnte ich mich nicht verständlich machen. Ich sah mich nach einem Menschen um, dem ich das Huhn übergeben konnte. Fand aber niemand. Wollte umkehren. Merkte aber an der Unruhe der mich begleitenden Kinder, daß irgend etwas geschehen war. Eine Bäuerin, offenbar die Besitzerin des

Huhnes, verfolgte unseren Zug heftig schimpfend. Ich ging daher zurück, um ihr einige Rubel zu geben. Doch wies sie diese zurück. Ich bot eine höhere Summe, doch diese lehnte sie ebenfalls ab. Wußte wirklich nicht, was sie wollte, da ich das Gefühl hatte, das Huhn bereits überzahlt zu haben. Schließlich begriff ich, nach der Zeichensprache der Kinder, daß sie entweder einen sehr hohen Preis oder gar nichts haben wollte. Es war ein amüsanter Schauspiel, da alle Kinder sich daran beteiligten und mich mit heftigen Gebärden zu einer höheren Summe veranlassen wollten. Schließlich gelang es mir, die erregten Gemüter zu beruhigen. Wir waren inzwischen ein Stück weiter gekommen. Die Frau schien ihre Drohung, mich der Polizei übergeben zu wollen, nicht mehr zu verwirklichen. Inzwischen hatten sich mir, da gerade Schulschluß war, unzählige weitere Kinder angeschlossen. Schwatzend und lachend begleiteten sie mich, obgleich ich auf nichts antworten konnte, fragten sie mich unentwegt, redeten ständig auf mich ein. Sie schoben ihre kleinen Ärmchen durch die meinen und redeten weiter auf mich ein. Eine Verständigung zwischen uns war unmöglich, doch das störte sie nicht, ich kam mir vor wie der Rattenfänger zu Hameln. Erst nach einer längeren Wanderung verließen sie mich. Rückblickend sah ich sie noch auf der Brücke stehen. Sie winkten mir lange mit Händen und Tüchern nach. Es war ein Tag der Mißgeschicke. In der Hitze des Gefechtes hatte ich meine Haarnadeln verloren, merkte es aber erst in der Stadt, wo ich mit Schrecken feststellte, daß meine Haare gelöst über den Rücken hingen. Glücklicherweise fand ich nach einigem Suchen einen Stand mit Schuhbändern, Schokolade und Haarnadeln. Ich konnte also die Frisur wieder in Ordnung bringen. Es wäre mir recht peinlich gewesen, mit offenen Haaren im Hause des Veters erscheinen zu müssen. Der Gesandte ZECHLIN hatte mich zu dem Ballett „Schwanensee“ eingeladen. Die Besetzung erstklassig, ein Meisterwerk. Die ULANOVA,

1. russische Tänzerin, eine der ersten Balletteusen überhaupt, wenn auch noch sehr jung, tanzte die Hauptrolle. Ein wunderbarer Abend, doch hätte ich gerne einmal dieses Ballett unter deutscher Regie gesehen. Im großen und ganzen wäre das Bild noch etwas zu abstrahieren gewesen. Der Zauberer, ein schwarzer zerrupfter Vogel, besser ein Dämon mit stilisiertem Federkleid. Was könnte man doch alles hieraus machen. Zumal die besten Kräfte zur Verfügung stehen. Walter meine allerdings, Abstraktion sei einer Entartung gleichzusetzen. Das gesunde natürliche Gefühl der Russen meide jede Art von Perversitäten. Wenn Verfeinerung Perversitäten gleichzusetzen ist, dann muß ich mich zu letzteren bekennen. Aber Naturalismus ist für mich nur ein Anfangs- bzw. Übergangsstadium, nicht das letzte.

Sonnabend, den 19. 4. 1941

Heute ist dem Kalender nach das russische Ostern. Vor Jahren habe ich die russische Osternacht mitgemacht. Die Kirchen waren so voll, daß die Menge die davorliegenden Höfe füllte. Die Menschen standen Kopf an Kopf bis auf die Straße. Die Kirche selber war erhellt von Tausenden kleiner Kerzen, die von Hand zu Hand bis zum Altar weitgereicht wurden. Der Bischof vor dem Altar ganz in Gold. Ein großartiger Chor sang. Als er schwieg, entdeckten wir, daß es nur 6 Menschen waren. Aber die Stimmen der Russen haben eine ungleich größere Kraft und Reichweite als die Stimmen westlicher Menschen. Ich habe den Jubel des „Christ ist erstanden“ miterlebt und war von diesem Geschehnis tief beeindruckt. Leider kamen wir heute nicht dazu, in eine der wenigen noch vorhandenen Kirchen zu gehen, da sie zu überfüllt sind. Zuvor waren wir bei TIPPELSKIRCH's eingeladen. Sie gaben ein gut gemeintes, kaltes Büfett, aber es war ein etwas konventionelles Zusammensein mit Bridge und Ping-Pong. Woran sich die jungen Männer beteiligten, die sich jedoch durch schlechte Manieren auszeichneten. BREER sah ich überhaupt nicht mehr,

GRÖPPER machte Ehephilosophie, und verschwand dann mit einer Dame in einer Ecke. Frau POERTZGEN, die Arme, litt an einer ruhrähnlichen Krankheit, was sie behinderte und hemmte. Ich hatte Gelegenheit, mich mit einem Diplomaten zu unterhalten, der nebenbei Spiritist ist. Er erzählte mir eine Geschichte einer Bekannten von ihm, die seinerzeit viel Staub aufgewirbelt haben soll. Sie war in Trance, als sie den Umsitzenden erklärte, sich in ihrem Zimmer und vor dem Bücherregal zu befinden. Neben ihr stände ein Mann im dunkelbraunen Cut. Vatermörder, langen Hosen. Dieser Mann sei damit beschäftigt, aus einem Buch ein Blatt Papier zu entfernen, und etwas hineinzuschreiben. Das Blatt stamme aus einem Band von Uhland. Jetzt meinte sie, hielt sie das Blatt in der Hand. Die Umsitzenden konnten es genau sehen. Man machte Licht, prüfte das Papier und sandte es, da man es für keine Fälschung hielt, an ein wissenschaftliches Institut. Das Blatt kam zurück mit einem Begleitschreiben, daß man es für ein bisher unbekanntes Gedicht Uhlands halte, es jedoch sicherheitshalber noch einmal an ein weiteres Institut (Tübinger Universität) schicken wolle. Von hier kam es ebenfalls mit einem Bericht zurück, daß es aus einem Band Uhland-Gedichte stamme. Papier und Seite genau übereinstimmten. Man es jedoch der Prüfung der Seite wegen noch an ein drittes Institut senden wolle. Die dritte und letzte Prüfung ergab jedoch, daß das Gedicht neu, der Stil aber der von Uhland sei. Die Angelegenheit entwickelte sich recht dramatisch weiter, da der Leiter der Sitzung das Blatt für sich beanspruchte und es nicht hergeben wollte. Die Dame verklagte ihn, die Sache kam vor ein Berliner Gericht. Dieses lehnte die Klage ab, meinte jedoch, rechtlich sei das Blatt wohl dem Medium zuzusprechen. Der Mann, sein Name ist mir leider entfallen, sagte, daß Dinge dieser Art seiner Meinung nach auf Materialisation zurückzuführen seien. Er habe solche mehrfach fotografiert und Medium wie Geist gewogen. Ein Geist wiege bis zu einem Kilo, ein Medium sei entsprechend leichter. Wenn ich auch einiges über Spiritismus wußte, dies jedoch war mir völlig neu. Wenn ich diese Erzählung wiedergebe, so geschieht es

nicht, um jemanden Überzeugen zu wollen, sondern um die Sammlung meiner Aufzeichnungen zu mehren. Es ist gut, daß die meisten Menschen dem Spiritismus ein gutes Mißtrauen entgegenbringen. In der Schulenburg'schen Familie sind diese Dinge allgemein bekannt und erblich. Im Augenblick fehlt mir die Zeit, um näher darauf einzugehen.

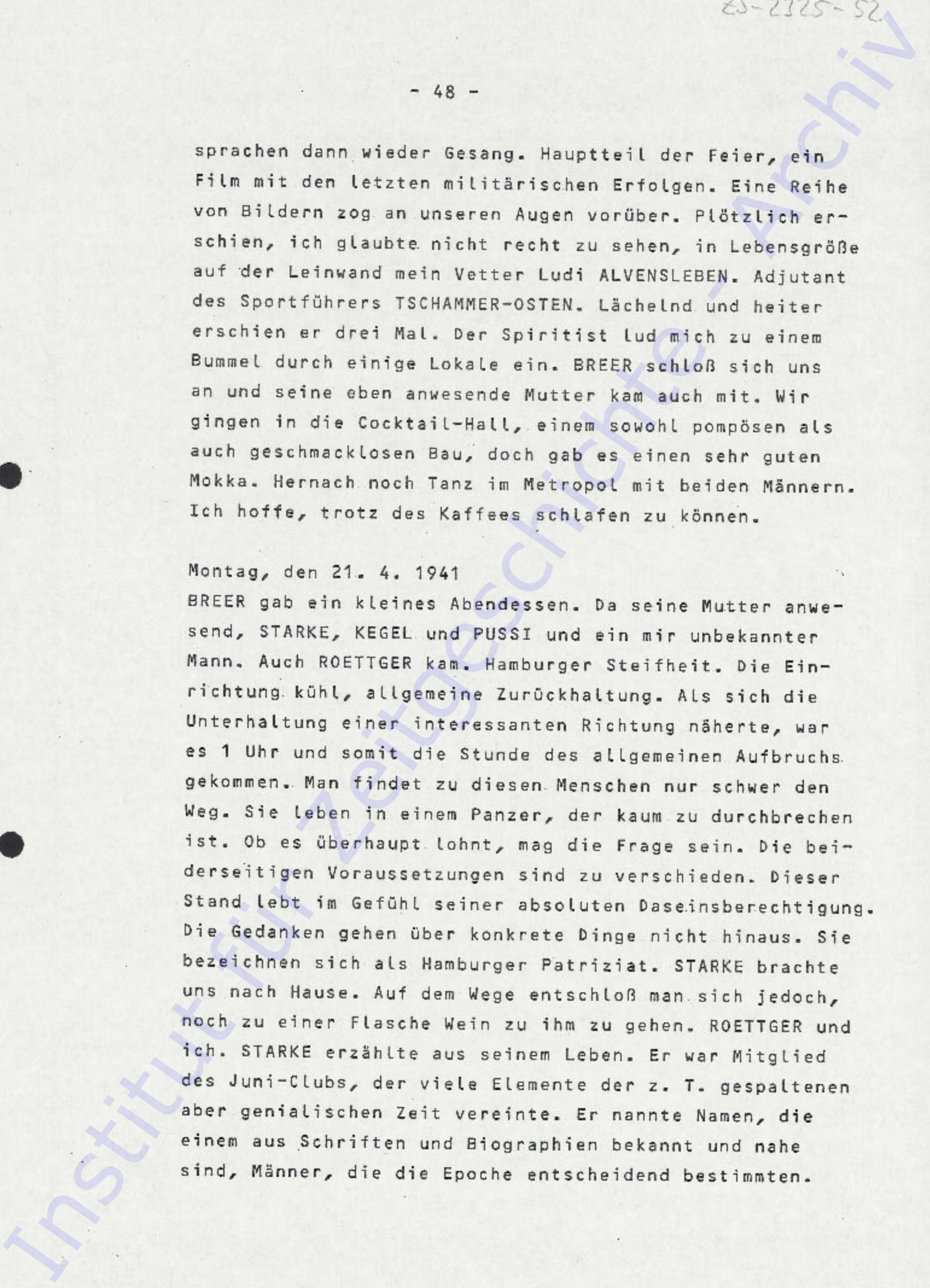
Sonntag, den 20. 4. 1941

Es will Frühling werden. Der Schnee ist geschmolzen. Die Wiesen beginnen zu grünen. Ich habe einen Gang über die Sperlingsberge gemacht. In den Mulden liegt noch ein wenig Schnee, aber der Boden ist voll rieselnder kleiner Gewässer. Die Säfte steigen, es atmet der Wald. Führers Geburtstag. Festlich wurde er anlässlich eines Kameradschaftsabends begangen. Die Deutschen, welche daran teilnahmen, waren 200 an der Zahl. Mit dem ersten Mai, nur dieser Tag, an dem sich Diplomaten mit mittleren Beamten an einen Tisch setzen. Ich weiß nicht, ob es in der ganzen Welt so ist, nehme es aber an. Jedenfalls ist den Diplomaten und den mittleren Beamten der Verkehr miteinander untersagt. Das mag an anderen Stellen des Auswärtigen Amtes nicht weiter ins Gewicht fallen, bei uns ist es ein sehr großes Problem. Den Russen ist der Verkehr mit allen Ausländern verboten. Angestellte und mittlere Beamte sind nach beiden Seiten hin isoliert, nach beiden Seiten hin abgeschlossen. Dabei sind vielfach deren Damen, Sekretärinnen, Dolmetscherinnen etc., aus den allerbesten Kreisen. Vielfach emigrierte Russinnen und Baltinnen, die die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben und ihrer Mehrsprachigkeit wegen ans Auswärtige Amt und von dort wieder nach Rußland zurückversetzt wurden. Sehr schwierig. Ein Teil von ihnen entstammt der Aristokratie, sogar der Hocharistokratie. Durch diese Regelung stehen beide Lager naturgemäß unter starken Spannungen. Heute aber trifft man sich und gibt sich seitens der Diplomaten volksverbunden. Gesang, An-

sprachen dann wieder Gesang. Hauptteil der Feier, ein Film mit den letzten militärischen Erfolgen. Eine Reihe von Bildern zog an unseren Augen vorüber. Plötzlich erschien, ich glaubte nicht recht zu sehen, in Lebensgröße auf der Leinwand mein Vetter Ludi ALVENSLEBEN. Adjutant des Sportführers TSCHAMMER-OSTEN. Lächelnd und heiter erschien er drei Mal. Der Spiritist lud mich zu einem Bummel durch einige Lokale ein. BREER schloß sich uns an und seine eben anwesende Mutter kam auch mit. Wir gingen in die Cocktail-Hall, einem sowohl pompösen als auch geschmacklosen Bau, doch gab es einen sehr guten Mokka. Hernach noch Tanz im Metropol mit beiden Männern. Ich hoffe, trotz des Kaffees schlafen zu können.

Montag, den 21. 4. 1941

BREER gab ein kleines Abendessen. Da seine Mutter anwesend, STARKE, KEGEL und PUSSI und ein mir unbekannter Mann. Auch ROETTGER kam. Hamburger Steifheit. Die Einrichtung kühl, allgemeine Zurückhaltung. Als sich die Unterhaltung einer interessanten Richtung näherte, war es 1 Uhr und somit die Stunde des allgemeinen Aufbruchs gekommen. Man findet zu diesen Menschen nur schwer den Weg. Sie leben in einem Panzer, der kaum zu durchbrechen ist. Ob es überhaupt lohnt, mag die Frage sein. Die beiderseitigen Voraussetzungen sind zu verschieden. Dieser Stand lebt im Gefühl seiner absoluten Daseinsberechtigung. Die Gedanken gehen über konkrete Dinge nicht hinaus. Sie bezeichnen sich als Hamburger Patriziat. STARKE brachte uns nach Hause. Auf dem Wege entschloß man sich jedoch, noch zu einer Flasche Wein zu ihm zu gehen. ROETTGER und ich. STARKE erzählte aus seinem Leben. Er war Mitglied des Juni-Clubs, der viele Elemente der z. T. gespaltenen aber genialischen Zeit vereinte. Er nannte Namen, die einem aus Schriften und Biographien bekannt und nahe sind, Männer, die die Epoche entscheidend bestimmten.



Dienstag, den 22. 4. 1941

Das späte-Schlafengehen fällt mir noch immer schwer. Immer machen sich die Folgen tagsdarauf bemerkbar. Ich könnte ständig schlafen, aber es ist zu viel zu tun, und morgen ist Kuriertag. Konsul ECKERT, der Mann mit den 10 Berufen, lud mich mit einem INTURIST-Wagen zur Besichtigung von Kolomenskoi ein. So oft ich dieses aber auch sehe, immer stärker wird der Wunsch, tiefer einzudringen in diese Architektur, mehr von diesem Stil zu verstehen. So klar auch gerade dieser Bau ist, so geheimnisvoll erscheint er mir. Wir hatten, will man es so nennen, etwas Pech mit der Hinfahrt. Der Fahrer des INTURIST, ein weißblonder, fuchsgesichtiger Mensch, mit listig schlauen Augen, fand den Weg nicht, angeblich. Ich möchte annehmen, daß er unserer Unterhaltung zuhörte, die sich um politische Fragen drehte. Wenngleich wir auch nicht Dinge besprachen, die von irgendeiner Bedeutung waren. Aber ich möchte annehmen, daß dieser Mann Deutsch verstand, wenn er nicht, wie es überhaupt aussieht, Deutscher war. Jedenfalls fuhr er uns kreuz und quer durch die Gegend. So mußten wir, um ein auf der anderen Seite der Moskwa gelegenes Kloster zu erreichen, quer durch die Stadt. Sehr interessant, da wir durch Straßen fuhren, die wir niemals vom Auto des diplomatischen Korps zu sehen bekamen. Plätze, Schutthalden, Hochhäuser, Lehmhütten, Fabriken, Holzhütten, Zäune aus Holz, eiserne Pfannen, Ofentüren und Kesselböden. Völlig überschwemmte Wege, kurz, das Bild eines Moskau, welches der Fremde nicht sieht, der Einheimische aber um so besser kennt. Slum.

Zu später Stunde kamen wir an ein Kloster, welches weniger bekannt ist als die, welche in den Büchern stehen und daher auch besichtigt werden. Ein weit ausgedehnter Bau, ca. 100 Jahre alt. Aber in der Mitte eine wunderbare alte Kirche. Es ist nicht leicht, bei dem uns unverständlichen Stil auf ein genaues Alter zu schließen. Dürfte etwa um 1500 erbaut sein, vielleicht sogar noch früher. Die Kirche war offensichtlich bewohnt, jedoch nur der untere Teil.

Oben saßen in den leeren Fenstern schwarze Vögel. Ein Teil der Türen mit Säcken verhängt und mit Brettern vernagelt. Die Fenster mit Papier verklebt. Unrat und Müll lagen auf dem Hof umher, wo der - einst wohl gepflegte - Klostergarten war. Eine Apfelplantage mit halbabgestorbenen Bäumen von einer Mauer umschlossen. Der kurze Rundgang genügte uns. Man war deprimiert und sehnte sich, wieder nach Hause zu kommen, in das eigene, warme und gepflegte Heim.

Mittwoch, den 23. 4. 1941

Vom frühen Morgen an für den Kurier geschrieben. Seiten um Seiten. In der Hoffnung, am Nachmittag fertig zu sein, hatte ich mich noch einmal mit dem Konsul verabredet, um eine weitere Fahrt nach Kolomenskoi zu machen. Wir beabsichtigten, dort zu fotografieren. Leider war der Tag trübe. Nebel hing in der Luft. Dessen ungeachtet mühten wir uns, soweit dies möglich war, Aufnahmen so gut wie irgend möglich zu Wege zu bringen. Die Kirche von allen 4 Seiten, dann aus einer im Häuschen mit 5 anderen aufgehängten Glocken, durch das durchbrochene Metall, den ganzen Komplex aufzunehmen. Sollte es gelingen, müßte es eine sehr schöne Aufnahme werden. Im schwarzen Rahmen der Bronze durch das Fenster der eingeschnittenen Verzierungen, Kirche, Fluß und das unter uns liegende Land. Danach kletterten wir auf den dahinter befindlichen Berg, um auch hier einige Aufnahmen zu machen. Auf dem Friedhof standen Reihen und Reihen alter, schöner Mamorsärge. Manche wohl neuerer Herkunft, aber im gleichen Muster gemeißelt. Mit Ornamenten bedeckt und bunt bemalt. Seltsamerweise sind alle so kleine Särge, daß sie nur für Kinder bestimmt sein konnten. Ob es nun Urnen waren oder das ganze ein Kinderfriedhof, ließ sich nicht mehr feststellen, weil die Schriften verwaschen und verblichen waren. Über diese schönen Renaissancesteine und über gebrochene Säulen, Sinnbild alter herrschaftlicher Kultur,

geht der Blick ins weite weite Land, Brachland, un-
bebauter, unbestellter Acker. Es scheint groß und
unglaublich fern. Am Rand des traurigen Gartens fällt
das Land zum Fluß hinab. Silber zieht sein mehrarmig
breites Band durch das dunkle Braun der Erde. Fern am
Horizont noch eine Wasserlinie, in weiter Ferne ver-
schwimmen alle Konturen. Der steile Boden ist aufge-
weicht. Schlüpfrig, glitschig, gefährvoll, aber es
ist ein schönes Bild, gleich von welcher Seite gesehen.
Unter der Allee uralter Linden gehen wir gedankenvoll
zurück zum Auto. Viel Arbeit liegt noch vor. Natürlich
verpasse ich den Kurier und muß zum Bahnhof fahren. Dort
ist RELLI, der auf einen italienischen Kollegen wartet.
Diesem übergebe ich die Briefe mit der Bitte, sie in
Deutschland einzuwerfen. Hoffentlich vergißt er sie
nicht. Es waren einige Päckchen darunter.

Donnerstag, den 24. 4. 1941

Wir haben einen Waffenstillstand mit Griechenland. Um-
geben von größten politischen Ereignissen lebt man hier
ohne Fühlung mit der Außenwelt. Wie auf einer abgeschie-
denen Insel. Hoffentlich wird hierdurch nicht der Kon-
flikt mit Rußland beschleunigt. Hatte mit Anton, dem
Diener, Freund aller Frauen des diplomatischen Korps,
eine Unterhaltung. Anton liebt Unterhaltungen. Er ist
der einzige, der in Abwesenheit des Veters das Ge-
sicht des Hauses wahrt und nicht der allgemeinen Schlam-
perei anheim fällt. Ich bin nach Kräften bemüht, das
Haus im Sinne des Veters zu führen. Einmal, vor der
Außenwelt, andererseits um des persönlichen Selbstbe-
wußtseins wegen. Doch glaube ich, daß man meine Befehle
nur ausführt, wenn ich ihre unmittelbaren Folgen kontrol-
lieren kann. So erzählte mir Konsul ECKERT, daß auf sein
Klingeln hin ein junger Mann in Strümpfen erschienen sei,
um aufzumachen. Dieser hätte sich des ungewöhnlichen Auf-
zugs wegen nicht einmal entschuldigt. Nur herablassend
nach Wunsch und Namen des Besuchers gefragt. Hätte dem

Diener Heinz gerne Bescheid gesagt, glaube aber nicht, daß es meine Autorität wesentlich heben würde. In Anbetracht dessen unterließ ich es zunächst. Botschafter ROSSO lud uns zu einem Dinner ein. Da ROSSO wegen des Todes seiner Schwester in Trauer ist, waren wir nur 12 Leute. Nach Jahren war ich das erste Mal wieder in diesem Hause. ROSSO ist wirklich sehr nett. Ein kleiner, dunkelblonder Mann, den man eher für einen Franken als für einen Italiener halten möchte. Ich trug ein langes schwarzes Kleid, was eigentlich für eine große Gelegenheit bestimmt ist. Trug jedoch dem Abend entsprechend ein Samtjäckchen darüber. Als jedoch wie üblich die sehr eleganten Italienerinnen ihren Pelz ablegten, zog ich auch mein Jäckchen aus. Mein Kleid war anliegend und sehr raffiniert geschnitten. Es dauerte auch nicht lange, bis RELLI erschien. Setzte sich natürlich so, daß es ihm möglich war, in meinen Ausschnitt hineinzusehen. Als ihm dies nicht gelang, half er mit der Hand nach. Meine Abwehr nahm er nicht sonderlich ernst. Vielmehr schlug er mir vor, mit ihm eine Reise nach Leningrad zu machen, weil er in der nächsten Zeit alleine sei, da Albertina nach Tokio führe. Diese Männer, so alt und wenig anziehend sie auch sein mögen, sind doch von einer erstaunlichen Unbekümmertheit. Aber im allgemeinen sind die in Moskau lebenden Italiener nett, ja sympathisch. Besonders aber ihre Frauen. Kam heute nicht dazu, meinen gewohnten Gang zu machen, da BREER's Mutter mich anrief und zum Tee einlud. Obgleich ich mir hiervon nicht viel versprach, bin ich doch hingegangen, da es in freundlicher Absicht geschah. Unsere jungen Männer, deren Sprachkenntnisse ich benötige, halten sich für unwiderstehlich und sind in dem Wahn befangen, daß jedes weibliche Wesen sie heiraten möchte. Daher entsprechend reserviert. Ein sehr nettes Dinner bei OLUF (Dänischer Gesandtschaftsrat) beschloß den Abend. Man sprach von Menschen und Erinnerungen, die sich mit diesen

verbinden. OLUF, der vor vier Jahren schon einmal hier war, kennt noch die alten Freunde. Er sprach von diesem und jenem wie auch von George ^FKÄNNÖN, der auch zugegen war, als man auf dem Grammophon alte, amerikanische Lieder und Gesänge spielte. Old Kentucky Home. George, von Rührung ergriffen, hörte weinend zu.

Irma gab mir eine Stunde „Aufklärungsunterricht“. Sie hat in sehr vornehmen Häusern, in denen sie vor dieser Stellung war, die Sitten und Gebräuche der Hautevolée kennengelernt. „Tragen Sie nie ein Hemd“, sagte sie mir, „nackt muß der Körper sein. Ist das Kleid allzu dünn, dann einen kleinen Schlüpfer, aber wie ein Röckchen gearbeitet, doch es darf nicht länger als ein Badehöschen sein. Wenn in einem Kamin ein Feuer brennt, so stellen Sie sich davor. Türen, welche von einem dunklen Raum in einen hellen führen, sind ebenfalls günstig. Sie werden“, so schloß sie, „alle Frauen zu Feinden haben, aber die Zukunft liegt bei den Männern.“

Sonnabend, den 26. 4. 1941

Gestern habe ich ein sehr schönes junges Mädchen kennengelernt und mich lange mit ihr unterhalten. Für heute habe ich mich mit der Sekretärin BAUMBACH's verabredet, um mit ihr einen Gang zu machen. Wir fuhren in einer Taxe nach Astankino. Ließen das Auto dort stehen und wanderten durch den Wald. Im Grunde habe ich kein Verhältnis zu Frauen, die kühl und auf Grund ihrer Zungenfertigkeit den Mitmenschen aburteilen. In diesem Fall jedoch war es begründet. Das Leben einer Angestellten ist zwar oft schwer und voller Demütigungen, trotzdem war sie ein wenig zu scharf. Um 7 Uhr waren wir zurück, aßen zusammen zu Abend und gingen dann in die österreichische Gesandtschaft, um dort den Film „Operette“ anzusehen. Aber ich hatte Sorge wegen des Verlaufs des Abends. Der Zufall wollte es, daß ich wieder neben dem jungen Mädchen einen Platz fand. Hin-

ter uns saß ROETTGER. Wir kamen wieder ins Gespräch und nach Beendigung des Films nahm ich beide mit nach Hause.

Sonntag, den 27. 4. 1941

Ich war bei ROETTGER zum Tee eingeladen. Zuvor machten das junge Mädchen, Roxane MURSINTZEF und ich einen Gang durch die Stadt. Um 6 Uhr ein sehr gemütliches Zusammensein mit Obst, Torte und Tee. Meine beiden Gastgeber haben ein sehr nettes Heim. Jedenfalls ist diese Bezeichnung angebracht, als sie ihm in den kleinen Dingen des Haushalts hilft. Mit weiblicher Grazie und viel Geschmack. Wir fahren alle zusammen zu KREBS, der heute sein Abschiedsfest gab. Wir alle werden dem Igelköpfigen nachtrauern. Einer der nettesten Männer im Korps. Die Sache dehnte sich allerdings über Erwarten aus. Ich habe das Mädchen nach Hause geschickt und bin noch ein Weilchen dort geblieben. Die in Arbeit befindlichen Angestellten müssen noch etwas Nachtschlaf haben. Da der Wagen, den ich habe, groß, brachte ich nacheinander alle nach Hause. Einige Schwierigkeiten machte HEIGENDORF, der mich begleiten wollte. Doch hatte ich mich noch zu einem Glas Wein mit ROETTGER verabredet. Dann schickte ich den Chauffeur nach Hause und bestellte mir ein Taxi.

Moskau, den 28. 4. 1941

Über den verflommenen Abend bin ich sehr froh. Die routinemäßigen Gesellschaften liegen mir nicht. Ich brauche zuweilen ein persönliches Gespräch. Doch bei meinen Gängen durch die Stadt komme ich nicht umhin, nach Straßen oder nach der Uhrzeit die Einwohner zu fragen. Es drängt sich einem geradezu auf, daß die Russen in der gleichen Angst vor dem Kriege leben wie wir. Wenn man in früheren Jahren jemanden fragte, erhielt man fast immer die Antwort in grammatikalisch einwandfreiem Deutsch. Da dieses die erste Fremdsprache in den Schulen ist. Daß man Deutsche ist, merken die Russen sofort. Aber man erhält die Antwort auf Französisch. Mit Deutschen wollen sie sich nicht mehr einlassen. Das Stadtbild hat sich verändert. Es wurde

inzwischen viel gebaut. Die Wohnungsnot dürfte noch bestehen, wenngleich nicht mehr anzunehmen ist, daß ganze Familien in einem Zimmer leben. Aber die Gebäude sind stereotyp, dünnwandig und billig in der Herstellung. Mitunter so schnell hochgezogen, daß, wie ich hörte, zuweilen ganze Balkone abstürzen. Beim Erhalt der Wohnungen werden Parteimitglieder bevorzugt und solche, welche Verdienste nachzuweisen haben, Kommissare und Helden des Volkes. Die Lautsprecher, die früher an Schnüren hingen, welche über die Straße gezogen waren und fortgesetzt russische Reden, Propaganda und Lieder übertrugen, sind nicht mehr vorhanden.

Moskau, Dienstag, den 29. 4. 1941

Frühstück bei TIPPELSKIRCH's. Bei uns wohnt eine Dame, die auf der Durchreise nach Persien bei uns Station macht. Ihr zu Ehren gingen wir in den Zirkus, anschließend in einen der neu eröffneten Kaukasischen Keller und in das Metropol-Hotel. GRÖPPER und ROETTGER begleiteten uns. Erhielt überraschenden Besuch von Roxane MURSINTZEF.

Mittwoch, den 30. 4. 1941

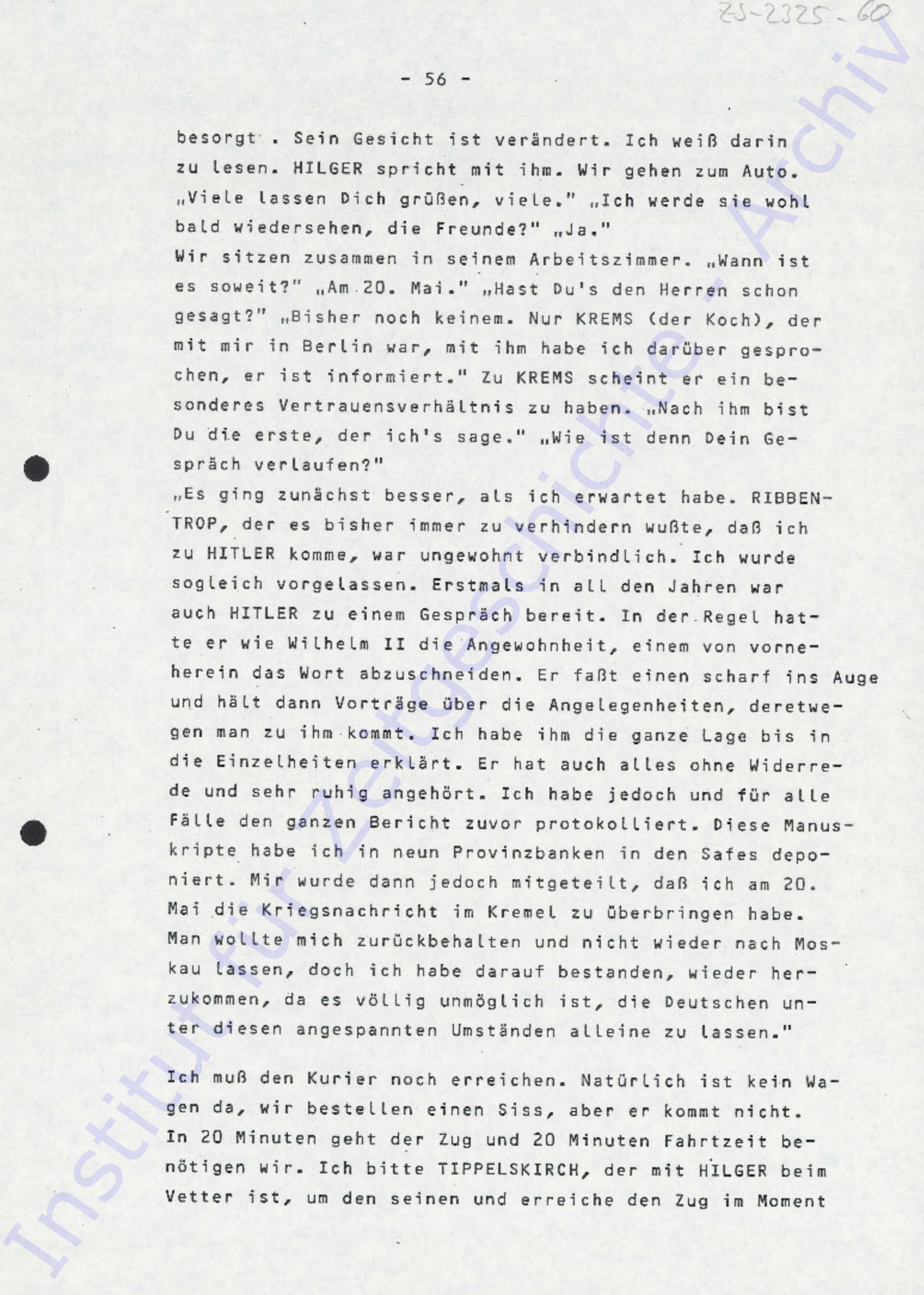
In drei Tagen geht der Kurier. Ich habe am Schriftlichen viel nachzuholen. Heute wird der Vetter aus Deutschland zurückerwartet. Was mag er berichten? Der Himmel gebe, daß seine Aussprache mit dem FÜHRER positive Ergebnisse hatte. SCHWINNER ist ebenfalls vor einigen Stunden zurückgekehrt, wie mir der Diener Heinz hintergründig meldete. Er rief mich auch bereits an. War wieder in Extase. Ich muß mit ihm auf den Flugplatz. In Erwartung des Veters war der ganze Stab dort versammelt. TIPPELSKIRCH, ASCHENBRENNER, BAUMBACH, KREBS, GRÖPPER, BREER, STEIN und viele mir nicht bekannte. Man wartet. Motorengeräusch. Jetzt donnern die Propeller so laut, daß das eigene Wort erstirbt. Das Flugzeug landet. Die Spannung löst sich. Er steigt aus, und alle kommen auf ihn zu, grüßen, sprechen. Der Vetter sieht müde aus und

besorgt. Sein Gesicht ist verändert. Ich weiß darin zu lesen. HILGER spricht mit ihm. Wir gehen zum Auto. „Viele lassen Dich grüßen, viele.“ „Ich werde sie wohl bald wiedersehen, die Freunde?“ „Ja.“

Wir sitzen zusammen in seinem Arbeitszimmer. „Wann ist es soweit?“ „Am 20. Mai.“ „Hast Du's den Herren schon gesagt?“ „Bisher noch keinem. Nur KREMS (der Koch), der mit mir in Berlin war, mit ihm habe ich darüber gesprochen, er ist informiert.“ Zu KREMS scheint er ein besonderes Vertrauensverhältnis zu haben. „Nach ihm bist Du die erste, der ich's sage.“ „Wie ist denn Dein Gespräch verlaufen?“

„Es ging zunächst besser, als ich erwartet habe. RIBBENTROP, der es bisher immer zu verhindern wußte, daß ich zu HITLER komme, war ungewohnt verbindlich. Ich wurde sogleich vorgelassen. Erstmals in all den Jahren war auch HITLER zu einem Gespräch bereit. In der Regel hatte er wie Wilhelm II die Angewohnheit, einem von vorne herein das Wort abzuschneiden. Er faßt einen scharf ins Auge und hält dann Vorträge über die Angelegenheiten, deretwegen man zu ihm kommt. Ich habe ihm die ganze Lage bis in die Einzelheiten erklärt. Er hat auch alles ohne Widerrede und sehr ruhig angehört. Ich habe jedoch und für alle Fälle den ganzen Bericht zuvor protokolliert. Diese Manuskripte habe ich in neun Provinzbanken in den Safes deponiert. Mir wurde dann jedoch mitgeteilt, daß ich am 20. Mai die Kriegsnachricht im Kremel zu überbringen habe. Man wollte mich zurückbehalten und nicht wieder nach Moskau lassen, doch ich habe darauf bestanden, wieder herzukommen, da es völlig unmöglich ist, die Deutschen unter diesen angespannten Umständen alleine zu lassen.“

Ich muß den Kurier noch erreichen. Natürlich ist kein Wagen da, wir bestellen einen Siss, aber er kommt nicht. In 20 Minuten geht der Zug und 20 Minuten Fahrtzeit benötigen wir. Ich bitte TIPPELSKIRCH, der mit HILGER beim Vetter ist, um den seinen und erreiche den Zug im Moment



seiner Abfahrt. All die Schmuggel-Schokoladenpäckchen sind noch mitgekommen. „Ich habe ein Einschreiben dabei“, rufe ich dem Kurier zu. Ein warnendes Zeichen seinerseits, denn er darf ja nichts mitnehmen. Doch ist er listig und gewandt und sieht aus wie eine asiatische Plastik. Alle guten Wünsche mit ihm und meinen Briefen. Kann keinen Siss zur Rückfahrt finden. Den ORNOWSKI habe ich zurückgeschickt, um die Herren nicht warten zu lassen. Endlich kommt ein Wagen, ich nehme ihn: „Njimetzky Pasolstwo, tschass! Patom Tschisti Pereulock, padjalste!“ Aber er kennt nicht die Tschisti, nur die Botschaft. Im Wagen merke ich, daß mich ein Irrer fährt. Ein scheußliches Gefühl. Glücklicherweise hält ein Milizionär ihn an. Er wird aufgeschrieben und fährt nun vernünftig. Der Polizist hatte uns die Adresse gesagt. Daß ich das vergessen konnte. - Leontewski! Dort liegt Post für uns. Spät komme ich nach Hause, 1/2 12 Uhr nachts. Aber trotzdem haben wir viel zu bereden. Gott sei Dank, daß der Vetter wenigstens spricht, das erleichtert etwas die Situation. Nun schläft er. Ich muß dies noch schreiben, dann lege auch ich mich hin.

Donnerstag, den 1. 5. 1941

1. Mai, Feiertag der Russen wie der Deutschen. Parade auf dem Roten Platz. Habe diesmal eine Karte erhalten. Das letzte Mal haben wir vom Dach der amerikanischen Botschaft aus zugesehen. Heute stand ich neben dem Vetter bei den Diplomaten. Um auf den Roten Platz zu gelangen, erfolgt eine vierfache Paßkontrolle. Um 1/4 12 Uhr mußte alles stehen. Um 12 Uhr erschien in Begleitung seines Stabes STALIN und bezog seinen Platz. Marschmusik. Eine lange Rede, dann kamen die Vorführungen. Es läßt sich schwer mit einer derartigen Veranstaltung in Deutschland vergleichen. Wo preußischer Geist und preußische Disziplin den Beschauer in Atem halten, ist hier alles aufgelockert. Das ist für die Mentalität dieses Landes charakteristisch.

Es war ein sehr schönes Bild. Interessant der Unterschied der Parade vor drei und vier Jahren. Allerdings war die Schau in Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse kleiner als damals. Unter den Diplomaten waren die Vertretungen aller Länder zugegen. Dicht neben uns die Belgier, mit denen wir ja nicht mehr verkehren durften. Steif grüßte HENDRICKS, unser einstiger Freund. Für die Umsitzenden unmerkbar lächelten seine Frau und ich uns zu, in gemeinsamem Einverständnis. Iran's Botschafter stand neben uns. Wozu die Iraner einen Botschafter haben, mag der Himmel wissen. Er ist ein, wenn auch nicht schöner, doch sehr netter Mann. Er hatte die ganze Tasche voller Nüsse, die er im Verlauf der Parade an die Bundesgenossen verteilte. So kam ich über den italienischen Botschafter auch dazu. Ich war hungrig und aß alle seine Nüsse auf. Hoffe, es gelegentlich wieder gutmachen zu können. STALIN stand nur wenige Meter von uns entfernt, ich konnte ihn genau betrachten. Wir verließen die Parade vor ihrem Ende, da das mehrstündige Stehen recht anstrengend war. Versäumte jedoch nicht allzuviel, da wir ohnehin an dem langen Zug Zivilistinnen und Sportlerinnen vorüber mußten. Abends die traditionelle Feier des 1. Mai bei uns. Eine Rede vom Vetter, sehr gut und geschickt alle problematischen Punkte umgangen. An langen Tischen das gemeinsame Suppen-Essen. Ich saß zwischen SCHWINNER und Roxane MURSINTZEF. SCHWINNER sehr auf Tour, wir beide voller Gedanken verließen mit einer Entschuldigung den Saal, um etwas an die frische Luft zu gehen. Roxane sprach von ihren Angelegenheiten. Sie ist mit Gerd ROETTGER verlobt, aber es besteht ein Altersunterschied von rund 20 Jahren. Hinzu kommt, daß sie Russin ist, und er Deutscher. Wir hatten uns verlaufen und dadurch den Beginn des Films verpaßt. Am Abend mit dem Vetter alleine. Im gewohnten Geleise hat er sich wieder etwas erholt. Wir bemühen uns, heiter zu sein.

Vetter: „Nun hast Du einen netten Flirt gehabt in meiner Abwesenheit?“

„Man kann es so nennen, einen kleinen.“

„Netter junger Mann?“

„Sehr netter junger Mann.“

„Freut mich, freut mich.“

„Habe aber Pech gehabt.“

„Ach, wie schade.“

„Seid Ihr auseinander?“

„Nein, das nicht, unberufen, aber die Dienerschaft ahnt es.“

„Ahnt es, die wissen es sicher, aber sie protegieren es doch?“

„Natürlich, aber sie zeigen es zu deutlich.“

„Man hat mich erwischt.“

„Erwischt? Wobei denn?“

„Bei einem Kuß.“

„Nur? Nitschewo -.“

Vetter: „Also die Irma hat Dir Aufklärungsunterricht gegeben?“

„Ja, das hat sie, ich habe einiges von ihr gelernt.“

„Man sagt ja, sie sei ein Biest, aber ich mag sie gern. Was hat sie Dir denn gesagt?“

„Sie hat gesagt, daß elegante Damen nie Höschen tragen.“

„Ja das stimmt, die jungen Damen hier tragen auch nie Höschen.“

„Woher weißt Du denn das?“

„Sie haben es mir gesagt.“

Unser Nachtdiener heißt Vogel. Es ist ein kleiner Mann, ein Österreicher, und hat einen großen Doppelgänger.

Herr Vogel ist ein vollkommenes Doublet von Hans Moser.

Da er selten ins Kino geht und die Größen unserer Zeit

nicht kennt, wundert er sich, daß man ihn so oft Herr

Moser nennt. Wir sind auf einem Empfang gewesen und da

die Nacht schön und warm ist, hat der Vetter den Chauffeur

nach Hause geschickt, um etwas an die Luft zu kommen. Als wir vor unserem Hause stehen, sehen wir, daß Licht in seinem Arbeitszimmer brennt. „Siehst Du was?“ „Ja, ich sehe es auch.“ Der Vetter hat den Hausschlüssel bei sich und öffnet leise die Haustür. Wir gehen geräuschlos zu seinem Arbeitszimmer und machen die Türe auf. Wie schon gesagt, steht neben seinem Schreibtisch ein Lesestuhl. Ein langer, lederbezogener Polstersessel, mit Fußstück. Auf diesem liegt Herr Vogel, neben sich eine Flasche Whisky. Er springt auf. Steht verlegen in gebückter Haltung vor dem Vetter und entschuldigt sich wortreich, in der Hans Moser typischen Sprache. „Aber Herr Moser, Sie brauchen doch keine Bedenken zu haben. Daß Sie nicht schlafen, sehe ich ja. Sie lesen ja, aber zeigen Sie doch mal, was Sie für einen Whisky trinken. Der taugt nichts, den können Sie ruhig wegtun, ich habe einen, den keiner im ganzen diplomatischen Korps hat.“ Holt seine Flasche und stellt sie vor Vogel hin. Vogel, immer noch in gebeugter Haltung vor ihm stehend: „Vogel, Herr Graf, mein Name ist Vogel!“ „Entschuldigen Sie bitte, Herr Vogel, mein Namensgedächtnis, Sie wissen ja, daß ich so viele Menschen sehe, da setzt bei mir leicht das Gedächtnis aus. Und nun machen Sie es sich wieder bequem und eine angenehme Nacht. Auf Wiedersehen, Herr Moser.“

Freitag, den 2. 5. 1941

Habe ein Treffen mit Roxane verabredet, die mich gerade anrief. Hotel National. Sie verspätete sich etwas, doch wurde mir die Zeit nicht lange. Aus dem Hotel kamen drei Männer heraus. Asiaten. Ihre gebräunte Haut steht im starken Gegensatz zu der Farbigkeit ihrer bis zur halben Wade herabreichenden schwerseidenen Mäntel. Dazu tragen sie breite, bunte Gurte. Die Stiefel erinnern an die, welche man bei uns im Mittelalter trug. Schwarzes Leder, weiß gesteppt und abgesetzt. Vorn aufgebogen wie die

Holzschuhe der Holländer. Ich war so versunken, daß ich das kleine rote Cabriolet nicht bemerkte, das vor dem Hoteleingang hielt. In diesem Roxane, welche sich bemühte, aus der niederen Tür herauszukommen. ROETTGER fuhr den Wagen. Er hatte darauf bestanden, Roxane herzubringen, da er ihrer Verabredung mißtraute. Anschließend bin ich wieder spazierengegangen. Dieses Mal Richtung Kulturpark. Der seit gestern in Betrieb ist. Dann die Moskwa entlang bis zum Kremel. Über den Roten Platz nach Hause. Anscheinend war die Generalität bei STALIN. Über 100 Autos. In der Stadt eine nächtliche Feier mit großer Beleuchtung. Auf einem Platz Musik. Zwei Kapellen, von denen jede ein anderes Lied spielte, was aber die Bevölkerung nicht zu stören schien. Tausende und Abertausende von Menschen auf den Straßen. Schwierig durchzukommen. Ich war daher erleichtert, als ich endlich zu Hause eintraf.

Moskau, den 3. 5. 1941

Einige Wochen sind nun vergangen, seit ich ein Tagebuch führe. Eine Erinnerung für spätere Zeiten. Es ist ganz erzieherisch. Bin bemüht, alles aufzuzeichnen. Am Abend Gespräche mit dem Vetter. Er ist sehr niedergedrückt. „Man hat die Absicht, HITLER umzubringen. Wann, steht noch nicht fest. Aber Regierungskreise und Militär organisieren einen Aufstand.“

„Und wie stehst Du dazu?“

„Man will mich, so es gelingt, zum Außenminister machen.“

„Onkel Fritz, ich bitte Dich um alles in der Welt, halte Dich heraus.“

„Ich will ja auch nicht, ich habe abgelehnt.“

„Onkel Fritz, mein Gefühl sagt mir, daß es nicht gut geht. Bitte lehne ab.“

„Ich habe ihnen gesagt, daß ich das Amt unter gar keinen Umständen annehme. Ich bin bald 70. Mein ganzes Leben habe ich im Staatsdienst verbracht. Ich möchte jetzt meine Ruhe haben, und die Jahre, die noch vor mir liegen, auf der Burg verbringen.“

„Es wäre mir eine große Erleichterung, wenn Du Dich davon fernhältst.“

„Ich bin fest entschlossen, in den Ruhestand zu gehen.“

„Onkel Fritz, das geht nicht gut. Du bist zu weit von Deutschland entfernt. Ich habe viel mit der SS zu tun. Habe von dort künstlerische Porträtaufträge erhalten. Ich weiß, daß sie elastischer ist als das Militär. Bitte, bitte halte Dich heraus!“

Montag, den 5. 5. 1941

In Gedanken, daß es vielleicht das letzte Mal ist, bin ich meinen Lieblingsweg gegangen. Immer an der Moskwa entlang. Ich hänge unendlich an Moskau. Der Kremel, der Vielgetürmte. Hinter dem Gold seiner Kuppeln ein silberfarbener Himmel. Schicksalsreiches, fruchtbares Land, sein hartgeprüftes Volk. Ich klammere mich an die Idee, daß man vielleicht einmal wiederkommen wird. Daß es nicht das letzte Mal ist. Aber wie wird man es wiederfinden? Im Laufe der Jahre wird sich Moskau europäisieren. Viele Häuser werden abgerissen. Andere gebaut. Erst werden die Holzhütten, vielleicht später auch die Paläste verschwinden. Die Mehrzahl der Kirchen hat man ja schon dem Boden gleich gemacht. Man wird die Straßen verbreitern und sie asphaltieren. Man wird versuchen, darauf eine zivilisierte Großstadt zu machen. Zuvor werden deutsche Bomben tiefe Trichter in die Straßen reißen. Die Fenster werden zerspringen, man wird sie vernageln. Gras wird über die Ruinen wachsen, und man wird Umwege um die Schutthalden machen. Horden verwahrloster Kinder werden wieder über das Land wandern. Krankheit, Tod, Verfall. Aber das Leben geht weiter. Die Sonne wird über all dem scheinen und nachts der Mond. Menschen werden geboren, eine neue Generation heranwachsen. Leben, lieben und eines Tages wieder in einen neuen Krieg ziehen. Zerstören und wieder aufbauen.

Dienstag, den 6. 5. 1941

Der Vetter war zu KAFENKO zum Bridge eingeladen. Ich habe in seiner Abwesenheit Horst GRÖPPER angerufen, um zu fragen, ob er am Abend frei wäre. Da dies nicht bestimmt war, ließen wir es offen. Danach rief Madame KAFENKO an, um mich ebenfalls einzuladen. Beim Essen saß ich zwischen STEINHARDT, dem Botschafter, und RELLI. Man spielte Bridge. HILGER, ebenfalls anwesend, beteiligte sich nicht daran. Er brachte mich dann, der Verabredung gemäß, nach Hause. Hier angekommen, hörte ich das Telefon klingeln, was dem Diener, der anscheinend schwerhörig oder aber betrunken war, entgangen ist. Die Nachrichten meldeten den Beitritt STALIN's zum Volkskommissariat. Das will besagen, daß MOLOTOW in Hinsicht auf politische Entscheidungen an zweite Stelle gesetzt ist. HILGER sieht hierin ein günstiges Zeichen. Hoffen wir, daß er Recht hat. Wir hofften immer noch auf einen Ausweg, an eine Änderung in letzter Minute. Wir freuten uns so sehr, daß wir uns umarmten. Er küßte mich zum Abschied. Gebe der Himmel, daß er Recht behält.

Mittwoch, den 7. 5. 1941

ROETTGER hatte mich gestern angerufen, um mich heute zu einer gemeinsamen Unternehmung einzuladen. Doch wollte er mir mittags noch einmal Bescheid sagen. Aber zu dieser Stunde war ich bei WALTER eingeladen. Ich verpaßte daher seinen Anruf, der in meiner Abwesenheit nach Obuchow ging, der Botschaft. Daher unternahm ich alleine eine längere Wanderung. Wollte zum Metro-Hotel, welches ich, da ich nur bei Nacht dort war, nicht finden konnte. Freundliche Menschen zeigten mir den Weg. Ich wollte hier einige Karten kaufen, aber niemand verstand mich. Schließlich kam mir ein Ausländer zu Hilfe. Auf der Straße verlief ich mich erneut. Aber ein Mann, unbestimmter Rasse zeigte mir den Weg, er sprach Englisch, war aber, wie er mir sagte, Russe. Über zwei Stunden hatte

dieser Gang gedauert. Viele Bettler waren mir begegnet, Kranke, Müde und im wahrsten Sinne des Wortes Beladene. Eine Mutter trug ein Baby auf dem Arm. In einer mit Bindfaden umwickelten Steppdecke. Ein ganz kleines Kind, erst wenige Tage alt. Wächsern stand die kleine Nase im Gesicht. Kamen erst spät wieder nach Hause. ROETTGER hatte noch einmal angerufen und erwartete mich zum Abendessen. Die kleine Wohnung ist schon am Tage reizend, aber erst recht in der Nacht. STARKE war auch geladen. Am Anfang ging alles glatt. Aber Gerd ROETTGER war auf die Idee verfallen, Champagner mit Rotwein zu mischen. Vielleicht war der Wein nicht rein. Roxane aß dazu noch eine halbe Dose Zucker. Betrank sich und versuchte STARKE zu erdrotseln. Normalerweise hat sie eine tiefe und dunkle Stimme, die jetzt aber zu erstaunlicher Höhe stieg. Ich blieb auch nicht nüchtern, stand auf dem Schreibtisch und versuchte, von dort eine Rede zu halten. Mein Haarknoten störte mich, ich löste ihn und ließ die Haare über den Rücken fallen. Roxane trug ein blaues Kleid in der Farbe ihrer Augen. Sie ist ein sehr schönes Geschöpf. Aber der Wein und der viele Zucker bekamen ihr gar nicht. Sie verschwand, schließlich fanden wir sie, nackt im Bett mit einer Eisblase auf dem Kopf. Gerd brachte mich mit dem Siss dann nach Hause. Ich soll ihn wie STARKE geküßt haben. In Erinnerung an diesen Abend habe ich kein ganz reines Gewissen.

Donnerstag, den 8. 5. 1941

Verkatert. Legte mich zu Mittag hin und schlief eine Stunde. Man weckte mich, da SCHWINNER einer Verabredung nach zum Tee gekommen war. Er blieb auch über das Abendessen hinaus bis tief in die Nacht. Depressionen hatten ihn zu mir geführt. Aber die Unterhaltung wirkte auf uns beide lösend. Ich las heute in einem

Buch die Stelle, in der ein Mann nach Jahren die einstmalige Geliebte wiedersieht. Sie steht am Scheideweg ihres Lebens, er ist darüber hinausgewachsen und ruhig geworden. Nichts sagt er, ist so schön, wie ein in Frieden ruhendes Alter. Man sieht auf das Leben zurück wie auf ein Bild. Frei von Sorgen, und die alltäglichen kleinen Zufälle, Kränkungen erreichen einen nicht mehr. Alles ist ruhig, geordnet und klar. Ähnliches, und deswegen erwähne ich es, sagte STARKE. Er bezog es auf Frauen. Bei normaler Entwicklung, so sagte er, würden sie im Alter meist gütig. Wie wird man wohl selber im Alter werden, sofern es einem beschieden ist?

Freitag, den 9. 5. 1941

Ich wollte gerade zum Essen hinunter, als der Diener erschien und mir sagte, daß ich bei POERTZGEN's eingeladen wäre. Sie hätten bereits mehrfach angerufen und gefragt, warum ich nicht käme. Ich hatte das völlig vergessen. Ein Auto war nicht aufzutreiben. So kam ich eine halbe Stunde später. Alle saßen bereits bei Tisch. Glücklicherweise nur Männer geladen. STARKE, der auch dort war, nahm mich anschließend zu sich. Abends kam ROETTGER unserer Verabredung gemäß zu mir. Desgleichen auch STARKE und Roxane. Leider kam es anfangs nicht zu einer flüssigen Unterhaltung, da der Vetter diesem Kreis fernsteht. STARKE daher sichtlich gehemmt. ROETTGER hat ohnehin Schwierigkeiten, aus sich herauszugehen. Spricht er aber, dann sind es kluge und sinnvolle Dinge. Dann brachte man Roxane nach Hause. Der Vetter zog sich zurück, und ROETTGER und ich unterhielten uns noch.

Sonnabend, den 10. 5. 1941

Ich hatte mich mit Frau BREER im Museum der westlichen Kunst verabredet. Dort ist gegenwärtig eine Ausstellung moderner Sowjet-Bildhauer. Ich bin erstaunt, wie frei diese Arbeiten im Gegensatz zu den

vergangenen Jahren sind. Alle diese Arbeiten sind, was bemerkenswert ist, außerordentlich tief empfunden. Ein starkes Gefühl für Körper und Bewegung. Aber handwerklich möchte man es als Laienarbeiten bezeichnen. Es fehlt völlig die anatomische Kenntnis, in bezug auf Knochenbau und Anatomie. Man möchte einmal Arbeiten sehen, in Verbindung mit deutscher Handwerkstechnik und russischer Empfindungstiefe. Für die Zukunft glaube ich nicht an große Kunstepochen. Unsere ganze Zeit ist nicht dazu angetan. Kunst benötigt Ruhe. Es ist nicht uninteressant, diese Dinge einmal mit einem künstlerisch völlig ungeschulten Menschen zu betrachten. Wir sahen uns nacheinander alle Bilder an. Von Gogh, Gauguin, Degas, Cézanne, Manet, Monet und wie sie alle heißen. Für mich war dieser Besuch ein sehr großes Erlebnis. Seltsamerweise habe ich jedoch keine Beziehung zu Cézanne. Zu kühl, zu distanziert. Vielleicht ändert sich meine Einstellung, und ich gewinne noch ein Verhältnis dazu.

Abends Unterhaltung mit dem Vetter über die politische Lage. Er erwähnt wieder STALIN, dem er große Achtung entgegenbringt. Der damalige Wirtschaftspakt wäre mit MOLOTOW nie zu machen gewesen. MOLOTOW sei bienenfleißig, überaus arbeitsam, aber Beamter. Ihm fehlt die große Linie. „Den Russen liegt alles daran, den Krieg zu verhindern, und mit STALIN gehe ich in jeder Weise konform. Illusionslos denkt er, wie ich.“

Sonntag, den 11. 5. 1941

Horst GRÖPPER und ich machten einen langen Gang über den ganzen Kamm der Sperlingsberge. Dreieinhalb Stunden hat es gedauert. Im Rückblick muß ich allerdings sagen, daß ich von GRÖPPER enttäuscht bin. Ich bin nervlich nicht auf der Höhe, aber auch im andern Fall hätte mich seine Art gereizt. Es begann damit, daß wir

uns über eine physikalische Theorie nicht einigen konnten. Er beendete unsere Debatte mit der kurzen Erklärung, daß Frauen eben von Natur aus unlogisch wären. Das alles war in einem Ton vorgebracht, der jede Widerrede ausschloß. Leider machte ich den Fehler, ihn um einen Rat bezüglich meiner Aufzeichnungen zu bitten. Der Rat war der, daß die Aufzeichnungen, gleich welcher Art immer, falsch wären. Ferner ein sichtbares Zeichen weiblichen Mitteilungsbedürfnisses. Er gebe den Rat, diese Dinge zu verbrennen. Aber mein Herz hängt daran. Ferner ist es ein erinnerungsreicher Rückblick. Ich entschloß mich dennoch, eine mir unklare Stelle vorzulesen. Da er jedoch nicht die Geduld hatte, dies anzuhören, riß er mir das Heft aus der Hand und begann selber darin eifrig zu lesen. Ich konnte nicht Gewalt anwenden, da ich befürchten mußte, daß er das Buch zerreißen würde. Echte Backfischbekenntnisse war seine Meinung. Dann geriet er über eine Stelle, die ihm selber galt. Ich entwendete ihm schließlich das Heft. Trug ihm jedoch auf sein Drängen die besagte Stelle vor, in der er nicht allzu gut abschnitt. Seltsamerweise irritierte ihn dies mehr, als ich angenommen hätte. Es wäre wohl nicht unrichtig, jedenfalls aber recht erzieherisch, ihm einmal die Meinung zu sagen. Der Knabe hat einen guten Verstand, ein überdurchschnittliches Gedächtnis und eine sichere Kombinationsgabe. Doch ist er unbescheiden und despotisch. Taktlos und sehr in sich selbst verliebt. Ich bin wirklich in einer Nervenkrise, die mir jedes Selbstbewußtsein nimmt. Draußen ist heller Morgen. Ich glaube es ist Zeit, schlafen zu gehen. Unangenehmerweise läßt mich das Gefühl nicht los, daß sich in Berlin etwas zugetragen hat, was nicht politischer Art ist, vielmehr meinen Freundeskreis betrifft. Was mag es bloß sein?

Montag, den 12. 5. 1941

Einladung bei General KÖSTRING: „Kommen Sie zu mir, ich habe einige Gäste! Wir lassen einen Film ^mseiner persischen Erinnerung laufen.“ Beim General waren alle zu seinem Stabe Gehörigen versammelt. ROETTGER saß hinter mir und erklärte die Bilder. Allmählich fange ich mich doch wieder.

Abendliches Zusammensein mit dem Vetter. Das Gespräch kommt wieder auf den geplanten Aufstand.

„Ich bitte Dich von ganzem Herzen, Onkel Fritz, halte Dich aus der Sache raus.“

„Ich will ja auch.“

Aber man merkt ihm den Zwiespalt an, in dem er steht. Wenn sich niemand findet, der seine Erfahrungen besitzt, mit der schwierigen Materie der Außenpolitik umzugehen weiß wie er. „Ich habe ein so ungutes Gefühl, Onkel Fritz, es geht nicht gut aus. Bitte lehne ab.“ „Ich habe abgelehnt, aber die drängen mich so.“

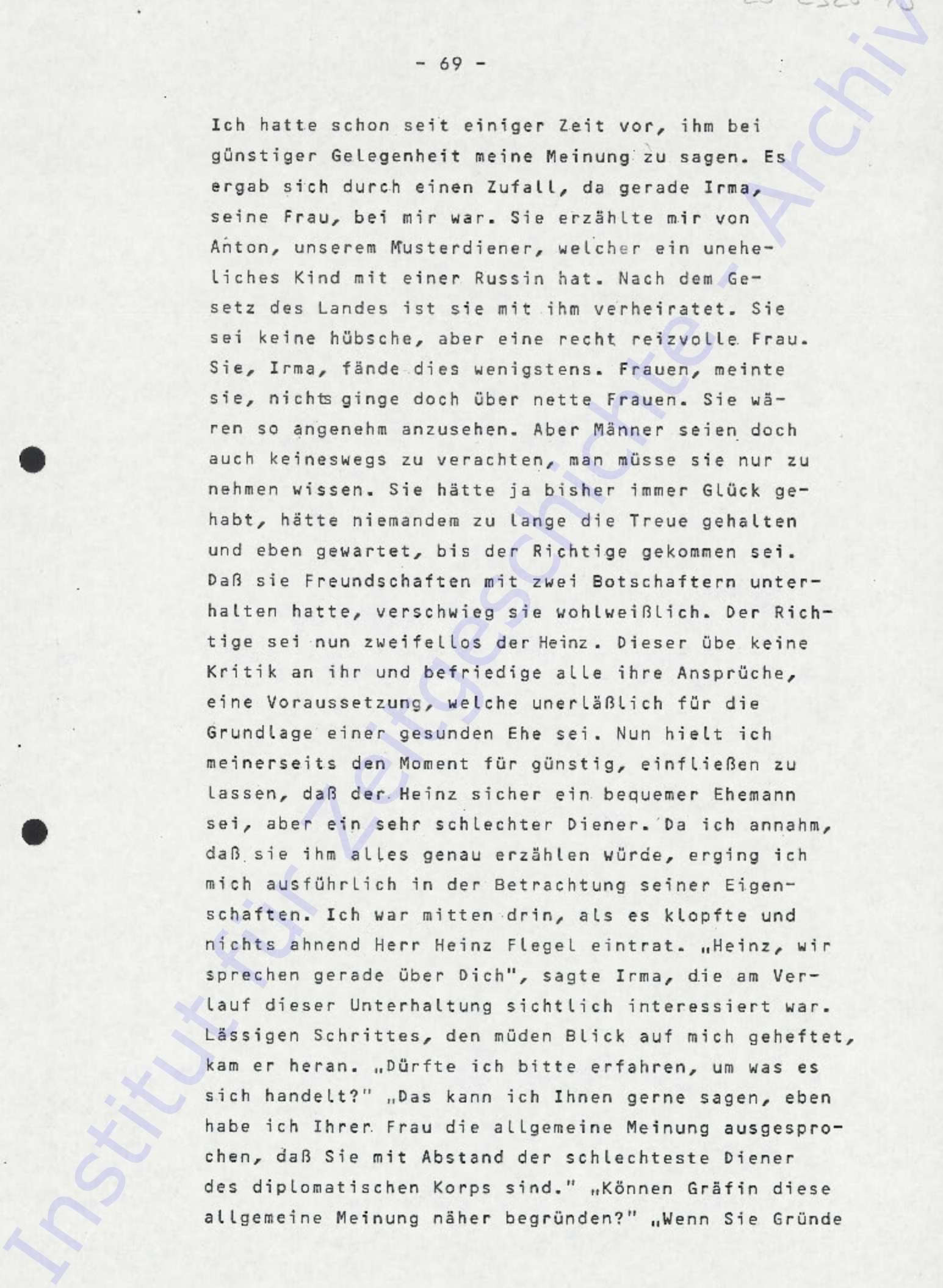
„Sie müssen einen anderen finden, Du darfst nicht.“

Ich kenne ihn, Gewalt liegt ihm nicht. Aber mit dem Tode HITLER's wäre das große Blutvergießen beendet. Er kämpft schwer mit sich. Ich dringe noch einmal in ihn: „Der Widerstand ist erfolglos. Die SS ist stärker. Es kommt zu einer Katastrophe!“ Aber er wiederholt immer wieder: „Sie werden ihn umbringen, sie werden ihn umbringen.“ Dann schweigt er.

Moskau, den 13. 5. 1941

Frau BREER und ich gingen noch einmal in das Museum der westlichen Kunst. Man hatte uns versprochen, die nicht aufgehängten Zeichnungen und Radierungen, welche sich in großen Mappen befanden, zu zeigen. Käthe Kollwitz und Nolte. Immer wieder bin ich sehr beeindruckt von der Kraft, tiefen und schöpferischen Eigenart dieser Frau. Ehe es jedoch dazu kam, hatte ich eine Aussprache mit dem Diener Heinz, welcher mir, wie vielen Angehörigen der Botschaft, rechten Ärger verursacht hatte.

Ich hatte schon seit einiger Zeit vor, ihm bei günstiger Gelegenheit meine Meinung zu sagen. Es ergab sich durch einen Zufall, da gerade Irma, seine Frau, bei mir war. Sie erzählte mir von Anton, unserem Musterdienner, welcher ein uneheliches Kind mit einer Russin hat. Nach dem Gesetz des Landes ist sie mit ihm verheiratet. Sie sei keine hübsche, aber eine recht reizvolle Frau. Sie, Irma, fände dies wenigstens. Frauen, meinte sie, nichts ginge doch über nette Frauen. Sie wären so angenehm anzusehen. Aber Männer seien doch auch keineswegs zu verachten, man müsse sie nur zu nehmen wissen. Sie hätte ja bisher immer Glück gehabt, hätte niemandem zu lange die Treue gehalten und eben gewartet, bis der Richtige gekommen sei. Daß sie Freundschaften mit zwei Botschaftern unterhalten hatte, verschwieg sie wohlweiblich. Der Richtige sei nun zweifellos der Heinz. Dieser übe keine Kritik an ihr und befriedige alle ihre Ansprüche, eine Voraussetzung, welche unerläßlich für die Grundlage einer gesunden Ehe sei. Nun hielt ich meinerseits den Moment für günstig, einfließen zu lassen, daß der Heinz sicher ein bequemer Ehemann sei, aber ein sehr schlechter Diener. Da ich annahm, daß sie ihm alles genau erzählen würde, erging ich mich ausführlich in der Betrachtung seiner Eigenschaften. Ich war mitten drin, als es klopfte und nichts ahnend Herr Heinz Flegel eintrat. „Heinz, wir sprechen gerade über Dich“, sagte Irma, die am Verlauf dieser Unterhaltung sichtlich interessiert war. Lässigen Schrittes, den müden Blick auf mich geheftet, kam er heran. „Dürfte ich bitte erfahren, um was es sich handelt?“ „Das kann ich Ihnen gerne sagen, eben habe ich Ihrer Frau die allgemeine Meinung ausgesprochen, daß Sie mit Abstand der schlechteste Diener des diplomatischen Korps sind.“ „Können Gräfin diese allgemeine Meinung näher begründen?“ „Wenn Sie Gründe



hören wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mich jeden Tag über Sie ärgere und leider auch, daß meine Meinung von allen Seiten bestätigt wird. Sie gehen in Pantoffeln im Haus umher, rauchen während der Dienststunden, bleiben sitzen, wenn man ins Zimmer tritt, Sie helfen nicht, wenn sich eine Dame bemüht, in ihre Stiefel zu kommen. Sie haben kürzlich einen Konsul ohne Schuhe auf Strümpfen empfangen und sich nicht einmal dafür entschuldigt." „Ich bedauere sehr, von all diesen Dingen bisher nichts gehört zu haben, im Gegenteil, ich habe nie eine Beschwerde erhalten und möchte daher annehmen, daß sich Gräfin irren. Schließlich bin ich der einzige, der jederzeit und ohne Klage diese umfangreiche Arbeit verrichtet." „Was die Arbeit betrifft, so möchte ich doch einmal, da wir gerade hierüber sprechen, darauf hinweisen, daß ich nicht das Gefühl habe, daß Sie sich übernehmen. Wir sind zwei Personen, dafür drei Diener, Koch, Köchin, Stubenmädchen, Ihre Frau und zudem noch eine Aufwartung. Und das alles, wenn keine Gäste hier sind, für einen einzigen Menschen. Hätte ich einen Einfluß darauf, Sie wären schon lange nicht mehr hier. Einzig um Ihre Frau tut es mir leid. So träge und faul Sie sind, so fleißig, liebenswürdig und brauchbar ist sie."

„Wenn Gräfin hiermit sagen wollen, daß ich etwas weniger liebenswürdig bin, so hat dies seinen Grund darin, daß das Leben eines zweiten Dieners alles andere als angenehm ist. Die Arbeit, die ich zu verrichten habe, ist meiner durchaus und in jeder Hinsicht unwürdig. Ich werde auch meinen Beruf wechseln und mir ein befriedigenderes Feld für meine Tätigkeit suchen. Eine Arbeit, bei der meine Fähigkeiten mehr zur Geltung kommen."

„Und was beabsichtigen Sie zu tun? Ich möchte darauf hinweisen, daß Sie im diplomatischen Korps kein Mensch mehr nimmt."

„Ich will auch nicht hier bleiben, ich gehe nach Deutschland und werde Chauffeur."

„Vorerst werden Sie den allgemeinen Bestimmungen nach voraussichtlich Soldat.“

„Und wenn ich Soldat werde, so möchte ich Gräfin versichern, daß ich als Soldat Karriere machen werde, große Karriere sogar.“

„Dann möchte ich Ihnen wirklich raten, da Sie ja Ihrer Zukunft so sicher sind, bald nach Deutschland zu gehen. Allerdings nehme ich an, daß man dort weniger Verständnis für Ihre schlechten Manieren haben wird. Die Hände in den Hosentaschen, den Hut auf dem Kopf, all das sind Dinge, die man im Militär nicht unbedingt schätzen dürfte.“

„Das sind Äußerlichkeiten und ohne Bedeutung. Ich habe einen sehr guten Verstand und dieser wird es mir ermöglichen, überall die mir zustehende Stellung zu erreichen.“

„Ich verstehe nicht, warum Sie in der Zeit Ihres Hierseins so wenig Gebrauch von Ihren Anlagen gemacht haben?“

„Ich habe meinen Beruf erst finanzieren müssen. Leider habe ich nicht das Glück, wohlhabende Eltern zu besitzen. Würde dies anders sein, wäre ich heute ebenfalls Diplomat. Da ich jedoch nicht so von Glück begünstigt bin, muß ich eben mit der Zukunft rechnen.“

„Wie sich Ihre Zukunft auch gestalten mag, möchte ich Ihnen immerhin sagen, daß sich alles auf der Basis einer vernünftigen Einstellung machen läßt. Mit Arroganz, Taktlosigkeit und Hochmut allein ist es jedenfalls nicht getan.“

„Ich verstehe nicht, was Gräfin meinen?“

„Täglich beschwerten sich Gäste über die sehr schlecht erzogene Dienerschaft. Damit sind einzig und allein Sie gemeint.“

„Ich möchte gerne wissen, wer sich bei Gräfin über mich beschwert haben sollte.“

„Das kann ich Ihnen gerne sagen. Erst einmal Herr und Frau von BAUMBACH, Herr HILGER, Herr von WALTER, Herr GRÖPPER, Herr BREER, alle in diesen letzten Tagen.“

„Herr GRÖPPER auch, dem habe ich doch gar nichts getan? Bei Herrn von WALTER beruht diese Einstellung

auf Gegenseitigkeit. Ich hasse Herrn von WALTER. Er überbürdet mich mit Arbeit, ohne mich dafür zu bezahlen."

"Ihre Gefühle Herrn von WALTER gegenüber sind Ihre Privatangelegenheit. Es gehört sich jedenfalls nicht für einen jungen Mann, sie zu zeigen. Insbesondere nicht für einen Diener."

"Das ist es eben, weil ich ein Diener bin, ein Angestellter. Hätte ich das hierfür erforderliche Geld, wäre ich ebenfalls Diplomat, Gesandtschaftsrat, oder würde es zumindest bald werden. Immerhin wäre ich Doktor. Trotz meiner Eigenschaft als Diener fühle ich mich aber diesen Herren als durchaus gleichberechtigt, daher sind meine Antipathien auch nicht zu unterdrücken. Ich kann nicht nur sagen, daß mir Herr von WALTER sehr unsympathisch ist, sondern ebenfalls Herr von BAUMBACH. Übrigens stehe ich da nicht alleine mit meiner Meinung, es ist die aller Diener. Herr von BAUMBACH war in einem Monat 10 mal im Hause und hat nicht einen einzigen Rubel Trinkgeld gegeben. Da wir nun einmal hierauf angewiesen sind, haben wir uns vorgenommen, Herrn von BAUMBACH dementsprechend schlecht zu behandeln. Nicht ich allein habe diese Absicht, sondern wir alle. Und was Herrn BREER betrifft. Wenn ich mir diesen Mann nur vorstelle!"

"So lange Sie im Hause meines Onkels tätig sind, haben Sie Ihre Gefühle zu unterdrücken. Wenn Sie sich nicht für die Stelle eines Dieners eignen, so suchen Sie sich doch eine andere Arbeit. Wie gesagt, es tut mir nur für Ihre Frau leid. Welche ganz allgemein beliebt ist und von jedem gerne gesehen wird. Es ist wirklich kaum zu verstehen, wie eine so tüchtige und arbeitsame Frau einen so faulen Mann haben kann. Ich möchte nur hoffen, daß es ihr im Laufe Ihrer Ehe noch einmal gelingt, Sie zur Vernunft zu bringen. Jetzt hoffe ich, daß Sie mich verstanden haben und sich für die Dauer Ihres Hierseins Mühe geben werden, so daß eine weitere Unterredung nicht mehr erforderlich sein wird."

Der Vetter lud Roxane ein, uns am Abend in den Zirkus zu begleiten. Roxane aß mit uns zu Abend, und anschließend gingen wir gemeinsam in die Vorstellung. Obgleich ich das Programm kenne, muß ich doch sagen, daß ich immer aufs neue davon begeistert bin. Wenig Tiere, dafür gute Trapezleistungen. Seltsamerweise sieht man hier in Rußland nie Sicherheitsnetze. Die Darsteller hängen an Stricken. Eine stets auf neue erregende Schau ist ein Komiker, Zwerg, welcher sich aus erschwindelnder Höhe herabstürzt. Dicht vor dem Boden, wie durch eine unsichtbare Kraft im Flug gehemmt, anhält und wieder bis zur Decke des Zelttes emporschwebt. Er hängt an einem Gummiseil. Ein Mann stemmt ein Mädchen, ein Schlangenmädchen. Beide in weiße Trikots gekleidet. Sie stand ihm auf der Stirn, hob das eine Bein, dann das andere. Plötzlich glitt sie aus und fiel herab. Als sie wieder stand, sah man auf ihrem kleinen weißen Hinterteil einen herzförmigen, roten Fleck. Sie war ihrem Partner, der, wie es in Rußland üblich ist, stark geschminkt war, auf den Mund gefallen.

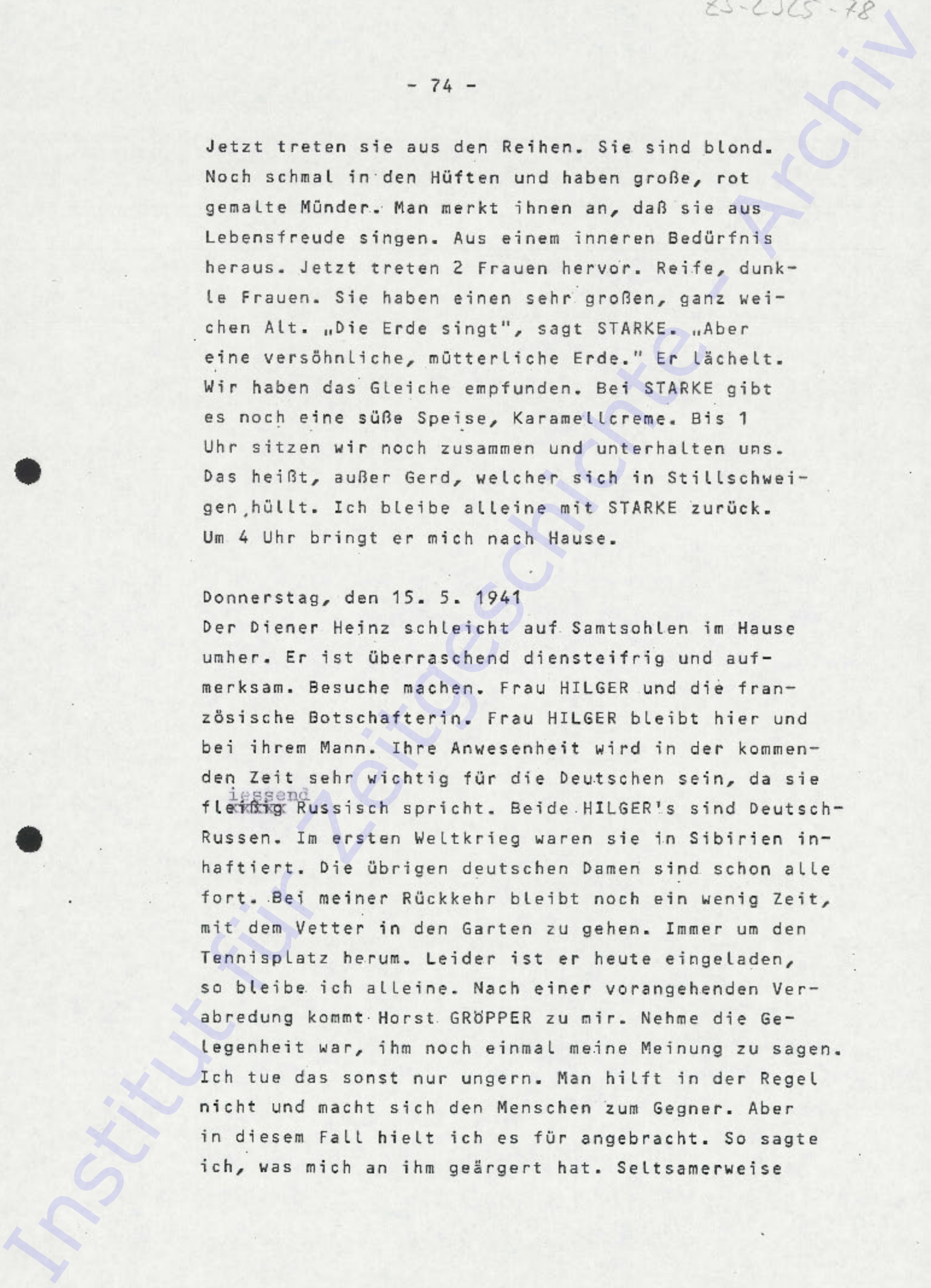
Moskau, Mittwoch, den 14. 5. 1941

Koffer packen. In drei Tagen muß ich fort. Es macht viel Arbeit, alles unterzubringen. Ich schreibe jedes Stück auf. Verschiedenes ist dazugekommen. Drei Koffer, 2 Handtaschen, 2 Pakete. Alles ist wie ein Traum. Ein dumpfer Traum. Ich kann nicht mehr schlafen. Wenn morgens die Sonne hell am Himmel steht, lege ich mich für einige Stunden hin. Ich kann mich kaum mehr konzentrieren. Heute hat STARKE uns, Roxane, Gerd und mich zu einem Abendessen eingeladen. Er hatte Karten zu einer russischen Volkstanz-Aufführung. Tänze und Chöre, es war wunderbar. Mädchen in bunten Trachten ziehen singend auf die Bühne. Sie haben herrlich starke Stimmen. Männer kommen ihnen von der anderen Seite entgegen. Großer Chor gemischter Stimmen. Einige Mädchen sind noch sehr jung. Sie singen hoch. Man hört sie immer aus allen heraus.

Jetzt treten sie aus den Reihen. Sie sind blond. Noch schmal in den Hüften und haben große, rot gemalte Münder. Man merkt ihnen an, daß sie aus Lebensfreude singen. Aus einem inneren Bedürfnis heraus. Jetzt treten 2 Frauen hervor. Reife, dunkle Frauen. Sie haben einen sehr großen, ganz weichen Alt. „Die Erde singt“, sagt STARKE. „Aber eine versöhnliche, mütterliche Erde.“ Er lächelt. Wir haben das Gleiche empfunden. Bei STARKE gibt es noch eine süße Speise, Karamellcreme. Bis 1 Uhr sitzen wir noch zusammen und unterhalten uns. Das heißt, außer Gerd, welcher sich in Stillschweigen hüllt. Ich bleibe alleine mit STARKE zurück. Um 4 Uhr bringt er mich nach Hause.

Donnerstag, den 15. 5. 1941

Der Diener Heinz schleicht auf Samtsohlen im Hause umher. Er ist überraschend diensteifrig und aufmerksam. Besuche machen. Frau HILGER und die französische Botschafterin. Frau HILGER bleibt hier und bei ihrem Mann. Ihre Anwesenheit wird in der kommenden Zeit sehr wichtig für die Deutschen sein, da sie ^{legend} fleißig Russisch spricht. Beide HILGER's sind Deutsch-Russen. Im ersten Weltkrieg waren sie in Sibirien inhaftiert. Die übrigen deutschen Damen sind schon alle fort. Bei meiner Rückkehr bleibt noch ein wenig Zeit, mit dem Vetter in den Garten zu gehen. Immer um den Tennisplatz herum. Leider ist er heute eingeladen, so bleibe ich alleine. Nach einer vorangehenden Vereinbarung kommt Horst GRÖPPER zu mir. Nehme die Gelegenheit war, ihm noch einmal meine Meinung zu sagen. Ich tue das sonst nur ungern. Man hilft in der Regel nicht und macht sich den Menschen zum Gegner. Aber in diesem Fall hielt ich es für angebracht. So sagte ich, was mich an ihm geärgert hat. Seltsamerweise



konnte er dies so wenig vertragen, daß er sehr einsilbig wurde. Dann, als ich ihn Blender nannte, verfärbte er sich und lief davon. Er scheint innerlich recht unsicher zu sein. Er hat gewiß gute Anlagen, es wäre zu hoffen, daß er sich noch entwickelt. Ich gehe noch etwas hinaus, wie ich wiederkomme, ist der Vetter zurück, ^{gekehrt} ob er alleine sei. Nein, der Herr Graf habe Besuch, aber es wird nicht lange dauern. Bald darauf öffnet sich die Türe und aus dem Arbeitszimmer meines Onkels kommt ein ganz kleines Mädchen. 3 Jahre alt. Sie sei nach vorheriger Anmeldung zu ihm gekommen, um sich über den DWORNIK (Arbeiter) zu beschweren, der ihre Puppe gestohlen habe. Dann hätte sie die Röckchen gehoben, ihm Unterröckchen und Höschen gezeigt und ihm gesagt, daß sie für diesen Besuch vollkommen neu eingekleidet wäre. Trotz der Sorgen, die ihn belasten, macht der Vetter einen glücklichen Eindruck. Er ist sehr kinderlieb. Ich nehme ja an, sollte noch Zeit bleiben, daß der nächste Kurier von Deutschland eine Puppe mitbringt. Der Vetter hat eine vollkommen vorbehaltlose Hilfsbereitschaft, die allen zugute kommt. Nicht nur die Deutschen, auch die Frauen der Ausländer vertrauen sich ihm an. Er ist ständig damit beschäftigt, Not zu lindern, zu raten und zu helfen, wo er kann. Er ist der Vater nicht nur der Deutschen Botschaft, sondern des ganzen diplomatischen Korps.

Hierbei möchte ich etwas nicht unerwähnt lassen, was ich als Nachtrag meinem Tagebuch anfüge. Vor einigen Jahren las ich in einer Zeitung den Artikel eines Diplomaten, der nach dem Zweiten Weltkrieg in Rußland tätig war. Sein Name ist mir entfallen. Er sprach von der Beschattung der GPU. Auch damals standen bei uns 2 Beamte Tag und Nacht vor dem Hause auf Posten. Sie wurden alle paar Stunden ausgewechselt. Sie begleiteten uns auch auf Reisen in das Innere des Landes, auf Informationsfahrten.

Da die Deutsche Botschaft über einen sechssitzigen Mercedes verfügte, die GPU aber nur über einen leichteren Wagen, bemühte sich der Autor des Artikels, die - wie er sie nannte - „Gustavs“ abzuhängen.

Das war auch bei uns nicht schwer. Denn der GPU-Wagen war dem Tempo unseres nicht gewachsen. Um ihnen keine Schwierigkeiten zu bereiten, gab mein Onkel der GPU am vorangehenden Tage Bescheid, daß wir fahren und wie lange wir unterwegs sein würden. Die Geschwindigkeit wurde dann unseren Begleitern angemessen. Diese wurden von ihm die „Schutzengel“ genannt. Wir unterbrachen die Fahrt, um Rast zu machen. Auf der Wiese wurde eine Decke ausgebreitet, darauf wurden die mitgenommenen Lebensmittel getan. Die GPU war ernährungsmäßig nicht schlecht versorgt, kannte aber die Delikatessen, die wir mit uns führten, nicht einmal vom Hörensagen. Damit es niemand sah, wurde eine zweite Decke hinter dem Gebüsch ausgebreitet, und von allem, was wir mitführten ein „Tischlein deck dich“ bereitet. Dafür waren die GPU-Leute, die „Schutzengel“, uns natürlich sehr verbunden.

Bei dem gemeinsamen Zusammensein am Abend streifen wir noch einmal die dringendsten politischen Probleme. Ich frage ihn: „Hattest Du eigentlich nie Bedenken, daß wir Sender in den Möbeln haben?“ „Doch, damit rechne ich, aber es gibt ja keinerlei Möglichkeit, diese Art von Spionage zu verhindern. Aber im Grunde gibt es auch keine Geheimnisse. Wer etwas wissen will, bringt es früher oder später doch heraus. Alles kommt einmal ans Tageslicht. Grundsätzlich sei gesagt, es gibt keine Geheimnisse, es gibt bloß eine gute oder schlechte Form.“

Seit einigen Tagen werden wir auf die unerträglichste Weise von den Russen belästigt. Dauernd klingelt das Telefon. Nimmt man ab, so ist niemand daran. Legt man aber auf, so kommen aus dem Apparat ständig russische Gesänge. Volkshymnen, Propagandalieder. In voller Laut-

stärke. So die ganze Nacht, bis wir schlafen gehen. Ich war mit nicht im klaren, ob ich es aufschreiben soll, trage es aber heute doch noch nach. Vor einigen Tagen erlebte ich den Vetter in ungewöhnlicher Erregung. Er hatte sich am Kuriertag am Abend ein Eisenbahnabteil reservieren lassen. Um die Dinge, an denen er am meisten hängt, noch nach Deutschland bringen zu lassen. Kurz vor der Abfahrt des Zuges erfuhr er jedoch, daß einer seiner Mitarbeiter das Abteil für sich beschlagnahmt und hierin alles untergebracht hatte, was er noch herausbringen wollte. Die nervliche Anspannung war zu groß. Laut vor sich herredend, lief er im Zimmer auf und ab. Da klingelte das Telefon. Er nahm den Hörer, sein Gesicht entspannte sich. „Stell Dir vor, HESS ist verschwunden, fortgeflogen, hoffentlich landet er nicht bei uns.“ Seine Gedanken hatten sich wieder der Politik zugewandt. Wir unterhielten uns noch eine Weile. „Was zieht Dich eigentlich so zu STARKE hin?“ fragte er mich. „STARKE ist einer der erfahrensten Menschen, die ich kenne. Trotz seiner schweren Erlebnisse besitzt er eine ungewöhnliche Lebensintensität und hat eine umfassende Bildung. Außerdem schätze ich ihn menschlich. Im Augenblick ist er für uns von großer Wichtigkeit. Wir sind uns doch beide darüber im klaren, wie schwierig hier in Moskau die Stellung der mittleren Beamten ist. STARKE übt bei ihnen eine Art seelsorgerische Tätigkeit aus. Die Damen der Deutschen Botschaft sind beinahe alle evakuiert. Die weiblichen Angestellten müssen hierbleiben und sehen einer völlig unsicheren Zukunft entgegen. Du weißt, wie groß die Spannung dort ist. STARKE kümmert sich um jeden einzelnen der mittleren Angestellten. Sie vertrauen sich ihm rückhaltlos an. Ich habe ja selber getan, was in meinen Kräften stand, und mich sehr um die einzelnen Angestellten bemüht. Das war ja auch in Deinem Sinne. Du hast mir dazu die Erlaubnis gegeben, da ich ja nicht zum diplomatischen

Korps gehöre, sondern unabhängig bin. Deine Stellung und das Protokoll haben es Dir untersagt. Daher sah ich mich dazu verpflichtet. Und eines noch, wenn Du einmal, was der Himmel verhüten möge, in eine große Gefahr, in eine aussichtslose Lage geraten solltest, niemand wird dann bei Dir sein, nur STARKE, und er wird Dir die Treue bis zum Tode halten."

Freitag, den 16. 5. 1941

Am 20. Mai soll der Vetter im Kremel die Kriegsbotenschaft überbringen. Daher schickt er mich fort. Heute ist der letzte Tag. Morgen geht mein Flugzeug nach Stockholm. Ich kann es noch nicht fassen. Das Kofferpacken liegt hinter mir. Beide Hunde kommen ins Zimmer. Seit Tagen schon bin ich nicht mehr mit ihnen ausgegangen. Jetzt versuchen sie, mich an meine versäumten Pflichten zu erinnern. Als Nelleka den gepackten Koffer sieht, fängt sie laut an zu heulen. Simba, der arme, hat Schnupfen. Sein kleines spitzes Hundegesicht ist ganz geschwollen und ausdruckslos. Nellikka hat ihren Gesang eingestellt, blickt mich überlegen an und macht die Türe auf. Sehe ich sie später auf der Treppe, so macht sie ein konventionelles Gesicht und bleibt liegen. In Unabänderliches kann man sich nur fügen.

General KÖSTRING rief an, ob es noch möglich wäre, mit ihm zu frühstücken. Ich sage ihm zu, bereue es jedoch gleich wieder. Es wäre das letzte gemeinsame Mittagessen mit dem Vetter gewesen. KÖSTRING hatte ein raffiniertes Frühstück zusammengestellt. Dazu Rotwein, Sekt und nachher Cognac. Um den Alten nicht zu kränken, trinke ich so viel, wie es mir möglich ist. Die Wirkung merke ich erst im Hause des Veters. Meine Fassung verläßt mich, und ich fange an zu weinen. Ich setzte mich auf seinen Schoß und lege die Arme um ihn. „Bitte, Onkel Fritz, laß mich hier, schick mich nicht fort.“

„Ich muß. Der Krieg ist beschlossene Sache. Am 20. muß ich im Kremel die Nachricht überbringen.“

„Es kommt noch nicht dazu, ich weiß es, der Krieg verzögert sich noch volle 4 Wochen. Als Du in Berlin warst, hattest Du mich nach Kiew geschickt. Ich stand auf dem hohen Ufer und sah über das Land. Der Tag war klar, die Sicht sehr gut, der Dnjepr eine einzige Wasserfläche bis zum Horizont. Mindestens 30 km. Das will besagen, daß der Grundwasserspiegel sehr hoch ist. Die deutschen Truppen sind durch die Sümpfe im Vormarsch behindert. Über Polen kommen sie nicht hinaus. Da bleiben sie stecken. Vor Mitte Juni kommt es nicht zum Krieg. Ich spüre es, ich weiß es.“

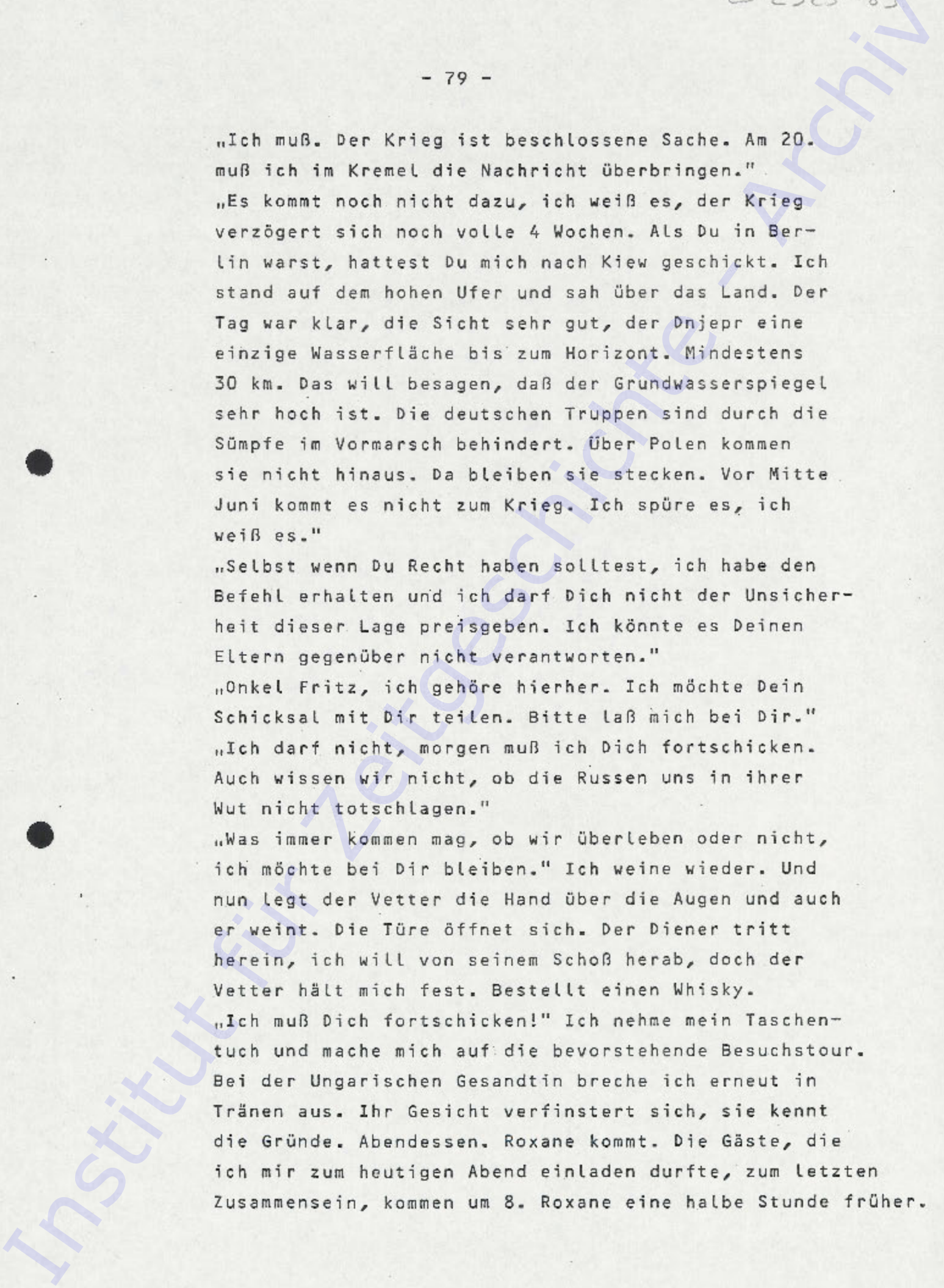
„Selbst wenn Du Recht haben solltest, ich habe den Befehl erhalten und ich darf Dich nicht der Unsicherheit dieser Lage preisgeben. Ich könnte es Deinen Eltern gegenüber nicht verantworten.“

„Onkel Fritz, ich gehöre hierher. Ich möchte Dein Schicksal mit Dir teilen. Bitte laß mich bei Dir.“

„Ich darf nicht, morgen muß ich Dich fortschicken. Auch wissen wir nicht, ob die Russen uns in ihrer Wut nicht totschiessen.“

„Was immer kommen mag, ob wir überleben oder nicht, ich möchte bei Dir bleiben.“ Ich weine wieder. Und nun legt der Vetter die Hand über die Augen und auch er weint. Die Türe öffnet sich. Der Diener tritt herein, ich will von seinem Schoß herab, doch der Vetter hält mich fest. Bestellt einen Whisky.

„Ich muß Dich fortschicken!“ Ich nehme mein Taschentuch und mache mich auf die bevorstehende Besuchstour. Bei der Ungarischen Gesandtin breche ich erneut in Tränen aus. Ihr Gesicht verfinstert sich, sie kennt die Gründe. Abendessen. Roxane kommt. Die Gäste, die ich mir zum heutigen Abend einladen durfte, zum letzten Zusammensein, kommen um 8. Roxane eine halbe Stunde früher.



Sie versucht, mich zu trösten, wofür ich ihr dankbar bin. „Sie werden eine schöne Reise machen, fremde Länder sehen, sie werden wiederkommen.“ Am Morgen habe ich die Mutter BREER's zum Flughafen gebracht. Sie ist sehr gefaßt. „Die Gäste sind gekommen“, meldet der Diener. SCHWINNER und HAIGENDORFF. Gerd rief an, er würde sich verspäten, da er auf einem Herrenessen ist. Es kann spät werden. Aber die Zeit vergeht schnell. Alle sind sehr nett. Gegen ein Uhr, als sich die anderen verabschieden, erscheint er. Er kommt allein durch den Salon, leicht schwankend. In der Hand eine rote Tulpe von gut ein Meter Länge. Gießt zunächst einmal ein Glas Champagner auf seine und meine Kleider. Seine Hemmungen sind verschwunden, er wird sehr witzig. Schade, daß das sonst nicht der Fall war. Roxane fährt mit ihm nach Hause.

Moskau, Sonnabend, den 17. 5. 1941

Um 7 Uhr werde ich geweckt. Viel haben wir wohl alle nicht in der Nacht geschlafen. Der Vetter hat sich schon um 6 Uhr wecken lassen. Ich bin noch beim Tee, es mag 8 Uhr sein, als Roxane kommt. Ich habe darauf gedrungen, daß Roxane dann anschließend zum Vetter geht. Er braucht jetzt jemanden, darf nicht alleine bleiben. Zusammen fahren wir alle zum Flugplatz. Die Koffer müssen noch durch die Zollkontrolle. Da ich ein *laissez passer* habe, geht alles sehr schnell. Das Flugzeug ist orange-gelb. Der Abschied kommt mir kaum mehr zum Bewußtsein. Dieses Mal ist es anders als sonst, wenn man Rußland verläßt. Aus dem kleinen Fenster sehe ich hinaus. Der Vetter geht mit Roxane fort. Ich hoffe, daß sie ihn jetzt nach Hause begleitet, da er sonst zu sehr die Einsamkeit der Leeren Räume empfindet. Irgendwie ist alles dem Bewußtsein ganz entrückt. Nun drehen sich schon die Propeller. Das Flugzeug beginnt zu rollen. Aber ich gehe in Gedanken mit dem Vetter und Roxane. Meine Gedanken sind bei ihren letzten Worten. Es ist doch etwas sehr Schönes,

um diese Sympathie zweier Menschen. Wir gehen jetzt auseinander in dem Bewußtsein, einer ganz erfüllten Begegnung. Seien Sie nicht traurig. Es ist alles so schön und harmonisch gewesen. Ist das nicht ein Grund, von Herzen glücklich und dankbar zu sein?" Als ich heute morgen erwachte, gingen mir die Worte Paul Gerhardts durch den Sinn: „Ihr aber meine Sinnen, auf, auf, ihr sollt beginnen, was euerm Schöpfer wohl gefällt.“

Das Flugzeug hebt sich langsam. Die Erde sinkt unter uns hinab. Wir umkreisen noch einmal Moskau und schrauben uns dann in Serpentinaen in den Himmel hinein. Noch liegen Felder und Wälder plastisch unter uns. Doch langsam versinken auch sie. Alles wird flach. Wie groß und versöhnlich scheint jetzt alles von dieser Entfernung her. Unter uns liegen Straßen und Gehöfte und werden immer kleiner. Welche Mühe benötigen die Menschen für ihre Wege, um zueinander zu gelangen. Der Blick umgreift das Ganze. In seinem vollen Sinne begreife ich jetzt das Wort „Abstand nehmen“. Wir steigen. Es wird mit jetzt sehr übel. Aber es ist gleichgültig. Ein Herr, der vor mir sitzt, merkt mein Befinden. Er steht auf und stellt sich vor. „DECK.“ Und dann beginnt eine Unterhaltung. Er ist über alles, wie auch über meinen Beruf genau informiert. Allerdings begreife ich es erst später. Er spricht Deutsch mit württembergischen Akzent, aber sehr geläufig Schwedisch. Er scheint sehr selbstsicher. Ich antworte mechanisch, rede vermutlich großen Unsinn. Wir haben mittlerweile eine Höhe von 4.000 Metern erreicht. Die Erde liegt unter uns wie ein blasser Garten. Birkenwälder, mattsilberne Inseln auf falbenfarbenem Grund. Hin und wieder geht es ein wenig hinab. Wolken brodeln um uns. Man sieht nichts als Nebel wie in einer Waschküche. Es regnet und hagelt, 18 ° Kälte draußen. Der Herr sagt: „Ich habe Ihren Onkel fortgehen sehen. Er ist völlig zusammengesunken. Der Ab-

schied von Ihnen muß ihm sehr schwer geworden sein. Ein junges Mädchen war bei ihm." Ich antwortete: „Das ist Roxane MURSINTZEF, eine junge Kaukasierin, 18 Jahre alt. Ich hoffe, daß sie ihn ein wenig über die nächsten Tage hinwegbringt." „Er scheint sehr an Ihnen zu hängen." „Wir hängen beide aneinander." „Kennen Sie Caulincourt? Unter vier Augen mit Napoleon? Sind Sie der Herr gewesen, der ihm das vorgelesen hat?" „Also hat er Ihnen davon erzählt?" „Ja, ich war bei ihm." „Er sprach davon, sagte aber nicht, wer ihm das Buch empfohlen habe." „Demnach denkt Ihr Onkel also ebenso wie ich. Er lehnt die Hitler-Politik ab. Und da er Sie jetzt nach Schweden schickt, steht der Kriegsausbruch unmittelbar bevor." „Er schickt mich nicht nach Schweden wegen des Krieges, sondern weil er einige dringende Dinge benötigt, die er in Rußland nicht kaufen kann. Sie wissen ja selber, daß man alles aus dem Ausland beziehen muß. Ich habe ein Rückreisevisum bei mir und fliege, wenn ich alles habe, gleich wieder nach Moskau zurück." „Das glaube ich nicht, ich habe Ihren Onkel genau beobachtet. Das war ein Abschied ohne Wiederkehr." Diese Unterhaltung macht mir Sorgen. Wie leicht sind doch Dinge herauszubringen, die man wissen will. Ich denke an die Worte meines Onkels. Es gibt kein Geheimnis, es gibt bloß eine gute oder schlechte Form. Ich frage DECK, wer er eigentlich sei. Er spräche ebenso fließend Deutsch wie Schwedisch. „Eigentlich sollten Sie mich kennen", antwortete DECK. „Wir sind neulich zusammen beim Frühstück bei POERTZGEN's gewesen." Ich entschuldigte mich, ihn nicht wiedererkannt zu haben. Ich war an dem Tag mit vielen Problemen beschäftigt, die Gäste waren mir zum Teil nicht bekannt, und ich habe ein sehr schlechtes Namensgedächtnis. DECK berichtet, daß er gebürtiger Deutscher (Pfälzer), aber naturalisierter Schwede sei. Den ersten Weltkrieg hätte er hinter der Dicken Berta (Kanone) verbracht. Vor dem 2. Weltkrieg wäre er, da seine Frau Jüdin, nach Schweden emigriert. Er sei dort Journalist und in

Stockholm Chefredakteur des SVENSKA Dageblatt, könne aber Deutschland nicht vergessen und fühle sich ^{ihm} nach wie vor verbunden. Aber er stände auf der schwarzen Liste und die Gestapo mache Jagd auf ihn. Könne ihm aber, so lange er sich in Schweden aufhielte, nichts tun. Wenn wir aber dort angekommen wären, möchte ich seinen Namen vergessen. Auch das Gespräch, das wir geführt hätten. Ich sei durch ihn gefährdet. Meinem Onkel könne die Bekanntschaft mit ihm nichts anhaben. Der stände bei allen zu hoch in Ansehen. Da ich aber nicht zum diplomatischen Korps gehöre, brächte eine Bekanntschaft mit ihm mich in Gefahr. Also nach dem Flugplatz kennen wir uns nicht mehr.

Unter uns liegt jetzt das einstmalige Baltikum. Hier fehlt die Weite Rußlands. Die Wälder sind nur noch silbern untermischt, haben eine andere Färbung als noch vor einigen Stunden. Wir senken uns. Mein Begleiter sagt mir, daß Riga kommt. Diese Stadt sah ich vor vier Jahren. Wir kreisen wieder und landen dann. Mein Laisser passer hindert nicht, daß ich mit 7 Stück Gepäck und 2 Mänteln hinaus muß. Zum Zollamt. Rubel und Valuta habe ich nicht. Mein Begleiter muß auspacken. Er ist ja seit einigen Jahren Schwede. Hat aber kein Laisser passer, da nicht Diplomat. Er ist hungrig und fragt mich, ob ich auch etwas Essen wolle. „Das gerne, doch mir fehlt das Geld.“ Ich lasse mich daher von ihm einladen. Nitschewo. Dann geht es wieder zurück zum Flugzeug. Ich kenne jetzt die Angelegenheit, und mein Lebenswille überwindet den Aufstieg. Unter uns liegt nun der Finnische Meerbusen. Dann kommt die Ostsee, von der man nicht viel sieht, da wir wieder über den Wolken sind. Unter uns, tief unter uns, liegen sie wie steifer weißer Eierschnee. Hoch über uns ein weiter blauer Himmel. Einige Stunden vergehen. Jetzt senken wir uns. Man muß schlucken, um den Luftdruck in den Ohren zu überwinden. Da ist Schweden. Blaues Wasser und Inseln. Viele, viele Inseln, schwarz bewachsen. Jetzt Land, aber Wasserarme durchteilen es. Seen, Fjorde.

Rechter Hand steht alles verklärt im Golde hellsten Sonnenscheins. Auf der anderen Seite eine schwarze Regenwand. In diese müssen wir hinein. Nun brodeln wieder der Dampf, die dunkle Erde nähert sich uns, wie aus einem Baukasten entstieg, liegt fein säuberlich Stockholm unter uns. Problemlos, heiter, lebenswürdig. Alles in mir wehrt sich gegen das Bewußtsein, daß wir in wenigen Minuten landen werden, und man dann nicht mehr zurück kann. Ich habe keine Beziehung zum Norden, habe sie nie gehabt und werde sie nie gewinnen. Nur vernunftgemäß kann ich Stellung dazu nehmen. Ich fühle mich in Rußlands Weiten verwurzelt. Dort, wo breite Straßen ohne Bäume, großes gelbes Land durchziehen. Wo die Häuser braun sind und aus dicken Balken erbaut. Ich liebe den Staub der grauen Städte, liebe die Armut, liebe den Schmutz. Irgend ein Vorfahr muß hier gelebt und mir die Liebe zu diesem Land vererbt haben. Ich sehne mich zurück. Bin voller Abwehr gegen den Norden. Ich wünschte, ich wäre vorhin gestorben, dann wäre mir dies jetzt erspart geblieben. Aber ich sage mir, immer noch besser als auf der Erde von der Erde Abschied nehmen. So liegt doch der neutrale Himmel dazwischen.

Stockholm. Alles in mir wehrt sich dagegen. Der Flughafen, die Häuser sind aus Marzipan erbaut, Puppenhäuser. Schwarzer Wald, grüner Wald, große graue Steine, Felsen und dazwischen immer kleine, bunte saubere Häuser. Zweckbauten, Zivilisation. Wir sind angekommen. DECK ist mir behilflich. Ich bin noch so benommen von dem Flug, von der Schnelligkeit, dem Wechsel, daß ich nichts begreife. Er muß mir wie einem Kind zureden. Ich verstehe aber nicht. Ich bin im Geiste noch in Rußland. Langsam komme ich zu mir. Zollkontrolle, dann geht auch dies vorbei. Auf dem Flughafen ist niemand. Wir fahren zum Flugpavillon, auch dort keiner. Wo ich eigentlich wohnen soll, weiß ich nicht. Ob der Vetter SCHULENBURG-LIBEROSE, Forstattaché in Stockholm, unser Telegramm bekommen hat, ist mir nicht bekannt. DECK telefoniert für mich. Nach Saltsjöbaden,

der Wohnung des Veters, und zur Gesandtschaft. Dort erfahren wir, daß er das Telegramm erhalten hat, und am Flughafen sein müsse, um mich abzuholen. Ich gehe in die Gesandtschaft, nachdem DECK alle Auslagen für mich gezahlt hat. Mir blieb nichts anderes übrig, als es anzunehmen. 10 Minuten später treffen wir den Vetter Albrecht. Ein schwedischer Typ, hätte ihn niemals wiedererkannt. Langsam kehrt mein Bewußtsein zurück. Ich sehe, daß man mit europäischen Buchstaben schreibt, was mich ärgert, alles ärgert mich. Der Ziergarten dieser Umgebung fällt mir auf die Nerven. Mich reizt die Farbe der rot angemalten Häuser. Ich gelobe mir, mich hieran zu gewöhnen. Aber so schnell, in 7 Stunden, geht es nicht. Der Vetter in Moskau wird jetzt bald zu Mittag essen. Wir sind 2 Stunden in der Zeit zurück. Wir müssen die Uhr vorstellen. Nach russischer Zeit sind wir in Moskau um 9 Uhr abgeflogen. Hier sind wir eine Stunde zu früh angekommen. Es regnet. In Moskau scheint die Sonne. Sicher scheint sie, sie schien ja dort alle Tage und eben war ich ja auch noch dort. Aber in diesen Stunden hat sich alles umher so sehr geändert. Jetzt fällt mir auf, daß die Schweden sehr schöne Menschen sind. Alle groß, viele, fast alle blond. Die Männer eine sehr gute Rasse. Die Frauen langbeinig, langtaillig, blaue Augen, bunte Pullover. Sehr schick. Herr Gott, was heißt das, in Rußland haben sie Charme. Alle Rassen findet man dort. Sie sind schmutzig, aber Charme haben sie.

Hier weisen Schilder die Wege. Dort enden die Wege unvorhergesehen. Man muß wieder umkehren und zurückgehen. Dergleichen passiert einem hier nicht. Die Wege hier führen auch auf ein Ziel. Ja das ist es, Zielklarheit des nordischen Denkens. Drüben fühlt und handelt man nach Stimmung. Aber wozu die Vergleiche, sie führen ja zu nichts. Wir fahren durch die Stadt, dann mit einer Stadt-

bahn 10 Minuten an einem Fjord entlang. Steigen dann aus. Das Haus am Meer ist aus Holz erbaut. Sehr gemütlich eingerichtet. Im Eßzimmer ein Kamin aus roten Ziegeln. Alle Öfen bunt bemalt. Es ist doch ein seltsamer Zufall, daß ich vor einigen Wochen einen Brief an die Cousine Elisabeth schrieb, mit etwa dem Wortlaut, daß ich seit unserer jetzt 6 Jahre zurückliegenden Bekanntschaft mich immer mit der Absicht getragen hätte, sie einmal wiederzusehen. Ich würde an diesem Gedanken festhalten und hoffen, daß es mir bald gelingen möchte, diesen Wunsch zu verwirklichen. Nun bin ich hier, ohne noch vor wenigen Tagen damit gerechnet zu haben. Sie war es ja auch, die mir sagte, daß Wünsche auf der Basis des Erfüllbaren sich fast immer erfüllen. Ich habe oft hieran gedacht. Doch erst heute nach Jahren fällt es mir wieder ein. Wir tranken Tee und gingen hinaus. Jetzt scheint die Sonne und wärmt schon sehr, obwohl hier sonst noch alles sehr zurück ist. Am Abend sitzen wir zusammen und reden über allgemeine Fragen. Im bunten Ofen brennt ein Feuer. Alle sind noch ein wenig befangen. Zeitig gehen wir schlafen. Ich packe den Koffer aus. Am letzten Abend hat mir STARKE einige Gedichte von sich überreicht, die ich nun noch einmal lese:

„M o s k a u e r N ä c h t e , 1941.

Der Tag ist trübe, kalt, unsagbar, leer, die Menschen tragen stumm an ihrer Last. Sie werfen scheue Blicke um sich her und suchen Brot und irren ohne Rast. Wohin? Wozu? Wer hat dies angerichtet?

Das Gestern ist verschmutzt und fast vernichtet, den Kirchen nimmt man Kreuze und Gebet und sammelt die Ikone in Museen. Wo sie den Betern nicht mehr offenstehen. In einer götterlosen, dunklen Zeit. Das Heute nämlich ist der Ehrfurcht bar und baut auf Trümmern eine fremde Welt, die Leib und Seele nicht zusammenhält und nicht begreift, wer Ton und Töpfer war.

V o r d e m K r e m e l .

Im Kremel zünden sie die Lichter an, der weißen und der roten Zaren Haus sieht wie ein Wunderschloß im Märchen aus. Mit gelben Mauern hinter dunklem Tann. Nein, es sind viele Häuser, Kuppeln, Türme. Sie haben Licht- und Schattenspiele gern. Um rote Zinnen toben wilde Stürme und über allem glänzt der rote Stern. Doch höher noch am nächtlichen Gezelt wölbt sich die andere große Sternenwelt. Weit über Kremel, Stadt und Land und Zeit. Die Glocke schlägt, die Stunde kommt, zerrinnt, des Flusses Wellen treibt ein frischer Wind, nur Gott steht fest in aller Ewigkeit.

R e i s e n a c h K i e w .

Die Osternacht erhellt der volle Mond. Wir fahren, Freund. Das Land wird riesengroß, umarmt die Hütten, die der Mensch bewohnt, hält Saat und Ernte schöpferisch im Schoß. Noch deckt der Schnee den Acker und den Wald. Der Frühling kommt sehr spät. Ach käm er bald, wir brauchen doch zur Pasca seinen Gruß. Sie wird noch immer fromm dem Christ geweiht. Wo bleibt er nur? Wir sind zum Fest bereit. Zur Auferstehung und zum Osterkuß. Dort brennt ein Licht, wacht wohl die Mutter bei dem Kind? Den Giebel schön geschnitten. Die weißen Birken ziehen vorbei. Der Zug braust heulend durch die Nacht, und alle sind, wie er im Dunkeln, auf der Flucht im bangen Schrei.

G r o ß e s T h e a t e r .

Seltsames Volk, des Vorhangs Goldbrokat, der noch die Freude und den Tanz verbirgt, zeigt Sichel, Hammer. Brudermord, Verrat und ist mit roten Rubinen ganz durchwirkt. Das Spiel geht auf, ein Traumland lädt Dich ein, den Tag vergessend, Gast der Nacht zu sein. Das Ohr, das sonst nur schrillen Lärm gehört, wird von der Geigen Klingen ganz betört. Das Auge, das die Angst in Blindheit schlägt, wird jetzt zum Spiegel, der die Schönheit wägt. Und viele Künste kommen

auf Dich zu, Musik und Lieder bannen Schmerz und Grauen. Du lächelst wieder, schöne junge Frauen tanzen den Reigen, tanzen Dich zur Ruh.

Z u H a u s e .

Das Spiel ist aus, laßt uns nach Hause gehen. Die Nacht ist voller Wunder, und geschah es auch an uns, sind wir einander nah? Wo Rußlands große Winde brausend gehn, da tanzt man über sich hinweg und sucht vereint in der Rechtgläubigkeit sich zu erkennen. Unausgesprochene Gedanken klar zu nennen. So kommen wir nach Hause, Lieber Freund. Schenkt ein den Korn und rotes Türkenblut, trinkt aus den Wein, denn dieser Wein ist gut. Verachtet nicht den Rausch und nicht das Nahesein, ein Feuer in der Nacht hat doppelt hellen Schein. Was bringt das Morgen? Leben oder Tod? Schon dämmert es im Osten, rosarot."

Stockholm-Salsjöbaden, Montag, den 19. 5. 1941

Die weißen Nächte beginnen, das Fenster war nicht zugezogen über Nacht, so konnte ich den hellen Himmel sehen. Langsam finde ich mich wieder. Begleite die Cousine, die Einkaufen geht. Weiß gekachelte Läden, blitzendes Messing, spiegelndes Glas, Zitronen auf Silber. Rosa Schinkenscheiben in Pergament. Wir wandern gedankenvoll nach Hause. Der Vetter hat ein kleines Büro hoch über der Stadt. Der Empfangsraum ist vom Arbeitsraum durch eine ganze Wand aus Glas getrennt. Wie im Film. Im Empfangsraum steht ein Korb mit Nüssen und Feigen. Am Meer entlang fahren wir wieder nach Hause. Ein kaltes Abendbrot. Vetter Albrecht erzählt, die Cousine schweigt.

Stockholm-Salsjöbaden, Dienstag, den 20. 5. 1941

Komme in Gedanken einfach nicht von Moskau los. Nach reiflicher Überlegung schien es mir doch richtig, Herrn

DECK anzurufen und mich für seine Hilfeleistung zu bedanken. Traf mich mit Herrn DECK, der mich zum Mittagessen einlud und mich mit seiner Frau bekannt machte. Anschließend ein Spaziergang durch die Stadt. Nachfolgend nehmen wir den Kaffee in ihrer Wohnung ein. Die rührenden Leute gaben mir von ihrem Kaffee, der hier rationiert nur in kleinen Mengen erhältlich ist.

Stockholm-Salsjöbaden, den 24. 5. 1941

Der deutsche Nachrichtendienst gibt bekannt, daß deutsche Truppen Kreta besetzt haben. Es wird sehr heftig gekämpft. Die Nachrichten bestätigen, daß PRIEN von seiner Fahrt nicht mehr zurückgekommen ist. Hier erfuhren wir bereits gestern von dem Verlust.

Stockholm-Salsjöbaden, Montag, den 27. 5. 1941

Ich hatte mich mit Frau DECK durch einen Gang durch die Läden verabredet, um mir, mit einem Freund gemeinsam, das Stadthaus, den nur in Ausnahmefällen geöffneten goldenen Saal zu zeigen. Ein sehr schöner Bau. Man sieht, daß hier nicht mit Geld gespart und die ersten Kräfte herangezogen wurden. Eine groß gesehene Architektur. Schöne Flächenaufteilung und Ornamente. Ich bin sehr dankbar, daß er mir dies ermöglichte. Die Cousine hat DECK's eingeladen, um mit ihnen hier einen Tag in Salsjöbaden zu verleben. Sie kennt nicht viele Menschen und wird sicher einiges von Ihnen haben. Allerdings weiß ich nicht, ob sich das mit DECK's Plänen vereinbaren läßt. Seine Gedankengänge sind mir nicht bekannt. Ich nehme jedoch an, daß er sich mit mir wegen des Vettters unterhält. Aber ich möchte die Gespräche nicht missen.

Stockholm-Salsjöbaden, den 5. 6. 1941

Wir sind zum Mittagessen zu DECK's eingeladen. Da es Elisabeth interessierte, einmal mit ihm einiges über Rußland sprechen zu können. Es wurde auch wirklich ein sehr lohnender Nachmittag. DECK ist bestens informiert und konnte uns alles mit Ziffern belegen. Sind beide

Über den Durchschnitt gebildete Menschen. Sein Wissen ist erstaunlich. Die Klugheit DECK's und seine große Fachkenntnis beschämen einen. Der Vetter telegraphierte, daß ich noch länger bleiben könnte, wenn ich wollte. Aber im Grunde liegt mir nichts dran. Der Norden läßt mich kalt und inspiriert mich auch nicht. Es zieht mich zu meiner Arbeit nach Berlin in den Kreis der Menschen, zu denen man sich zugehörig fühlt.

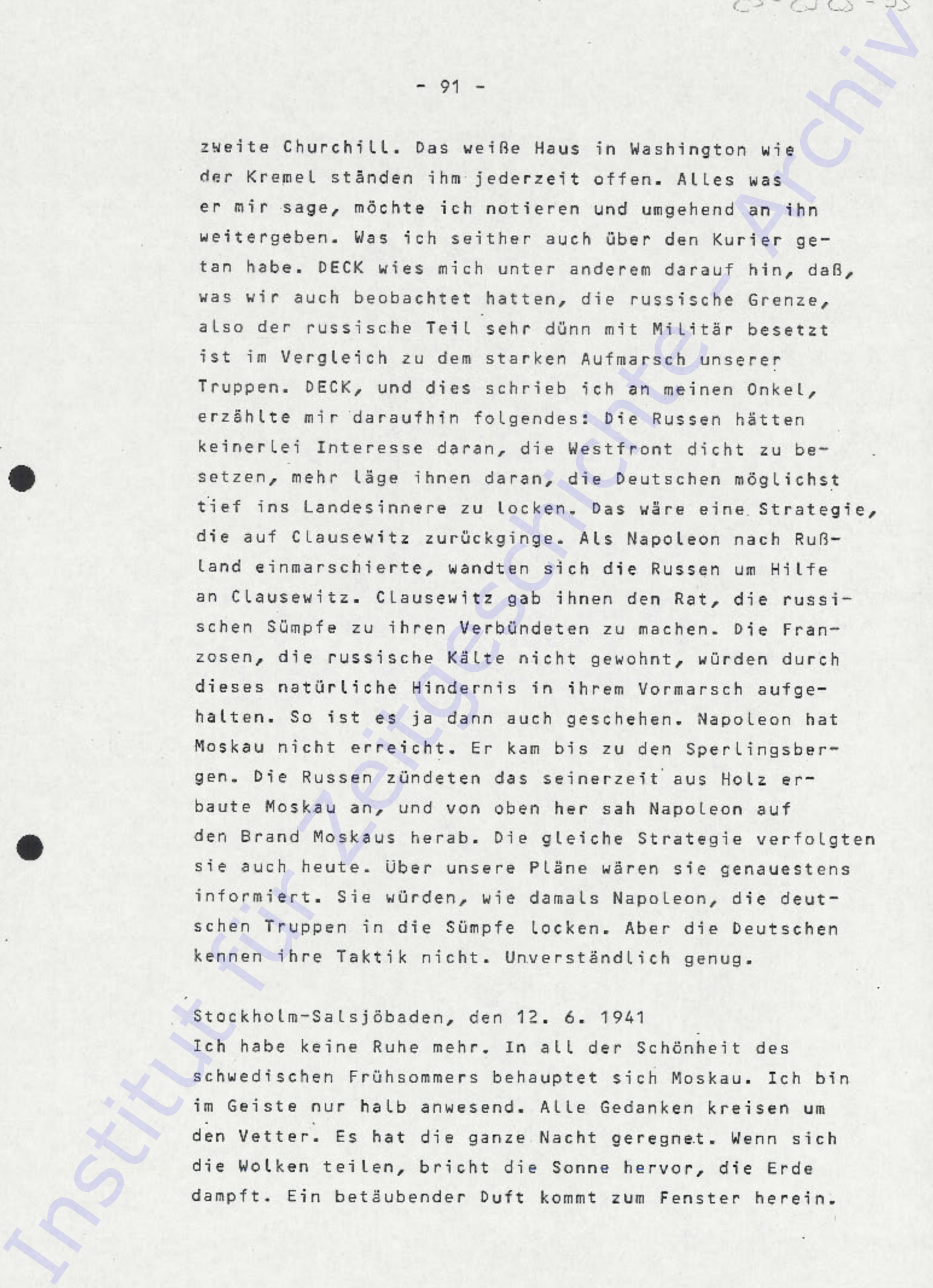
Stockholm-Salsjöbaden, Montag, den 9. 6. 1941

Um 8 Uhr eine Einladung zu ANATOW's, den Bulgaren, die ich in Moskau kennenlernte. Sie fragten beinahe schüchtern, ob es mir recht wäre zu kommen. Da die russische Botschafterin, die bekannte Kolontai, ebenfalls dort wäre, mit zwei Herren. Vor vier Jahren habe ich diese Frau einmal auf einer Ersten Mai-Parade gesehen. Wurde ihr dort vorgestellt. Sie hat mir schon damals großen Eindruck gemacht. Eine sehr interessante Persönlichkeit, mit einer recht farbigen Vergangenheit. Sie soll im Augenblick die erste Frau sein, die einen Ministertitel führt. Sie ist nicht nur sehr klug, auch sympathisch. Da die Unterhaltung fast nur auf Russisch geführt wurde, vergaß ich beinahe, daß ich nicht mehr in Rußland war, auch das Essen war Russisch. Piroggis mit Hühnerleber. Die KOLONTAI bat mich, mich zu ihr auf das Sofa zu setzen. Mit mir sprach sie Deutsch. Fließend Deutsch. Nachdem sie von meinem Beruf erfahren hatte, gab sie mir den Rat, nie im Leben zu heiraten. Das höchste Glück auf dieser Erde sei Künstlerin zu sein. Sie selber hätte geheiratet und wäre Künstlerin geworden. Nichts erreiche das Glück und die Befriedigung einer künstlerischen Tätigkeit. Sie brachte mich noch in ihrem Auto an die Bahn und verabschiedete mich sehr herzlich mit allen guten Wünschen. Ich habe einen Brief vom Vetter erhalten. Nach der Begegnung mit DECK schien es mir geraten, ihm diese mitzuteilen. Er antwortete, es läge ihm sehr viel daran, daß ich DECK so oft wie irgend möglich sehe. DECK sei einer der bedeutendsten Politiker Europas. Er sei der

zweite Churchill. Das weiße Haus in Washington wie der Kremel ständen ihm jederzeit offen. Alles was er mir sage, möchte ich notieren und umgehend an ihn weitergeben. Was ich seither auch über den Kurier getan habe. DECK wies mich unter anderem darauf hin, daß, was wir auch beobachtet hatten, die russische Grenze, also der russische Teil sehr dünn mit Militär besetzt ist im Vergleich zu dem starken Aufmarsch unserer Truppen. DECK, und dies schrieb ich an meinen Onkel, erzählte mir daraufhin folgendes: Die Russen hätten keinerlei Interesse daran, die Westfront dicht zu besetzen, mehr läge ihnen daran, die Deutschen möglichst tief ins Landesinnere zu locken. Das wäre eine Strategie, die auf Clausewitz zurückginge. Als Napoleon nach Rußland einmarschierte, wandten sich die Russen um Hilfe an Clausewitz. Clausewitz gab ihnen den Rat, die russischen Sümpfe zu ihren Verbündeten zu machen. Die Franzosen, die russische Kälte nicht gewohnt, würden durch dieses natürliche Hindernis in ihrem Vormarsch aufgehalten. So ist es ja dann auch geschehen. Napoleon hat Moskau nicht erreicht. Er kam bis zu den Sperlingsbergen. Die Russen zündeten das seinerzeit aus Holz erbaute Moskau an, und von oben her sah Napoleon auf den Brand Moskaus herab. Die gleiche Strategie verfolgten sie auch heute. Über unsere Pläne wären sie genauestens informiert. Sie würden, wie damals Napoleon, die deutschen Truppen in die Sümpfe locken. Aber die Deutschen kennen ihre Taktik nicht. Unverständlich genug.

Stockholm-Salsjöbaden, den 12. 6. 1941

Ich habe keine Ruhe mehr. In all der Schönheit des schwedischen Frühsommers behauptet sich Moskau. Ich bin im Geiste nur halb anwesend. Alle Gedanken kreisen um den Vetter. Es hat die ganze Nacht geregnet. Wenn sich die Wolken teilen, bricht die Sonne hervor, die Erde dampft. Ein betäubender Duft kommt zum Fenster herein.



Von Blumen, Kräutern und Pilzen. Ich verlasse heute Schweden. Fahre noch einmal zurück, um das letzte zu ordnen. Es bleibt noch Zeit genug, um mit dem Boot noch ein wenig über das Wasser zu fahren. Dann heißt es Abschied nehmen. Um 9.15 Uhr geht der Zug. Der Sohn DECK ist erschienen und bringt mir von seinem Vater eine schöne große Bonbonniere. Jetzt scheint die Sonne, die Mitternachtssonne. Ich lege mich frühzeitig hin, und sehe durch das nicht herabgelassene Fenster die Landschaft vorüberziehen.

Stockholm-Berlin, Freitag, den 13. 6. 1941

Freitag und der 13. Was alles gegen eine Reise spricht. Doch hat bisher alles gut geklappt. Die Verwandten haben mich noch mit Brot, Obst und Kuchen versehen. Es reicht sicher für den ganzen Tag und noch darüber hinaus. Dank der Grenzempfehlung ging es auch diesmal glatt. Die Schweden sehr liebenswürdig. Ich nehme der Sicherheit halber noch ein Frühstück zu mir und gehe dann an Deck. Einige Stunden vergehen. Dann steigt Rügen auf. Wir fahren an den leuchtenden Kreidefelsen vorüber. Umkreisen die Insel und landen in Sasnitz. Alles geht wunschgemäß. Nun sitze ich, die Maschine auf dem Schoß und betrachte das vorüberziehende Land. 8.30 Uhr Ankunft in Berlin. Eine Taxe vorerst nicht zu haben. Ich muß bis 1/2 10 Uhr warten, dann erhalte ich eine. Immerhin ist die Angelegenheit gut durchorganisiert. Nachdem ich die Koffer in der Wohnung untergebracht habe, gehe ich zu LEHNDORFF's.

Berlin, Sonnabend, den 21. 6. 1941

Suche eilig aufs Auswärtige Amt zu kommen, um einen Brief an den Vetter hinzubringen, da Kuriertag. Traf vor der Türe den Kurier Hirschberger. Freute mich sehr, ihn zu sehen. Er lud mich zu einem Glas Schorle am Potsdamer Platz ein.

Sonntag, den 22. 6. 1941

Der Deutsche Nachrichtendienst gibt bekannt, daß Deutschland und Rußland im Krieg stehen. Der Kurier HIRSCHBERGER weckte mich telefonisch, um es mir mitzuteilen. So ist es doch dazu gekommen. Wie mag es den Deutschen ergehen? Werden sie noch über irgendeine Grenze Rußland verlassen können? Man meint hier, sie würden sich unter Umständen unter den Schutz der Japanischen Botschaft stellen. Gott gebe, daß der Vetter Recht behält, welcher meinte, in einem solchen Falle sei mit größter Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß es gelingen werde, hinauszukommen. Ich möchte für einige Tage nach Hause, nach Bodendorf fahren, aber frühzeitig versuchen, zurückzukommen, um auf dem laufenden zu bleiben. Es ist doch anzunehmen, daß man hier weiß, ob sie Rußland verlassen haben.

Donnerstag, den 26. 6. 1941

Das Auswärtige Amt rief mich an, um mir zu sagen, daß die Deutschen der Botschaft nicht interniert, sondern sich in ihren Häusern befinden. Man hätte dies am heutigen Tag erfahren. Man hofft, daß es dabei bleibt. Man kann sich hier gar keine Vorstellungen von den dortigen Verhältnissen machen. Habe der Chauffeursfrau KIRSTEIN telefonisch Bescheid durchgegeben. Sie hat seinerzeit schon ihre ganze Verwandtschaft in Rußland verloren.

Donnerstag, den 17. 7. 1941

Hatte mehrere Telefonate. Mit Iskia HILGER, dem Auswärtigen Amt, und dem Flughafen, da man heute den Vetter zurückerwartet.

Freitag, den 18. 7. 1941

Telegramm: „Sind gut in Istanbul eingetroffen. Stop. Ich bin 19. abends Adlon. Stop. Roxane ankommt einige Tage später. Stop. Roxane, Onkel Fritz.“

Sonnabend, 19. 7. 1941

PUSSE rief an, ich bat sie vorbeizukommen. PUSSE hier. Gehen zusammen in ihr Hotel, dann ins Adlon. PUSSE sieht, obgleich in anderen Umständen, reizend aus. Wir treffen im Adlon noch Okki HILGER und einige andere, die in Erwartung des Vettters sich hier eingefunden haben. Ziemlich pünktlich fahren zwei Autos vor. In einem der Vetter. Angetan mit einem recht mitgenommenen Anzug und einem verbeulten grauen Seppelhut. Doch ist er frisch und munter im Gegensatz zu den Übrigen, die unter den Strapazen der Reise sehr zu leiden hatten. Wir bleiben einige Zeit zusammen und verabschieden uns in der Absicht, anderntags zusammen zu essen.

Sonntag, den 20. 7. 1941

11 Uhr Adlon. Im Hotel, beim Vetter Frau Bela MAIER. Nach einer halben Stunde muß er ins Auswärtige Amt. Ich fahre nach Hause, um meine Wohnung reine zu machen und komme um 2 Uhr wieder. Vetter noch nicht zurück. Stattdessen beide HILGER's da. Mit diesen gehe ich auf ihr Zimmer und erfahre von ihnen den Verlauf der Reise: Sonntag, dem Tage des Kriegsausbruchs, wurden die Deutschen von russischer Seite nicht beachtet. Bis zum Abend, wo sie plötzlich aufgefordert wurden, zu packen, und sich in einer halben Stunde in der Botschaft einzufinden. Hier verbrachte man - es waren über 200 Personen - eine Nacht. Da der Platz sehr beschränkt, kamen 8 Personen auf ein Zimmer. Tagsdrauf wurden sie in gleicher Schnelligkeit in einen Zug verfrachtet. In diesem fuhren sie einige Tage nach Norden und wieder zurück. Grund, daß das Internierungslager bzw. dessen Zaun noch nicht fertig war. Bei bestmöglicher

Verpflegung blieben sie hier einige Tage. Wurden dann wieder in einen Zug gebracht, in dem sie 10 Tage blieben. Da die Verpflegung jetzt unzureichend war, der größte Teil auf harten Bänken schlafen mußte, kam es bei einigen zu Psychosen, zumal man nicht wußte, wie lange die Fahrt dauern würde. Als unangenehme Begleiterscheinung wurden die meisten sehr von Wanzen, fast alle von einer ruhrartigen Krankheit gequält. Trotz aller Schwierigkeiten verloren manche nicht die Laune und benahmen sich musterhaft. Später erfuhr ich, besonders Frau HILGER, die bei dem Transport die Krankenschwester machte und alle durch ihren Humor und ihren Frohsinn mitzog.

Gegen 3 Uhr erschien der Vetter. Mit welchem PUSSI, Walter und ich gemeinsam zu Mittag aßen. Nach Tisch begleitete ich ihn zu Frau von DUBERG, die uns in der Tür im Dirndlkleid, mit einem forschen „Heil Hitler“ begrüßte. Ich hatte den Vetter gebeten, mich mit zu ihr zu nehmen, um ihm neue Spannungen zu ersparen. Da sie jedoch nicht mehr nüchtern war, kam es zu keiner Aussprache. Mich behandelte sie sehr liebenswürdig, was mich wunderte, denn sonst benahm sie sich mir gegenüber recht eigenartig. Ich verließ den Vetter, der wieder ins Auswärtige Amt mußte und fuhr nach Hause. Putzte die Beschläge der Kommode. Es war gerade geschafft, als mich der Vetter auf unsere Verabredung hin anrief und mich ins Adlon bestellte. Von dort aus gingen wir zu HABEL essen. Im Restaurant war es allerdings so überfüllt, daß wir anstelle von Stühlen nur kleine lehenlose Hocker erhielten. Für die vielen Menschen nur zwei Kellner zur Bedienung. Es war heiß, ein Teil der Gäste betrunken. Man sang, brüllte laut oder lachte. Je nach Temperament. Die Spannung lag fühlbar in der Luft. Nur der Vetter war ruhig, heiter und liebenswürdig. Er sprach von der Zeit der Internierung. Die Russen hätten ihn so gut behandelt, wie es ihnen möglich gewesen wäre, auch

versucht, an Nahrungsmitteln aufzutreiben, was sie bekommen konnten. An der Grenze hätte man ihm gesagt, man hoffe, ihn nach Beilegung des Konfliktes wieder als Deutscher Botschafter in Rußland zu sehen. Sodann wurden sie über die Türkei mit den in Deutschland befindlichen Russen ausgetauscht. Das Leben ist ein Würfelspiel. Gestern noch der gefeierte Diplomat, einer der aktuellsten Männer der Gegenwart, heute ein Bürger, den niemand kannte. Der wie alle anderen auch in der Straßenbahn durch die Stadt fuhr. Es ist nicht leicht, das glänzende Bild der Deutschen Botschaft mit dem des grauen Berlin von heute zu verbinden. Ich habe das Gefühl, daß sich das Tor zur Welt nun endgültig geschlossen hat.

Donnerstag, den 24. 7. 1941

Kartenstelle, in der Annahme, zu dieser frühen Stunde eher dran zu kommen. Daß dies ein Irrtum war, zeigte die Menschenmenge. 30 Köpfe vor mir. Ungeachtet der geringen Möglichkeit blieb ich. Es ging mir um die Seifenkarte. Zumal um die Berliner, auf welche einem Obst, Kartoffeln, Reis und Schokolade zustehen, welche ich ohne sie nicht bekommen kann und die man mir das letzte Mal versprochen hatte. Schokolade gibt es ohnehin nur einmal im Monat. Aber es kamen noch einige schwangere Mütter dazu, welche vorrangig abgefertigt wurden. Ich bat einen vorübergehenden Beamten um Rat, der mir versprach, vor Ende des Monats die Karten zuzusenden. Hinterließ meine Adresse auf seinem Schreibtisch und wanderte in Richtung Zoo. Ging zu Fuß, um die Groschen zu sparen.

Sonntag, den 27. 7. 1941

Am 25. hatte sich Roxane zurückgemeldet. Jetzt rief sie wieder an und fragte im Auftrag von TIM (Journalist), wo sie mit Gerd ROETTGER eingeladen war, ob ich nicht auch kommen wolle. Da mir an der Verbindung mit TIM liegt,

sagte ich zu. Bei TIM große Gesellschaft. Unter anderem PÖRTZGEN's. Natürlich kam es wieder zu dem üblichen Streitgespräch. Als ich Kontro gab, schnappte er sichtlich ein. Dann kam das Gespräch auf PUSS. Man triumpierte, daß sie in anderen Umständen ist. Mir nicht angenehm, da PUSS sich jetzt Mühe gibt mit mir und sehr freundlich ist. Wir blieben, da ich erst spät gekommen, bis gegen 11. Hatten erstmalig in der verdunkelten U-Bahn Gelegenheit, uns zu unterhalten.

Sonnabend, den 16. 8. 1941

Am 12. Fliegeralarm, am 13., am 15. von 1/2 1 bis 1/2 3 Uhr Fliegeralarm, heute Nacht schon um 12 Uhr. War jedoch nicht im Keller. Kann danach nicht schlafen, da entweder sehr starken Heuschnupfen oder Asthma. Nach 7 kam der Vetter. STÖCKLER, wohin wir gehen wollten, war jedoch besetzt. Die Venezia geschlossen. So blieb uns nur noch KEMPINSKI, welches Essen, wie die Bedienung betreffend, schlechter als eine Bahnhofs-wirtschaft war.

Dienstag, den 26. 8. 1941

Um 8 Uhr kam STARKE. BRUSTMANN gleichfalls, der aber nur kurz blieb. STARKE und ich gingen anschließend zu STÖCKLER, und dann noch auf eine Tasse echten Kaffee in meine Wohnung. Es wurde spät, als ich ihn herunterbrachte. Die dunkle Sommernacht war schwül. Modergeruch stieg aus dem Schacht des Hofes. Auf dem schmalen Erdstreifen, der den Hof vom Nachbargrundstück trennte, wuchs Farn in dichten Büschen. Wir kamen noch einmal auf Moskau und die gemeinsame Freundschaft mit Roxane und Gern ROETTGER zu sprechen. „Er stand uns allen nahe“, sagte STARKE. „Von der Jugendbewegung her hatte er noch so viele Gedichte in Erinnerung, denen wir so manche gute Stunde danken. Er war nicht schön und hatte doch einen besonderen Charme. Ob seine Anziehung auch darin liegt, daß er nur ein kurzer Gast auf dieser Erde war? Wir werden ihn nicht wiedersehen,

er fällt." Ich war betroffen und bestürzt. Sollte er Recht haben?

Freitag, den 29. 8. 1941

Ich hatte in der Nacht einen schweren Traum. Ich wanderte über ein weites, weites Feld. Auf dem Boden lag ein toter, russischer Soldat. Ich wanderte weiter und wieder lagen tote Soldaten auf der Erde. Es wollte kein Ende nehmen. Plötzlich spritzte eine Fontaine von Erde und Steinen vor mir auf und wieder und wieder, und ich ging weiter und immer weiter. Zu beiden Seiten vor und hinter mir schlug es in den Boden ein. Es krachte, dröhnte, Gras und wieder Steine flogen durch die Luft. Dann wurde es ruhiger, und ich schritt über das Land in einen trüben gelben Staub. Da lag wieder ein Soldat zu meinen Füßen. Weitere folgten und ich beugte mich zu jedem herab. Dieses Mal waren es Deutsche. Tote, nur Tote, die dort lagen. Als ich in dem Mann, der mit ausgestrecktem linken Arm auf der Seite lag, Gerd ROETTGER erkannte. Er sah aus, als ob er schlief. Sein Gesicht war ganz still. Der Lärm wurde so heftig und der Regen von Erde, Gras und sonstigem ließ keine Sicht mehr zu. Ich erwachte.

Sonntag, den 7. 9. 1941

Viel Arbeit ist nachzuholen. Aber eine Verabredung mit STARKE verführt mich dazu, anstatt den ganzen Sonntag nur den halben zu arbeiten und für den Fall, daß STARKE bei mir essen möchte, habe ich vorgekocht. Danach die Wohnung reine gemacht.

2 Uhr STARKE hier, der mit mir nach einigem Sträuben zu Mittag ißt. Nudeln, als Nachtsch Apfelkuchen. Fahren dann gemeinsam nach Potsdam. Eine, bei der Schönheit dieser Septembertage recht lohnende Fahrt. Nie ist mir Sansouci so bewußt geworden. Ein Gang durch die Straßen und Blick durch alte Tore in das Innere des Schlosses beeindruckten mich sehr. Vor einem der

Gebäude steht eine Gruppe von Kindern. Plötzlich ertönt eine Stimme: „Und wo sind die Könige und Kaiser heute?“ Nach längerer Suche endlich ein Restaurant gefunden, wo man im Hof ganz leidlich zu Abend essen kann. Um 10 Uhr wieder zu Hause.

Montag, den 8. 9. 1941

Von 1/2 12 Uhr bis 4 Uhr Fliegeralarm. Unweit der Wohnung ging eine Bombe herab. Man hörte es pfeifen. Galt sicher dem Bahnhof Zoo, der hinter der Parallelstraße liegt. Vielleicht 50 m Luftlinie. Ein Gepäckträger erzählte mir am Morgen, daß im Zoologischen Garten 2 Kamele getötet wurden. Später erfuhr man noch von einem Elefanten. Im Hotel Eden angeblich 70 Zimmer wegen Beschädigung geschlossen. Eine Bombe in die Nestor-Straße. Eine in die gegenüberliegende Seite des Kurfürsten-Damms. Im Osten die Bahn beschädigt. 9 Flugzeuge abgeschossen. Es war der bisher stärkste Angriff, der seit Kriegsausbruch stattgefunden hat.

Sonnabend, den 13. 9. 1941

Erhielt einen Brief Roxanes. „Wesel, den 10. 9. 1941 Liebe Usu. Auf Ihren Anruf habe ich leider vergeblich gewartet. Nun bin ich am Freitag sehr überstürzt weggefahren und Sie haben vielleicht inzwischen angerufen. Ich wollte Ihnen mitteilen, daß ich am Freitag die Nachricht erhalten habe, daß Gerd gefallen ist. Am Freitag früh kam sein erster Feldpostbrief. Ein sehr glücklicher Brief vom 24. 8., einige Stunden später die Nachricht seines Todes. Er ist am 29. 8. bei den Kämpfen am Ilmensee gefallen. Er war drei Tage im Gefecht. Ich bin zur Zeit in Wesel bei seiner Mutter. Komme aber bald zurück nach Berlin. Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihre sehr ergebene Roxane MURSINTZEF.“

Ehe ich aber meinen Brief an sie beendet hatte, erfuhr ich durch STARKE, daß sie wieder in Berlin sei. Ich rief an und sagte, daß ich sie besuchen werde. Um 1/2 8

bei Roxane, die in Trauer gekleidet, sich jedoch bewundernswert hält. Die Aussprache scheint ihr gutgetan zu haben. Sie bittet mich, die Nacht bei ihr zu bleiben. Doch hätte sie leider nur ein Bett. Dann nach einigem Zögern: „Haben Sie schon einmal mit einer Frau geschlafen?“ Ich verneine. Das beruhigt sie. Ich liege bereits, sie zieht sich noch aus und steigt dann zu mir ins Bett. Dann wickelt sie sich in die Decke, steckt den Daumen in den Mund, saugt, und ich höre an ihren tiefen Atemzügen, daß sie fest eingeschlafen ist. Während sie liegt, betrachte ich sie. Sie hat ihr Leid vergessen und hält tief und ruhig ihren Kinderschlaf. Die Augen geschlossen, die langen Wimpern wie schwarze Schatten auf dem Gesicht, das Haar eine ungebärdige Mähne, erinnert sie noch stärker als am Tage an eine junge Löwin. Vorsichtig beginne ich, Roxane wieder aus der Decke auszuwickeln, um davon einen Teil für mich zu erlangen. Ein kräftiger Stoß mit dem Hinterteil befördert mich an die Kante des Bettes. Ein gefährlicher Brumnton. Zornig ergreift sie die Bettdecke und wickelt sich wieder ein. Ich warte eine Weile, um mir dann behutsam wieder einen Teil der Decke zu mir herüberzuziehen, denn ich fröstelte. Wieder ein bedrohliches Knurren. Ein weiterer Stoß erfolgt. Langsam rinnt die Nacht dahin. Ich kann nicht schlafen, meine Gedanken sind bei Gerd. Erst als der Tag durch die Spalten des Rolladens scheint, werde ich müde. Und mir fallen die Augen zu.

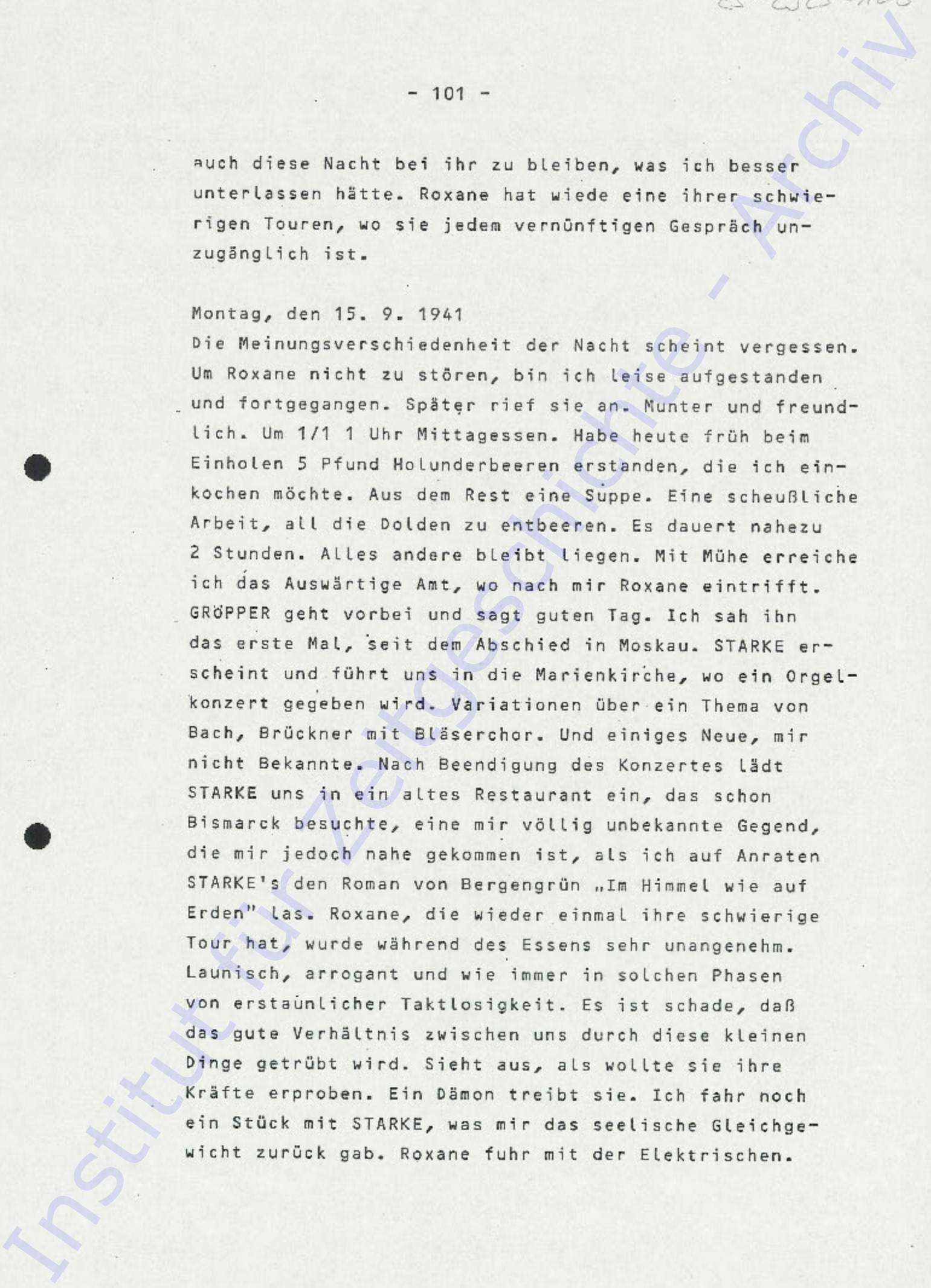
Sonntag, den 14. 9. 1941

Um 11 Uhr kommt Frau SPIESSMACHER zu mir zum Modell stehen. Ihr Körper liegt mir sehr. Wenigstens für die Figur, an der ich soeben arbeite. Um 1 Uhr verläßt sie mich. Mittagessen zurecht machen. Da ich nichts im Hause habe, kann ich nur kalt essen. Im strömenden Regen wieder zu Roxane. Sie bittet mich,

auch diese Nacht bei ihr zu bleiben, was ich besser unterlassen hätte. Roxane hat wieder eine ihrer schwierigen Touren, wo sie jedem vernünftigen Gespräch unzugänglich ist.

Montag, den 15. 9. 1941

Die Meinungsverschiedenheit der Nacht scheint vergessen. Um Roxane nicht zu stören, bin ich leise aufgestanden und fortgegangen. Später rief sie an. Munter und freundlich. Um 1/1 1 Uhr Mittagessen. Habe heute früh beim Einholen 5 Pfund Holunderbeeren erstanden, die ich ein-kochen möchte. Aus dem Rest eine Suppe. Eine scheußliche Arbeit, all die Dolden zu entbeeren. Es dauert nahezu 2 Stunden. Alles andere bleibt liegen. Mit Mühe erreiche ich das Auswärtige Amt, wo nach mir Roxane eintrifft. GRÖPPER geht vorbei und sagt guten Tag. Ich sah ihn das erste Mal, seit dem Abschied in Moskau. STARKE er-scheint und führt uns in die Marienkirche, wo ein Orgel-konzert gegeben wird. Variationen über ein Thema von Bach, Brückner mit Bläserchor. Und einiges Neue, mir nicht Bekannte. Nach Beendigung des Konzertes lädt STARKE uns in ein altes Restaurant ein, das schon Bismarck besuchte, eine mir völlig unbekannt Gegend, die mir jedoch nahe gekommen ist, als ich auf Anraten STARKE's den Roman von Bergengrün „Im Himmel wie auf Erden“ las. Roxane, die wieder einmal ihre schwierige Tour hat, wurde während des Essens sehr unangenehm. Launisch, arrogant und wie immer in solchen Phasen von erstaunlicher Taktlosigkeit. Es ist schade, daß das gute Verhältnis zwischen uns durch diese kleinen Dinge getrübt wird. Sieht aus, als wollte sie ihre Kräfte erproben. Ein Dämon treibt sie. Ich fahr noch ein Stück mit STARKE, was mir das seelische Gleichge-wicht zurück gab. Roxane fuhr mit der Elektrischen.



Freitag, den 19. 9. 1941

Anneliese und George KENNAN sind bei mir. Heute zum letzten Mal, da sie ihren Haushalt auflösen und nach Amerika gehen. Wenigstens Anneliese. Vermutlich wird es nicht lange dauern, daß George ihr nachfolgt, wenn dazu noch überhaupt eine Möglichkeit vorhanden ist. Im Augenblick sieht es nicht aus, als ob es sich noch lange hinziehen würde. Alles zielt auf den Krieg hin, daß die Entscheidung fallen wird. Man wundert sich, daß es nicht schon längst geschehen ist. Es war ein schöner Abend. Die Lampe stand zwischen der Tür des Wohnzimmers und des Ateliers. Und so lag das Zimmer zur Hälfte im Dämmerlicht. Wir tranken Tee, aßen Kuchen und sprachen über die verschiedensten Dinge. Ich erfuhr hierbei, was mir neu war, daß es in Amerika verschiedene Schichten gibt. Die eine davon mit dem deutschen Bürgertum vergleichbar, die anderen, alteingesessenes Patriziat. Vom Bestehen des Letzteren hatte ich keine Ahnung. Interessant die Tatsache, daß sich dieses vorwiegend aus deutschen, englischen und holländischen Familien zusammensetzt.

Sonnabend, den 20. 9. 1941

Um 1 Uhr erst ins Bett gekommen. Um 4 Uhr Fliegeralarm bis 5 Uhr früh. Zunächst verschlief ich. Wurde jedoch vom Lärm der Zoogeschütze in den Keller getrieben. Bis 1/2 10 Uhr geschlafen. Mache mir jedoch deswegen keine Vorwürfe, denn zu wenig Schlaf rächt sich noch auf Tage hinaus. Zu Mittag Thüringer Bratwürstchen mit Reis. In den Würstchen befinden sich offenbar sämtliche Abfälle der Fleischerei. Vermutlich auf Pferdefleisch, nachdem wir dies schon einmal in einem guten Restaurant zu essen bekamen. Kleine Arbeitspause, in der ich die geordnete Wohnung genieße. Immer aber drängt sich einem die Frage auf, ob man wohl, was man heute noch besitzt und pflegt, am anderen Tage noch haben wird. Im besten Falle kann man, wenn man Glück hat, vielleicht gerade das Leben retten. Viel-

leicht noch ein paar Kleider. Aber um die Wohnung bin ich doch in Sorge.

Überraschend rief mich 1/4 nach 6 Uhr Anneliese ^{Kennan} an, die zwei Karten für ein Theater hat. George war nicht wohl. Trotz der großen Müdigkeit siegte mein Unternehmungsgeist, und es gelang mir, pünktlich dort zu sein. Das Stück aber war schwach. Ein beschämendes Zeugnis für die Phantasie-losigkeit und geistige Armut der Verfasser. Anschließend noch Tee bei KENNAN's getrunken, die seit der Auflösung ihres Haushaltes bei Freunden in der Botschaft wohnen. Ich verließ kurz nach 11 die Wohnung, als gerade die Sirenen ertönten. Hatte gerade noch Zeit, in das Hotel Adlon zu kommen, wo ich bis 2 Uhr bleiben mußte. Traf WALTER dort, der diesmal ungewöhnlich liebenswürdig war. Um 1/2 3 im Bett.

Sonntag, den 21. 9. 1941

Um 6 Uhr aufgestanden. Es dämmt noch, wird jedoch schnell hell. Am Bahnhof Friedrichstraße treffe ich STARKE, mit dem ich nach Lübbenau fahre. Ein goldener Herbsttag, wie geschaffen zu einem solchen Ausflug. In der Bahn erzählt mir STARKE, daß einige Wochen nach Kriegsausbruch Deutschland - Rußland ungeachtet der Kampfhandlungen aus Moskau ein Güterzug gekommen sei. Voll beladen mit Möbeln der Deutschen Botschaft. Dazu in Kisten, durcheinander gemischt, Kleider und Schuhe der Diplomaten, einschließ- lich des letzten Küchenmädchens. Dazu ein Begleitschreiben der Russen, als Geste an den von ihnen so sehr ver- ehrten Deutschen Botschafter. Dergleichen hat man im Krie- ge noch niemals erlebt. In Lübbenau angekommen, mieten wir dort ein Boot und ließen uns auf einer mehrstündigen Fahrt durch den Spreewald zu einem im Walde gelegenen Restaurant staken. Mittagessen. Hier brauchen die Leute ihre Milch nicht abzugeben und können sich zum Braten noch echte Sahnesoße leisten. Es gibt nichts Friedvolleres,

nichts Erholsameres als eine Fahrt an einem sonnen-
goldenen Tag durch diese stillen, weitgesäumten
Wasserwege. Die Dörfer dieses Gebietes liegen gleich-
falls im Wasser. Der Verkehr der Personen, der Trans-
port des Viehs, der Schulbesuch der Kinder, alles geht
über die Arme der Spree. Augenblicklich ist das ganze
Gebiet derartig überschwemmt, daß nur seitlich schmale
Streifen Land frei sind. Auf diesem liefen längs des
Wassers zwei Rehe. Da jedoch ein weiterer Graben ihnen
den Weg abschnitt, blieb ihnen nichts Weiteres übrig,
als in die fußhoch überschwemnten Wiesen zu laufen,
unter sprühendem Tropfenregen durch das Wasser zu
springen. Mehrere schwimmende Schlangen glitten am
Boot vorbei. Schlechtwetterzeichen, wie unser Führer
meinte. Ich fischte aus dem Wasser eine kleine Ei-
dechse. Anfangs ängstlich, gewöhnte sie sich jedoch
bald an mich. Kletterte über meine Hand, ließ sich
auch über das bronze-geschuppte Körperchen streichen.
Über Bäumen und Wiesen lagen silbern die Schleier des
Altweibersommers. Schwäne gleiten durch das Goldgrün
des sich im Wasser spiegelnden Laubes. Strohgedeckte
Holzhäuser ziehen vorüber. Alte Märchen werden leben-
dig. Ehrfurchtsvoll denkt man Wendenkronen und schla-
fende Könige. Ein eigenartiger Gedanke ist es, mitten
im Herzen Deutschlands in einem anderen Land zu sein.
In einem Land, das an kommende große Zeiten, an die
Führung eines eigenen Herrschers denkt. Vielleicht
im Stillen von der Wiederkehr, der Auferstehung eines
der schlafenden Könige träumt. Viele Kilometer sind
wir gefahren. Im „Fröhlichen Hecht“, in der Bohlen-
schenke, Halt gemacht. Erst spät, als die Sonne sich
senkt, sind wir nach Hause gefahren. In einem von Aus-
flüglern völlig überfüllten Zug. Ein Fliegerangriff
kam nicht, so aßen wir gemütlich gemeinsam zu Abend.
Zu allem hatte STARKE mich eingeladen. Ich glaube
aber, daß ihm dieser Tag ebenso wie mir eine große
Freude war und eine beglückende Erinnerung bleiben
wird.

Sonntag, den 28. 9. 1941

Habe für Morgen eine Suppe vorgekocht: Wurzelzeug mit Graupen und Fleisch. Dann ließ ich sie stehen. Zu meiner Überraschung war bei meiner Rückkehr der halbgefüllte Topf bis oben voll. In Erwartung des Veters ein wenig Zeit, was ich zum Schreiben nutze. Man schreibt sich doch so manches von der Seele. Die Arbeiten mißfallen mir immer in solchen Stimmungen und am liebsten würde ich den größten Teil davon vernichten. Um 5 Uhr der Vetter, der alt geworden ist, müde aussieht. Charmant zwar wie immer, doch meine Sorgen nicht mildern kann. Er bleibt bis 1/2 8.

Dienstag, den 30. 9. 1941

Um 1/2 8 Uhr Landeckerstraße zu LUDI. Wir aßen an einem nett gedeckten Tisch ein kleines Abendbrot und verbringen bei einer Zigarette den Rest des Abends. Mir scheint, daß seit Beendigung des Polenfeldzuges LUDI reifer geworden ist. Sich in vielen Dingen sehr geändert hat. Jedenfalls unser Gespräch sehr menschlich. Kurz vor 12 Uhr ging ich weg, um die letzte S-Bahn noch zu erreichen. Voralarm. Der Hellenseer Scheinwerfer ging gerade aus. Ich hatte jedoch das Glück, den Hof in dem Moment zu erreichen, als die Sirenen ertönten.

Oktober 1941

Ich bin jetzt ein halbes Jahr in Deutschland. Aber nur mit Mühe kann ich mich daran gewöhnen. Immer wieder wache ich bei Nacht auf, dann sehe ich Rußland vor mir. Ich versuche, mich mit Arbeit abzulenken. Bin zu jeder Stunde tätig. Fast immer beschließe ich den Tag mit dem obligaten Abendakt. Von vier übereinander liegenden Wohnungen hat jede ein Atelier. Eines davon bewohnt CORINTH. In dem zu ebener Erde gelegenen kann man nach Modell zeichnen. Der kleine Aktsaal ist warm und gemütlich. Leute der verschie-

densten Kreise arbeiten hier. Neben mir sitzt ein Mann mit Bart, der eine Miniaturzeichnung anfertigt. Mit viel Gummi und Mühe. Fast ausschließlich Dilettanten. Ein ganz kleiner Mann mit Klemmer und Wickelgamaschen, fliederfarbener Jacke mit Gürtel darum sitzt nicht weit von mir entfernt. Mit seiner riesig langen und sehr dünnen Frau. Hier haben sich die Extreme in einer offenbar glücklichen Ehe gefunden. Das ungleiche Paar ist am eifrigsten von uns allen und immer anwesend. Die beiden älteren Leute verleben, wie es scheint, hier ihre Flitterwochen. Ständig lächeln sie sich zu und tauschen ihre Meinung aus über die beiderseitigen Zeichnungen. Auch einige Mondäne sind darunter. Besonders beim Kostümzeichnen. Sie arbeiten nur wenig und unterhalten sich desto eifriger. Frau von Bismarck, die Leiterin des Kurses, im hochfrisierten Silberhaar, ruft halbstündlich zur Pause. Dann verschwindet das Modell hinter dem Vorhang. Die Zeichenblöcke werden geschlossen, und man ruht sich ein wenig aus. Ich scheue mich, neue Bekanntschaften zu schließen. Durch einen langjährigen Freund meiner Eltern geriet ich in eine üble politische Klatscherei. Sein Patriotismus widersetzt sich der Tatsache, daß ich noch künstlerisch arbeite. Der Vetter scheint auf der Burg, ich höre nichts von ihm. Erst am 19. 10. sahen wir uns wieder. Aber er war nicht alleine, die Cousine Liberose war mit ihm.

Dienstag, den 18. 11. 1941

Heute wieder bei LEHNDORFF's. Sie bitten mich, für sie nach Wien zu fahren, um der Erzherzogin ILEANA einen Teppich zu überbringen. Ich esse dort zu Abend, und wir sprechen über die beabsichtigte Reise. MAY ist sehr gut informiert. Was sie mitzuteilen hat, ist entsetzlich depremierend. Auch sprach sie davon, daß Georg, ihr dritter Sohn, nun vor Moskau läge, „das heißt, wenn er noch lebt“, fügt sie hinzu, man könne es ja nicht wissen. Seit Wochen sei schon keine

Nachricht mehr gekommen. Sie sprach hierüber ganz ruhig, als sei es etwas fernliegend. Dabei ist sie doch mit ganzem Herzen bei ihren Kindern und nur für diese da. Ich werde von BRUSTMANN zum Zuge gebracht. Es ist noch Platz darin. LEHNDORFF's haben mir rührenderweise zweite Klasse besorgt. Aber der Platz ist eng und an Schlafen kaum zu denken. Die Lehne ist steil. Es ist heiß und trocken. Öffnet man das Fenster, kommt es eisig herein. Meinem Nachbarn scheint eine Parfümflasche zerbrochen. Zwischen Nacht und beginnendem Morgen überkommt mich eine bleierne Müdigkeit. Der Zug hält. Es gelingt mir auch, einen Träger zu bekommen. Aber meine Sachen läßt er vor dem Bahnhof ab und weigert sich, sie weiterzubringen. Schließlich gelingt es mir, mit einem Gepäckwagen der Luft-hansa, zum Palais der Erzherzogin zu fahren. Von dort aus mit dem gleichen netten Chauffeur in die Prinz-Eugen-Straße, wo ich mit dem Sekretär der Erzherzogin verhandele. In dieser Zeit wird dringend ein Gespräch nach Hellabrunn angemeldet: „Kaiserliche Hoheit, hier spricht Zwilling! Was geruhen Kaiserliche Hoheit zu Mittag zu speisen? Möchte Kaiserliche Hoheit vorschlagen, falls wir Eier auftreiben können, ein Soufflé zu nehmen. Die Suppe, Kaiserliche Hoheit, ist schon gemacht. Zum Nachtisch möchte ich Äpfel als Kompott empfehlen. Übrigens möchte ich Kaiserliche Hoheit mitteilen, daß die Gräfin Schulenburg schon hier eingetroffen ist.“ Den weiteren Teil spreche ich selber. Ich sage mich dort an, indess Oberleutnant Zwilling sehr geschäftig mit drei jungen Damen tut, die mehr zur Dekoration als zu Arbeit hier angestellt zu sein scheinen. Nach einer Stunde komme ich endlich in die Kap-herr'sche Wohnung. Telly ist zu Hause, Bobbel in Berlin. Tellis Haushalt strahlt Wärme aus, und der abweisende Eindruck, den Wien auf mich machte, schwindet. Leider ist es sehr neblig. Weiter als zwei Häuser kann man nicht sehen. Ich schlafe erst einmal etwas.

Trinke Tee mit Telly. Sie ist abends eingeladen, was mir recht lieb, so kann ich früh ins Bett gehen. Das Mädchen löscht die Lichter: „Gute Nacht, Anitschka.“ „Gute Nacht, küß die Hand.“

Donnerstag, den 20. 11. 1941 - Wien

Frühstücken, Prinz-Eugen-Straße, zu ZWILLING. Habe es gestern zeitlich nicht mehr geschafft, die Erzherzogin zu besuchen. Weiter zum Nordbahnhof. Nach 1 1/2 Stunden komme ich in Hellabrunn an, wo der Wagen der Erzherzogin hält, den sie selber fährt. Ca. 4 km von der Stadt, wunderbarer Renaissance-Bau, Schloß Sonneberg. Gewölbte Gänge. Kreuzbögen über den Räumen. Italienische und spanische Möbel. Jüdische Leuchter in der Größe kleiner Bäume. Bis zum Tee sitze ich bei der Erzherzogin, die wohl nicht viel mehr als 30 ist, aber ihr 6. Kind erwartet. Für ihr Alter sehr würdevoll. Aber dann überwiegt doch die Natürlichkeit. Aber mich beengt die höfische Atmosphäre. Sie geht vor dem Gast durch die Türe. Läßt sich zuerst servieren. Mir liegen regierende Häuser nicht. Der Tee findet dann im Kinderzimmer statt, wo selbst das Jüngste, erst zweijährig, die Hände auf dem Tisch hat. Anschließend ein Gang durchs Haus. Ein Blick in die Schätze des Wäscheschranks. Und ein etwas steifes Abendbrot mit einem zu Holz erstarrten Adjutanten. Bei Nacht und Nebel geht es zum Bahnhof. Jeder zweite Baum ist nicht mehr sichtbar. Ich bin froh, den übrigen Teil im Zug zu fahren. Der Heimweg durch die ab 11 verdunkelte Straße ist lang und beschwerlich. Aber Telly wacht noch, und warm nimmt einen das Haus auf. Telly und ich nutzen den Vormittag, um Schönbrunn anzusehen. Ein wirklich sehr eindrucksvoller Bau. Am Abend eine Frauenschaftsversammlung. Lerne dabei die Mentalität der Bevölkerung kennen. Kleiner Mittelstand, gutmütige Leute. Gemeinsamer Gesang: „Nur der Freiheit gehört unser Leben. Laßt die Fahnen dem Wind. Einer steht dem andren daneben, aufgeboten wir sind. Freiheit ist

des Volkes hellster Schein, so lange sie noch lodert, ist die Welt nicht klein. Laßt die Äcker zum Erntesegen reifen, darum bleiben wir wach. Bis die Sensen die Halme ergreifen, hüten wir sie vor der Schmach."

22. 11. 1941

Alt- und Innenstadt. Merke aber nicht allzuviel von dem Zauber Wiens. Unglaublicher Schmutz. Wir besichtigen den Stephansdom, der allerdings ein imponierendes Bauwerk ist. Einige Läden angesehen, ein Kleid gekauft. Den berühmten Chic haben die Wiener jedoch von dem naheliegenden Budapest.

Montag, den 24. 11. 1941

Ein letzter Gang durch die Stadt. Zwischen schönen Palästen, häßliche Bauten der Jahrhundertwende. An Altem wie Neuem blättert der Putz, und düsteres Grau verdunkelt selbst die schönsten Teile. Bobbel ist angekommen. Telly voller Wiedersehensfreude. Sie bringt mich noch zur Bahn. Liege durch glücklichen Zufall im eigenen Abteil. Zwei neue Schlafwagentypen eingesetzt auf der Strecke Wien-Berlin. Sie sind so gebaut, daß jeder seine separate Kabine haben kann. Die eine ist über der anderen, dazwischen eine schräge Holzwand. Man liegt wunderbar. Spürt kaum das Halten auf den Stationen. Wien-Linz-Leipzig-Berlin.

Montag, den 1. 12. 1941

Kohlen sind gekommen. Nicht nur ein Sack, den ich im Badezimmer aufstellen kann, sondern eine größere Menge. Aber ich besitze keinen Keller. Gehe zur Hausverwaltung - die Häuser gehören der Viktoria-Versicherung - und frage um Rat. Man nennt mir das Haus der „Juden Deutschlands“, das nur durch eine Brandmauer von unserem getrennt ist. Genaugenommen ist es ein Haus, das durch diese Wand in zwei Teile geteilt ist. Das Haus der Juden ist eine übergeordnete Instanz, die Dachorganisation für sämtliche Stellen. Ich frage, ob

es möglich wäre, in ihrem Keller eine kleine Ecke zu erhalten, um dort meine Kohlen abzuladen. Von der Höflichkeit meiner Bitte ist man angetan. Von diesem Tage an besteht eine freund-nachbarliche Verbindung zwischen uns. Dies muß sich herumgesprochen haben, denn wo immer ich in der Stadt, S-Bahn, U-Bahn, Straßenbahn, Besternte sehe, werde ich auf das freundlichste von ihnen begrüßt. Eine gut organisierte Nachrichtenübermittlung scheint sich wie ein Netz über alle Stadtgebiete zu erstrecken. Und man weiß offenbar, wer ich bin. Es kann auch sein, daß sie von meinen regelmäßigen Wochenendbesuchen bei FAGG's wissen. Freunde von Roxane, Peter FAGG, Jurist und Arier. Gina FAGG ist Jüdin. Es ist ihr gelungen, nicht den Nachweis ihrer Rasse zu erbringen, so trägt sie auch keinen Stern. Im Laufe der nächsten Jahre entsteht zwischen uns ein herzliches Freundschaftsverhältnis. Erhalte ich von zu Hause etwas Speck, so bringe ich ihnen davon. Eine der Eigenschaften Roxanes, die ich an ihr schätze, Mut. Sollte es herauskommen, daß Gina FAGG Jüdin ist, so ist sie durch diese Beziehung gefährdet. Aber sie kümmert sich nicht darum. Ein Großteil ihrer freien Zeit verbringt sie dort.

Freitag, den 9. 1. 1942

Um 4 Uhr kommt zu einer kurzen Visite Botschafter von HASSEL zu mir, welcher sich bei mir ansagte, um meine Arbeiten zu sehen. Es heißt, seine Erscheinung und guten Formen hätten ihm sehr zu Ansehen verholfen. Mehr als seine diplomatischen Fähigkeiten. Mich erstaunte seine Sachkenntnis in künstlerischen Fragen. Daß er ein guter Dante-Kenner ist, war mir bekannt. Im großen und ganzen wirkte er sehr sympathisch auf mich. Ehe er ging, sagte er mir noch, wenn ich irgendwelche Anliegen hätte, möchte ich mich an ihn wenden. Er würde mir immer behilflich sein. Einige Tage danach besuchte mich auch Herr von HELLDORFF, der

Polizeipräsident.

Nachtrag. Ich wagte es nicht aufzuschreiben. Antisemit und mir nicht sympathisch. Eine Einstellung, für die mir jegliches Verständnis fehlt. Abgesehen davon, daß ich die letzten Schuljahre in einem Internat verbrachte, in denen wir jüdische Mitschüler hatten. Ich habe daher die jüdische Intelligenz früh kennen und achten gelernt. So war und bin ich auch heute ein Gegner jeglichen Rassismus. Es ist mir unbegreiflich, daß man Völker, deren klimatische und sonstige Voraussetzungen eine ganz andere Entwicklung bedingen, deren Hautfarbe, Lebensform und Religionen anders sind, abwertet und verurteilt. Ich war ein junges Mädchen, als ich in einer Umgebung, die ausnahmslos die Parolen des Dritten Reiches zu den eigenen machte, mit diesen Gedankengängen zum Outsider wurde. In meinem Onkel fand ich dann auch hierin einen Bundesgenossen. Der Vetter war Aristokrat. ³⁸⁴Stammte von einer konservativen sehr alten Adelsfamilie ab. Seiner Erscheinung nach Landedelman. Aber 9 Jahre Teheran, nebenbei die glücklichste Zeit seiner diplomatischen Laufbahn, hatten sein Weltbild entscheidend bestimmt. In der Wüste befand sich ein Einsiedler, der den vorüberziehenden Karawanen auch als Wegweiser diente. Ich nehme an, daß die erste Begegnung aus diesem Grund erfolgte. Der Vetter pflegte lange, einsame Ritte durch die Wüste zu machen und versäumte es nie, den Weisen aufzusuchen, um sich von ihm beraten und belehren zu lassen. Der alte Mann hat im ein treues Gedenken bewahrt. Als STARKE im Jahre 41 Persien besuchte, und auf dieser Reise auch in die Wüste und zu dem Einsiedler kam, trug dieser ihm viele Grüße an Schulenburg auf und gab ihm einen Sack Nüsse an ihn mit, da er Nüsse so gerne gegessen hätte. Bei einer abendlichen Unterhaltung, bei der ich wohl auf die große Beliebtheit des Vetters zu sprechen kam, gab er mir eine Antwort, die mich sehr nachdenklich stimmt: „Ich habe im Grunde keine Freunde. Ich kann sie mir in meiner Stellung nicht erlauben. Vor

Feinden nimmt man sich in Acht. Freunden vertraut man. Und darin liegt die größte Gefahr in unserem Beruf. Einen einzigen Freund allerdings besitze ich." Er nannte den Namen eines Juden, der in Amerika lebte. Dieses Gespräch wies auf eine der tragischen Seiten seines Lebens hin, das von der Umwelt stets sehr einseitig gesehen und beurteilt wurde. Die Liebe war ein Grundelement seines Wesens, und ein Impuls, der sein Tun und Handeln bestimmte. Ich komme noch einmal auf HELLDORFF zurück. Sein Besuch in meiner Wohnung und die Tatsache, daß er versehentlich in das Nachbarhaus geriet, daß ihm von Abraham der Weg zu mir gewiesen wurde, kann der Transport der Juden in einer der KZ's beschleunigt haben. Die dort tätigen Angestellten waren von den Geschehnissen gezeichnet. Nur Abraham, dessen Töchter in England in Sicherheit gebracht worden waren, ließ sich nichts anmerken. Dieser Kreis, es dürfte sich um die letzten Juden in Berlin gehandelt haben, wäre natürlich seinem Schicksal nicht entgangen, aber die unglückselige Verkettung der Umstände belastet mich bis zum heutigen Tage.

Sonnabend, den 22. 2. 1942

Die vorangehenden Aufzeichnungen gleichen sich über viele Seiten hindurch. Arbeite an einem lebensgroßen Männerakt, mache verschiedene Entwürfe, die ich ständig abändere, Porträts, Plaketten. Weitere Arbeit an dem Männerakt. Dringend erforderliche Chemikalien, die ich nicht erhalte, schließlich aber auf Umwegen bekomme. Besuche, meist von den gleichen Menschen. Der ständigen Wiederholungen wegen überspringe ich diese Aufzeichnungen. Heute sind Instrumente auf Marmor zu härten. Habe ca. 60 Werkzeuge bei mir und kann die schwere Tasche nur mit allergrößter Mühe heben.

Mittwoch, den 11. 3. 1942

Ich habe mich, um einem Einsatz der Munitionsfabrik zu entgehen „Kriegsdienst“ verpflichten lassen. Architektur-, Modellbau-Abteilung in der Kanonierstraße. Dort werden in Gips Städte für die Zukunft gebaut. Die Abteilung untersteht dem Reichsarbeitsministerium, ist aber der Bau- und Bodenbank angegliedert, die den Wiederaufbau der Städte finanziert. Ich bin daher Bankangestellte. Der Abschied von der Freiheit wird mir leicht gemacht durch die recht annehmbare Arbeit, die bequemen Umstände. Nach 5 Stunden, 1/2 2 Uhr, bin ich mit der Arbeit fertig.

In Berlin-Grunewald habe ich einen Antiquitätenhändler, bei dem ich gegen Kundenvermittlung preiswerte Möbel für meine Wohnung bezog. Er heißt BÖTTGER. Ich hatte zu ihm von Anfang an absolutes Vertrauen, in dem er mich auch nie enttäuschte. BÖTTGER erzählte mir folgendes: Sein 22jähriger Sohn hatte ihm von der Ostfront geschrieben, daß man dort Frauen, Greise und Kinder in Scheunen zusammentriebe und mit Maschinengewehren niedermähte. Wie er sich verhalten sollte? Der Vater antwortete kurz: „Befehl verweigern!“ Wohl wissend, daß dies den Tod seines Jungen zur Folge haben würde. Mit dieser Haltung und Einstellung ist er für mich zum Leitbild geworden.

Sonnabend, den 11. 4. 1942

Lernte auf einer Einladung eine Russin kennen, Frau von MECK, die sehr anschaulich ihre Erlebnisse schilderte. Sie hatte bis zum Vordringen der Deutschen in einem Erdloch gesessen. War dann von diesen mitgenommen worden. War einige Zeit im GPU-Gefängnis Lubjanka, wurde dann nach Sibirien strafverschickt. Von den deutsch-russischen Verhältnissen berichtet sie, daß von jeher eine sichtbar deutsch-freundliche Tendenz bestanden hätte (was ich vor Jahren auch empfand). So erzählte sie auch, daß beim Bombardement russischer Städte sehr schonend mit der Bevölkerung

verfahren sei. Man werfe vor dem Einflug Zettel ab, auf denen Zeit und Richtung der zu erwartenden Flugzeuge angegeben wäre. Worauf die Bevölkerung die Städte verließ. Weiter erzählte sie, was mir im Grunde neu war, jedoch zu meinen Beobachtungen paßt, daß geldlichem Besitz keine Grenzen vorgeschrieben wären. Daß Bettler häufig nach einigen Jahren in der Lage wären, sich eigene Häuser zu bauen. Jetzt ist mir deren lebenswürdige Gelassenheit auch verständlich. Es war ein lohnender Abend. Man meinte, wieder in Rußland zu sein. Und ich ging froh und glücklich nach Hause.

Montag, den 11. 5. 1942

Dienst von 9 bis 2 Uhr. Gleich danach fahre ich nach Lichterfelde, wo man mir in der Zietenstraße ein Bildhaueratelier angeboten hat. Eine Baracke mit drei ineinander gehenden Räumen, durch eine Schiebetür verbunden. Kein eigentliches Atelier, aber eine ehemalige, sehr brauchbare Werkstatt. Vor dem Fenster ein Rosenbusch. Das Haus liegt in einem blühenden Garten. In der Nische eines Fensters steht der Kopf eines Faun. Eine gute Atmosphäre, wo ich ungestört von Besuchern und Anrufen arbeiten kann. Ich mache mit der Besitzerin, einer gelähmten alten Frau, den Mietvertrag und fahre glücklich wieder nach Hause.

Dienstag, den 12. 5. 1942

Ein telefonischer Anruf der NSV, in dem man mir mitteilt, daß mein gestern gemietetes Atelier beschlagnahmt wurde, um Gasmasken darin zu lagern. Mein schöner Traum ist ausgeträumt, aber ich habe nicht die Absicht, mich kampflös zu ergeben.

Montag, den 18. 5. 1942

Heute sind es 8 Tage, daß ich das Atelier gemietet habe, und morgen 8 Tage, daß ich den Anruf erhielt.

Ich müßte schon längst bei den Leuten nachgefragt haben, komme jedoch nicht dazu. Es ist eine tiefe blühende Mainacht. Man sollte jetzt in den duftenden Gärten gehen, sollte Kerzen in die geöffneten Fenster stellen und die gesegneten Stunden genießen, aber ich muß nach Hause. Der Weg führt durch die dumpfen Schächte modriger Mauern. Im Hof ist die Luft verbraucht. Der Himmel über uns in ein sparsames Eck gezwängt. Hier surren die Propeller eines nächtlichen Fliegers. Blasse Geisterfinger fiebern über den dunklen Raum und zerlegen ihn. Endlich kreuzen sie sich triumphierend über dem gefangenen Vogel. Die Stunden rinnen, es ist eine Sünde, das Geschenk dieses Sommers nicht dankbar hinzunehmen. Dieses große und immer wieder unbegreifliche Wunder.

Mittwoch, den 20. 5. 1942

Dienst von 9 bis 2 Uhr. Mittagessen und wieder nach Lichterfelde. Der Anruf von Frau Schröter-Krüger hat offenbar doch genützt.

Donnerstag, den 21. 5. 1942

Lichterfelde-Ost wegen des Ateliers. Erst NSV, dann in die Zietenstraße. Ich habe das Atelier zurückerhalten. Fortan ist der Tag geteilt zwischen den Dienststunden und der Arbeit in meiner Werkstatt. Dazwischen liegt eine Stunde Fahrzeit mit der S-Bahn. - Die nun folgenden Seiten des Tagebuches fasse ich hiermit zusammen. Diese doppelte Tätigkeit hielt an, bis unsere Modellwerkstatt nach Liegnitz (Schlesien) verlagert wurde. Da die städtebauliche Planung nur langsam voranging, der Arbeitsanfall somit gering war, machte ich einen Vertrag, der es mir gestattete, anstelle der bisherigen Halbtagsarbeit einen halben Monat in Schlesien, die andere Hälfte in Berlin meiner eigenen Arbeit nachzugehen. Ich sah in dieser Regelung einen besonderen Glücksfall, da der Vetter sich in einem Sonderauftrag in Krummhübel am Riesengebirge

befand. So war es mir möglich, ihn an den Wochenenden zu besuchen. Es waren stille Begegnungen. Wie in früheren Zeiten hielt er sich aufrecht, doch die einstige Heiterkeit fehlte ihm. Der einzige Lichtblick mag seine kleine 22jährige Sekretärin, Barbara Schilling, gewesen sein. Ein apartes Geschöpf, ostischer Typ mit hohen Backenknochen und einer dichten blonden Haarmähne. Immer guter Dinge und liebevoll um ihn besorgt. In Berlin spitzte sich die Lage fühlbar zu. Von mal zu mal nahmen die Angriffe an Heftigkeit zu. Wie durch ein Wunder blieb der Kreis von Freunden verschont. Auch die Wohnung STARKE's blieb unversehrt. Mehrere Male waren wir in der kleinen Weinschenke gewesen, in der er die Bekanntschaft eines alten Waffenschmiedes gemacht hatte. Eines Tages fehlte er. Auf seinem Platz saß ein jüngerer Mann, der sich ihm als sein Geselle vorstellte. Der Meister war gestorben. Hatte aber noch vor seinem Tode verfügt, daß statt seiner, der junge Mann den Platz einnehmen solle, damit das Glas nicht kalt werde. Dieses Mal war er nicht allein. Er stellte mir einen bisher nur vom Hörensagen bekannten Vetter vor. Fritz DIEDLOV-SCHULENBURG - TRESSOW, genannt Fritzi. Auch diese Begegnung mit dem ebenso sympathischen wie intelligenten Verwandten hat meine Erinnerung unauslöschlich bewahrt. Bis zum Sommer 43 teilte ich mich in die Tätigkeit, Liegnitz und Berlin. Wieder in Berlin, erhielt ich eines Tages einen Anruf meines Vetters Ludi ALVENSLEBEN. Ob wir uns sehen könnten? Ich ging sogleich darauf ein, bat ihn aber, da ich etwas mit ihm zu besprechen hätte, mich in seiner Wohnung zu empfangen. Die Unterredung, die ich in der Nacht mit ihm hatte, dauerte bis 2 Uhr früh. Das Angebot, mich nach Hause zu bringen, lehnte ich ab. Ich mußte noch einmal das Gesagte überdenken, und da die

Nacht schön und warm war, ging ich zu Fuß den weiten Weg vom Bahnhof Heerstraße bis zum Bahnhof Zoo.

Etwa zur gleichen Zeit, ich befand mich in einem Außenbezirk Berlins und wollte nach Hause fahren, ertönte die Sirene. Der Zugverkehr war unterbrochen und die Mitreisenden, die gleich mir auf freier Strecke zum Aussteigen veranlaßt wurden, erlebten jetzt das Inferno des schwersten Luftangriffs, der je auf Berlin niedergegangen war. Um uns herum bellten die Flakgeschütze. Über der Stadt hingen dreieckige, flimmernde Gebilde, Christbäume genannt, während angeschossene Feindflugzeuge zur Notlandung gezwungen, über die Apfelbäume auf uns zukamen. Wir flüchteten dann in eine Bahnunterführung und mußten solange ausharren, bis endlich bei vollem Tageslicht die Sirenen zur Entwarnung ertönten. In unserer Straße war der ganze Boden voller Glassplitter. Eine Wand meiner Wohnung war herausgerissen, Licht und Gas fehlten.

Ich hatte einen Soldaten mitgenommen, der mir während der Nacht behilflich war, schnell die Treppen herab und dann wieder heraufzukommen und machte ihm ein Frühstück. Da man mir sagte, der Angriff hätte sich vorwiegend auf Lichterfelde-Ost und Langwitz erstreckt, fuhr ich gegen Abend dorthin, um nach meinem Atelier zu sehen. Der ganze Bezirk brannte. Von den Häusern standen nur noch die Außenwände. In diesen rasten und brüllten die Flammen. Der Sturm, der durch die Straßen fegte, war heiß. Um voranzukommen, mußte man sich ganz vornüber legen und konnte sich nur wie ein Schwimmer voranbewegen. Wie Silhouetten irrten dunkle Gestalten in den Straßen umher. Zu retten war nichts mehr. Es hieß, 80.000 Menschen wären in einer einzigen Nacht obdachlos geworden. Schritt für Schritt kämpfte ich mich durch die Straßen bis zu dem Grundstück, auf dem meine Atelierbaracke lag. Ich glaubte, meinen Augen nicht zu trauen. Friedlich und vollkommen unversehrt,

wie durch ein Wunder bewahrt, lag das kleine Haus im Grünen. Aber die Zeit meiner selbständigen Tätigkeit hatte ein Ende gefunden. Die Stadtplanung übernahm die Organisation LEY. Und auf Grund der verschärften Bestimmungen mußten wir jetzt 10 Stunden arbeiten.

Das Atelier im Dachgeschoß, wo wir unsere Modelle bauten, war hell und schön. Die Mitarbeiter freundlich. Erfahrene, alte Stukkateure. Aber keine Nacht verging ohne Angriffe. Kaum, daß man die Wohnung erreicht, schnell, mitunter auf einer Kerzenflamme, sein dürftiges Abendbrot bereitet hatte, ertönten die Sirenen. Mit der Müdigkeit wuchs meine Gleichgültigkeit. Ich kümmerte mich nicht mehr um die fallenden Bomben. Ich blieb, obgleich unser Haus wie bei einem Erdbeben schwankte, im Bett. Mitunter erwachte ich nicht einmal und erfuhr erst am nächsten Morgen, daß in unmittelbarer Nähe Häuser zerstört worden waren. So ging das Jahr dahin.

Meine Aufzeichnungen enden im November 1942. Aber Freunde, denen ich mich, ihrer Verschwiegenheit gewiß, anvertraute, konnten die Geschehnisse bezeugen. Auch sind noch Schriftstücke in meinem Besitz, so daß ich sogleich nach Kriegsende niederschrieb, was noch frisch in der Erinnerung lebte. Ich fasse die wichtigsten Ereignisse hiermit zusammen.

1944, ich glaube, es war im Februar, erhielt ich einen Anruf des Veters. Es dürfte ein Sonntag gewesen sein, denn wir hatten dienstfrei. Er bat mich sogleich, ins Adlon zu kommen. Er war sehr niedergeschlagen. Die Russen, so berichtete er, hätten uns ein Friedensangebot gemacht. Zu äußerst günstigen Bedingungen. Pacht der Ukraine auf 90 Jahre. Ruhestand für die Regierung bei voller Pension. Als Gegenleistung freie Hand in Finnland, der eisfreien Häfen wegen und freie Hand im Kaukasus. Und unsere Führung hatte abgelehnt. Er war völlig fassungslos. Wir hatten in der Zwischen-

zeit wenig Gelegenheit gehabt, uns zu sehen.

Eine Unterredung, die mir bis heute nachgeht, hatte ich noch vor meiner Rückversetzung nach Berlin, Pfingsten 1943. Ich weiß nicht, wie ich darauf kam, aber ich fragte ihn, wie er es aufnehmen würde, wenn er das Todesurteil erhielte. Er antwortete sehr ruhig: „Ich bin darauf vorbereitet. Ich stehe am Ende meines Lebens und glaube, daß meine Uhr abgelaufen ist. Ich sehe dem mit Gelassenheit entgegen. Aber sollte es dazu kommen, bin ich voll Sorge um das deutsche Schicksal. Die Alliierten haben beschlossen, Deutschland zu teilen. Ich stehe gut mit STALIN, und er hört auf mich. Sollte ich überleben, glaube ich, daß die Spaltung in Ost- und Westdeutschland zu verhindern wäre.“

Bald nach dieser Begegnung erhielt ich Besuch von DECK. DECK, den der Vetter als den „König der Journalisten“ bezeichnet hatte. DECK hatte ungeachtet der Gefahr, in die er sich begab, mit der deutschen Regierung verhandelt und ihr das Angebot gemacht, ein Buch über Deutschland zu schreiben. „Deutschland hinter den Kulissen.“ DECK, der von meiner Tätigkeit im Kriegsdienst wußte, wählte seine Reisen so, daß er immer an Sonntagen kam. Um 7 Uhr früh verließ er Schweden und traf um 8 Uhr mit einer Tüte noch warmer Semmeln bei mir ein. DECK drang in mich, ich möchte nach Schweden gehen. Aber ich konnte mich nicht entschließen, meine Freunde zu verlassen.

Im Sommer 1944, ein Jahr nach unserem nächtlichen Gespräch, meldete sich Ludi ALVENSLEBEN. Wir trafen uns wie damals in seiner Wohnung. Mir war bekannt, daß Ludi den Posten eines höheren SS-Offiziers bekleidete und ebenfalls, daß er die Tätigkeit bei TSCHAMMER-OSTEN aufgegeben und Adjutant von HIMMLER geworden war. Über seinen Aufgabenbereich wußte ich indes nichts. Was

ich jedoch nun erfuhr, darf ich aus Gründen der Diskretion nicht wiederholen. Er fuhr fort: „Das Gespräch mit Dir in der letzten Nacht, in der wir uns sahen, hat mir die Augen geöffnet. Ich bin zur Besinnung gekommen. Du hast aus einem Saulus einen Paulus gemacht. Du hast mir Rußland und seine Menschen geschildert. Ich wurde von HIMMLER nach Rußland geschickt, in den Mittelabschnitt. Der Auftrag bestand darin, daß ich dort Partisanen, Frauen, Greise und Kinder zu liquidieren hatte. Eingedenk unserer Unterredung habe ich beschlossen, soweit es in meinen Kräften stand, diese Menschen vor den Deutschen zu retten. Ich bin alleine in einem offenen Jeep in die Partisanendörfer gefahren. Unbewaffnet. Ich wollte mich einem Gottesurteil stellen. Ich meldete ihnen, daß deutsche Truppen im Anzug ^{sein.} ^{Nitunter} ^{blieb ich} ⁱⁿ den Sümpfen stecken. Dann kamen die Partisanen und zogen mich heraus. Wo immer ich auftauchte hieß es, ALVENSLEBEN kommt, und die Einwohner konnten sich retten. An den Wochenenden sandte ich die Unterlagen an HIMMLER mit den angeblich vollzogenen Erschießungen. „Wie hoch glaubst Du, war die Zahl der geretteten Partisanen?“ „Gesichert sind“, erwiderte Ludi, „130.000. Das war die Zahl, die wir im Mittelabschnitt vom Norden bis zum Süden erfaßt hatten. Aber da ich in Gebiete vorgestoßen war, die unsere Karten noch nicht enthielten, möchte ich annehmen, daß es 150.000 waren. Ich bin ein volles Jahr den Mittelabschnitt herauf- und heruntergefahren. Bei meinem Erscheinen verbreitete sich die Nachricht sofort. 150.000 glaube ich, sind es ^{sicher} gewesen.“ Ludi hatte in meinem Sinne gehandelt. Ein kleiner Abtrag der deutschen Schuld. - - .

Ich habe Ludi danach nicht mehr wiedergesehen. Nach Kriegsende soll er sich unter falschem Namen in Deutschland aufgehalten haben und dann durch einen Autounfall

ums Leben gekommen sein. Auch meinen Onkel sah ich nicht mehr. Im Blick auf das Kommende wollte er mich nicht gefährden. Nach dem mißlungenen Anschlag am 20. Juli überbrachte mir ein alter Jude, der bei uns im Hause wohnte, die Nachricht. „Jetzt sind wir an der Reihe“, war das einzige, was ich zu erwidern wußte. Meine Antenne versagte. Ich war im Glauben befangen, daß mein Onkel dem Kreis nicht angehörte. Daß er zum Tode verurteilt war, teilte mir STARKE mit. Ich unternahm sogleich die notwendigen Schritte. Wandte mich zunächst an die Gestapo, Prinz-Albrecht-Straße, wo ich 6 Beamte sprach. An den Volksgerichtshof verwiesen, verhandelte ich erst einmal mit dem Oberstaatsanwalt JAKOBI, einem zynischen Intellektuellen. Sodann mit seinem Kollegen Oberstaatsanwalt GÖRISCH. In diesem fand ich einen Menschen. Meine Frage nach einem Gnadengesuch beantwortete er zustimmend. Ich ging sogleich zum Auswärtigen Amt, wo ich mir in Gegenwart HILGER's von STARKE den Text dazu aufsetzen ließ. Mit diesem weiter zum Justizministerium. Der Ministerialrat hatte die Akte des Veters geöffnet vor sich auf dem Schreibtisch liegen. Das Gnadengesuch war für mich die Brücke, entlastendes Material beizubringen. Auf diese Eingabe wäre, so meinte er, weder der Vetter noch sein Anwalt gekommen, es gäbe der Angelegenheit eine neue Richtung und, da der Akt andern Tages an den Führer ginge, bestünde jetzt die Möglichkeit einer Milderung der Strafe. Aber alle Bemühungen blieben ohne Erfolg. Auf eine Intervention STARKE's, der einzige Angehörige des Auswärtigen Amtes, der sich für ihn verwandte, wurde die Strafe des Erhängens in die Strafe des Erschießens abgewandelt. Einige Zeit später erfuhr ich durch einen Herrn am Propaganda-Ministerium, daß die Verhandlungen am Volksgerichtshof zugunsten des Veters gelaufen wären. Man könne sich die plötzliche Wende nicht erklären. Diese, das hatte ich inzwischen erfahren, beruhte auf schwerwiegenden Verleumdungen

aus gegnerischen Kreisen (Schriftstücke, in die ich Einblick erhalten hatte). Er schien nach wie vor die Ernennung zum Außenminister abgelehnt zu haben und statt seiner hatte man Botschafter von HASSEL vorgesehen. Auch dieser hatte das Todesurteil erhalten. Desgleichen Vetter FRITZ DIETLOF und HELLDORFF, die ihr Leben am Strang beendeten. Einige Monate später erfolgte ein schwerer Luftangriff auf Berlin, bei dem auch Teile des Volksgerichtshofes schwer beschädigt wurden. Dann wurde bekannt gegeben, daß der Präsident desselben, Oberstaatsanwalt FREISLER, bei diesem Angriff ums Leben gekommen war. Ich hatte etwa zur gleichen Zeit den wahren Sachverhalt erfahren. In der Nacht, ehe die Bombe auf das Gebäude fiel, hatte man in einer der Gänge FREISLER erhängt in einer Stahlschlinge aufgefunden. An seiner Brust war ein Zettel befestigt. Mit etwa dem Wortlaut: „Die Rache dem Mörder.“ Bei dem nachfolgenden Angriff war ein Mann, der FREISLER ähnelte, schwer verwundet als dieser in eine Klinik eingeliefert worden, wo er verstarb. Diesen Umstand machte man sich zunutze, das Geschehnis zu verschleiern.

In der Nacht des 13. September 1944 wurde unser Haus durch Bomben zerstört. Zwei Minen waren ins Vorderhaus gefallen. Die Ausgänge unseres im Hinterhaus befindlichen Kellers blockiert. Doch konnten wir uns nach einer Stunde befreien. Freund, dankbar sei ihrer gedacht, Ehepaar GÖTZ, Nikolassee, nahmen mich bei sich auf, ungeachtet der Gefahr, in die sie sich durch mich brachten, da ich mit 4 Angehörigen des 20. Juli in Verbindung gestanden hatte. Aber das Befürchtete traf nicht ein. Ich war in seltsamer Weise geschützt. Von meiner Dienststelle beurlaubt, um in Garmisch nach dem Hause meiner unlängst verstorbenen Großmutter zu sehen,

- 123 -

verließ ich am 30. März 1945 Berlin und kehrte nicht wieder zurück. Eine schicksalsschwere Zeit war damit beendet.

Garmisch-Partenkirchen, Mai 1979

Ursula Schulenburg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A n h a n g

- 1) Biographische Notiz aus WHO IS WHO ?
- 2) Äußerung des Vortr.Legationsrates S t a r k e .
- 3) Äußerung der Tochter des Botschafters ,Christa
Freifrau v.Lindenfels.
- 4) Entwurf des Gnadengesuches von Ursula Gräfin
v.d.Schulenburg für den Botachafter.
- 5) Bemühungen von ihr in diesem Zusammenhang.
- 6) Der Wirtschaftspakt (Brustmann).

//////////

- 7) Auszug aus d. Garmisch-Partenkirchner Tagblatt v.
19./20.7.1975 : "Wollte die Katastrophe verhindern.
Erinnerung an Schulenburg."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WHO IS WHO?

Namenstexte der Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur

erhalten am 26. Mai '78

WHO IS WHO?

Verlag für Industrie- und
Wirtschaftswerbung GmbH
Kurfürstendamm 92
D-1000 Berlin 31

Ä		L	
N		D	

Bitte beachten: SOFORT ZURÜCKZUSENDE!

Wenn Sie Ihre biographische Notiz nicht an uns zurücksenden, können wir leider keine Garantie für die Aufnahme Ihrer Angaben im "WHO IS WHO? - Namenstexte der Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur" - Erscheinungsjahr 1978 - übernehmen.

biographische Notiz

Korrekturen

GRÄFIN v. d. SCHULENBURG
 Ursula, Bildhauerin und Graphikerin, P.A.: 8100 Garmisch-Partenkirchen, Haupt-Str. 57, J.: 6.4.19, G.O.: Magdeburg, Deutsch, V.: Graf v. d. Schulenburg, Leopold, Gutsbesitzer, Forstwissenschaftler, V.: Graf v. d. Schulenburg, geb. Freiin v. Richthofen, Ahn.: Matthias Graf v. d. Schulenburg, General Feldmarschall, Vizekönig von Korfu 1661-1747; Fricke, Werner Graf v. d. Schulenburg, Deutsch, Botschafter i. Moskau 1875-1944, Un.: Akademie f. Angew. Kunst, München, B.W.: Kunststudium: München u. Berlin, selbständ. freischaffend, 1937; 1942-45 Kriegsdienstverpflichtet als Architekt; modulatorin in Berlin, Beipastiken f. Siedlungen (Brunnen, Hausschmuck, Skulpt. f. Parkanlagen) in: Gatzlitter-Lebenstedt, Warndorf, Bodankirchen, Benzberg-Kloppenkusen, Löwenich, Effertan, München, Hamburg, Oberau, Düssen/Ammersee, Garmisch-Partenkirchen, V.B.: Werke in öffentlichen u. priv. Sammlungen, Porträts führender In- u. ausländ. Persönlichkeiten, Ausstellungen: Lübeck, Bad Oynhausen, Berlin, Frankfurt, Nürnberg, München (Stadt, Galerie und Haus der Kunst), Ancona (It., Basel, Paris, Garmisch-Partenkirchen, T.O.: "Bronzeplakette u. Diplom"; Dritte Biennale delle Regioni 68/69 Ancona Italien, "Certificat" The Marquis Who's Who in the World Illinois, Chicago USA, zahlr. Anerkennungs schreiben von Ministerien und prom. Persönlichkeiten, Hob.: Architektur, vergleichende Religionswissenschaften, Literatur (Klassik und Gegenwart).

VERWERTUNGSSCHEIN

- * Zum ermäßigten Vorbestellpreis von DM 194,60 bei Vorauszahlung durch
- * Zum Preise von DM 230, zzgl. Porto u. Verpackung (Zahlung nach Erscheinungsbekanntgabe)

- Scheck, zahlbar an
- Verlag für Industrie- und Wirtschaftswerbung GmbH, Kurfürstendamm 92, D-1000 Berlin 31
- oder durch Überweisung
- Berliner Bank, Depka 24, Kto.-Nr. 2431975900, BLZ 100 200 00
- Postscheckamt Saarbrücken, Kto.-Nr. 154492 668, BLZ 590 100 66



Exemplar(e) des WHO IS WHO?
- Namenstexte der Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur -

Datum *26. Mai 1978* Unterschrift *Herrn Prof. Dr. Schickel*

124

Abschrift

Bonn-Venusberg, d. 25. 8. 58
Kiefernweg 23

Gotthold Starke
Vortragender Legationsrat
im auswärtigen Amt

(befand sich von 45
- 55 in einem russi-
schen Gefängnis in Mos-
kau)

An
Frau Renate Gräfin Hardenberg
Geschäftsführerin der Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1944"
K r o n b e r g (Taunus)

Sehr geehrte Gräfin Hardenberg!

Wie mir Herr Rechtsanwalt Dr. Wiedemann in Hamburg mitteilt,
hat er am 29. vor. Mts. dem Herrn Bundesminister des Innern

* Eingabe noch eine Eingabe der Gräfin Ursula von der Schulenburg über-
te Dr. Wiedemann nicht
ch. W. war nicht bekannt ist, wurde vom Herrn Bundesminister des
der Anwalt Innern (unter dem Gesch. Z. II-20-206/58) an Sie weiterge-
den Hinter- leitet mit der Bitte um Prüfung, ob der Gesuchstellerin
blieben der 20. Juli ange- eine laufende Beihilfe bewilligt werden kann. Einer Auf-
hörigen. forderung des Herrn Rechtsanwalts Dr. Wiedemann gern
ch erfuhr nachkommend, erlaube ich mir hiermit, die Eingabe der
erst durch Gräfin Ursula von der Schulenburg aufs wärmste zu befür-
ahn hervon. worten, und zur Begründung dieser Empfehlung folgendes
U. Sch. mitzuteilen:

Von Beginn des Jahres 1940 an bis zum Beginn des Krieges
am 22. Juli 1944 war ich als Gesandtschaftsrat an der
Deutschen Botschaft in Moskau dem im Verfolg der Ereig-
nisse vom 20. Juli 1944 im November 1944 erschossenen
Botschafter Graf Werner Friedrich von der Schulenburg
direkt unterstellt. In seinem Gefolge bin ich nach Kriegs-
ausbruch über den Kaukasus und die Türkei nach Berlin
zurückgekehrt und auch dort in meiner neuen Stellung
als Leiter des Referats "Osteuropa" in der Presse- und
Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes dienstlich und
persönlich ständig mit ihm in naher Fühlung geblieben.

Ich gehörte dem von ihm geleiteten "Russland-Gremium" an, und durch meine Vermittlung lernte er seinen ihm bis dahin persönlich unbekannt gebliebenen, entfernten Vetter, den Grafen Fritzi von der Schulenburg, kennen, der gleichfalls nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet wurde. Ich bin vermutlich auch der letzte Angehörige des Auswärtigen Amts, den er unmittelbar vor seiner Verhaftung gesehen und gesprochen hat. Als er von Ribbentrop aus dem Führerhauptquartier nach Berlin geschickt wurde, um sich dort "zur Verfügung zu halten", bat er mich zu sich, um mir die gegen ihn erhobene Anschuldigung und seine Vermutung über sein bevorstehenden Schicksal mitzuteilen. Als der Botschafter verhaftet war, wurde ich durch seinen Verteidiger, den mir bekannten Rechtsanwalt Dr. L. Schwarz über den Gang des Verfahrens laufend unterrichtet. So war es mir möglich, den Grafen - durch Vermittlung einer von Herrn Dr. Schwarz benannten Caritas-Schwester - im Gefängnis von Tegel zu unterstützen, und endlich, noch rechtzeitig, wenn auch ergebnislos - es gelang lediglich, die Strafe des Erhängens in Erschiessung umzuwandeln - ein Gnadengesuch aufzusetzen und bei der zuständigen Stelle des Reichsjustizministeriums einzureichen.

Dieses Gesuch hat die Nichte meines Botschafters, die Gräfin Ursula von der Schulenburg, in meiner Gegenwart unterschrieben, da die nächsten Angehörigen - die geschiedene Gattin des Grafen und seine damals schwer erkrankte Tochter für diesen letzten Dienst ausfielen. Zu der Unterzeichnung dieses Gesuchs gehörte in den damaligen politischen Zeitverhältnissen zweifellos Mut; es ist mir auch erinnerlich, dass der Gräfin Ursula diese Handlung später selbst in der eigenen Familie verdacht wurde. Die Gräfin fühlte sich aber, nachdem die Tochter des Botschafters, Gräfin Christa, telegrafisch mitgeteilt hatte, dass sie wegen ihrer Erkrankung nicht nach Berlin kommen könne, als das dem Botschafter persönlich nächstehende Mitglied der Familie - die beiden Söhne seines verstorbenen Lieblingsbruders waren im Felde - zu dieser Unterschrift unter das Gnadengesuch berufen.

* mir während meiner Aufenthalt in Moskau.

Dass die Gräfin Ursula, die ich im Moskauer Hause meines Chefs im Winter 1940/41 kennen lernte, dem Herzen des Botschafters besonders nahestand, hat er mir gegenüber wiederholt bekannt. Ich weiss auch, - nicht nur durch Aussage der Gräfin, sondern ebenso durch ihren verewigten Onkel selbst, - dass der Botschafter sie finanziell unterstützt hat. Die Gräfin glaubte Grund dafür zu haben, dass sie sich von ihren Eltern nicht helfen lassen konnte. Der Graf stand ihr innerlich näher als der eigene Vater, und sie hatte Unterstützung nötig, da sie in ihrem Beruf als Bildhauerin - damals wie heute - oft ohne Aufträge war und deshalb ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten konnte.

Die vorstehenden Angaben kann ich eidlich bezeugen. Zur ergänzenden Mitteilung bin ich auf Wunsch gleichfalls jederzeit bereit.

In der Hoffnung, dass ich mit dieser Erklärung die Eingabe der Gräfin Ursula von der Schulenburg unterstützen durfte, und in der Gewissheit, dass ich damit im Geist meines von mir hochverehrten Botschafters handle, der als Opfer des 20. Juli 1944 für Ehre und Zukunft des deutschen Volkes gestorben ist, bin ich

mit der Versicherung meiner besonderen Verehrung und Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Anmerkung

Die obige Erklärung schrieb Herr G. Starke nach seiner Rückkehr von Russland, wo er in einem Zuchthaus 10 Jahre (45 - 55) gefangengehalten war. Zur Vervollständigung: Das von ihm erwähnte Gnadengesuch war ein Zweitgesuch, das sich dem seinen auf m. Namen u. meine Verantwortung folgen liess.

Eine geldliche Unterstützung seitens meines Onkels liess es mir bei allen meinen Auslandsaufenthalten zukommen. Nicht in Deutschland, wo ich meine beruflichen Einnahmen hatte, wenn auch keine Rücklagen, die ich für m. Auslandsaufenthalte hätte verwenden können.

H. Schickler

12

ZS-2325-133

B: A o ...

Wolfraunshof, den 16.9.47

A b s c h r i f t

Unsuia Gräfin von der Schulenburg hat sich während der Haftzeit meines Vaters Friedrich - Werner Graf von der Schulenburg Botschafter vom 26. Juli - 10. November 1944 in selbstlosester Weise für ihn und mich verwandt. Sie ging für mich, die ich schwer krank lag, alle Wege zur Gestapo, zum Justizministerium, zum Volksgerichtshof um durch wiederholte mündliche Besprechungen zu erreichen die harte Lage meines Vaters zu mildern und sein späteres Todesurteil in Zuchthausstrafe abzuändern. Sie reichte auch von sich aus ein Gnadengesuch ein. Alles dieses brachte sie naturgemäss in äusserste Gefahr. Dessen ungeachtet setzte sie sich voll und ganz für uns beide ein. Als ich von anderer Seite nachher hörte, wurde sie von ihrer Tante Erika Sch. der Gestapo übergeben. Somit hatte sie keinerlei Beistand ihrer Familie mehr zu erwarten! Um nun der Gestapo zu entgehen und nicht noch im Zuge der letzten Liquidierungen erfasst zu werden flüchtete sie nach Bayern. Dadurch verlor sie ihre gesamte Habe und ist nun ausschliesslich auf behördliche Hilfe angewiesen, da sie sich auf normalem Wege das nötige Material für ihre Existenz nicht beschaffen kann.

Christa Freiin von der Schulenburg
geb. Gräfin Schulenburg

Die Originalurkunde ist bei ...
 Kasse, 22.9.47



128

25-2325-134

Berlin-Nikolassee, den 25. Oktober 1944
an der Gehwiese 5 bei Rütthausen

Gnadengesuch.

Wie ich heute beim Volksgerichtshof erfahren habe, ist mein Onkel, Graf Friedrich Werner von der Schulenburg, zuletzt Botschafter in Moskau, am Montag, den 23. ds. Mts. zum Tode verurteilt worden. Da ich von allen Angehörigen der Familie meinem Onkel, den ich auch mehrfach in Moskau für längere Zeit besucht habe, am nächsten stehe, genau so wie seine eigen- gegenwärtig schwer erkrankte Tochter, fühle ich mich berechtigt und verpflichtet, zugleich im Namen der Familie um das Leben meines Onkels und Wohltüters zu bitten. Wie es zu dem Urteil und der ihm zugrunde liegenden Schuld kommen konnte, ist mir nicht bekannt. Als sachliche Begründung für mein Gnadengesuch darf ich nur auf das hohe Alter meines Onkels - er steht im 70. Lebensjahr! - und auf die Dienste verweisen, die er dem Reich und seinem Führer in Moskau und vorher auf anderen diplomatischen Posten mit Eifer und Treue geleistet hat.

Heil Hitler!

gez. Gräfin Ursula von der
Schulenburg

akad. Bildhauerin

An das
Reichsjustizministerium
Berlin

Erst spät erfuhr ich von dem Todesurteil über meinen Onkel
~~XXX~~
Es war notwendig sofort zu handeln. Da es aber unklar war, wo
er sich befand, ging ich zunächst einmal zur Gestapo in die
Prinz-Albrecht-Straße. Dort mußte ich sechs verschiedene Dienst-
stellen durchwandern, schließlich meinte man, er sei im Volksge-
richtshof. Der habe aber nur einmal in der Woche Sprechstunde.
Es gelang mir aber hinienzukommen, hinter mir wurde das eiserne
Tor wieder geschlossen. Zunächst ging ich zu dem Oberstaatsan-
walt Jakoby. Er war ein übler Typ, zynischer Intellektueller. Ich
weiß nicht mehr, wie lange ich mit ihm verhandelte. Jedenfalls
dauerte es ziemlich lange, denn ich gab nicht nach. Ich wollte
den Volksgerichtshof nicht verlassen, ehe ich eine Möglichkeit
für meinen Onkel sah. Dann kam mir ein Zufall zur ~~Milfakxixix~~
Hilfe. Als ich das Zimmer von Jakoby verlassen hatte, kam ~~mir~~
ein weiterer Mann die Treppe herauf, mit einer roten Robe über
dem Arm. Er bewältigte mir auf meine Frage, daß er der ~~xxxxx~~ andere
~~xxxxxxx~~ Oberstaatsanwalt war, Görisch. Ich brachte also zum zwei-
ten Mal mein Anliegen vor. Er erklärte wiederum, sie dürften kei-
ne Auskunft geben, ich ließ aber nicht locker, ich wollte eine
Auskunft erzwingen. Ich hatte Erfolg, ich fühlte, daß Görisch auf
unserer Seite stand.

Anschließend bin ich sofort in das Auswärtige Amt gegangen. Ich
wußte, daß Starke dort war, den ich von Moskau her kannte. Ich
wußte auch, daß er viel Erfahrung mit Gnadengesuchen hatte.
Er setzte mir ein entsprechendes Gesuch auf, in Gegenwart von
Legationrat Hilgen und der Sekretärin Fräulein Gröpler. Ich nahm aller-
dings nicht an, daß es Erfolg haben würde. Es kam mir in erster
Linie darauf an mit diesem Schreiben, das in meinen Augen mehr
eine Formalität war, jemand zu finden, dem ich Entlastendes mittei-
len konnte, ich besaß ja meine Aufzeichnungen.

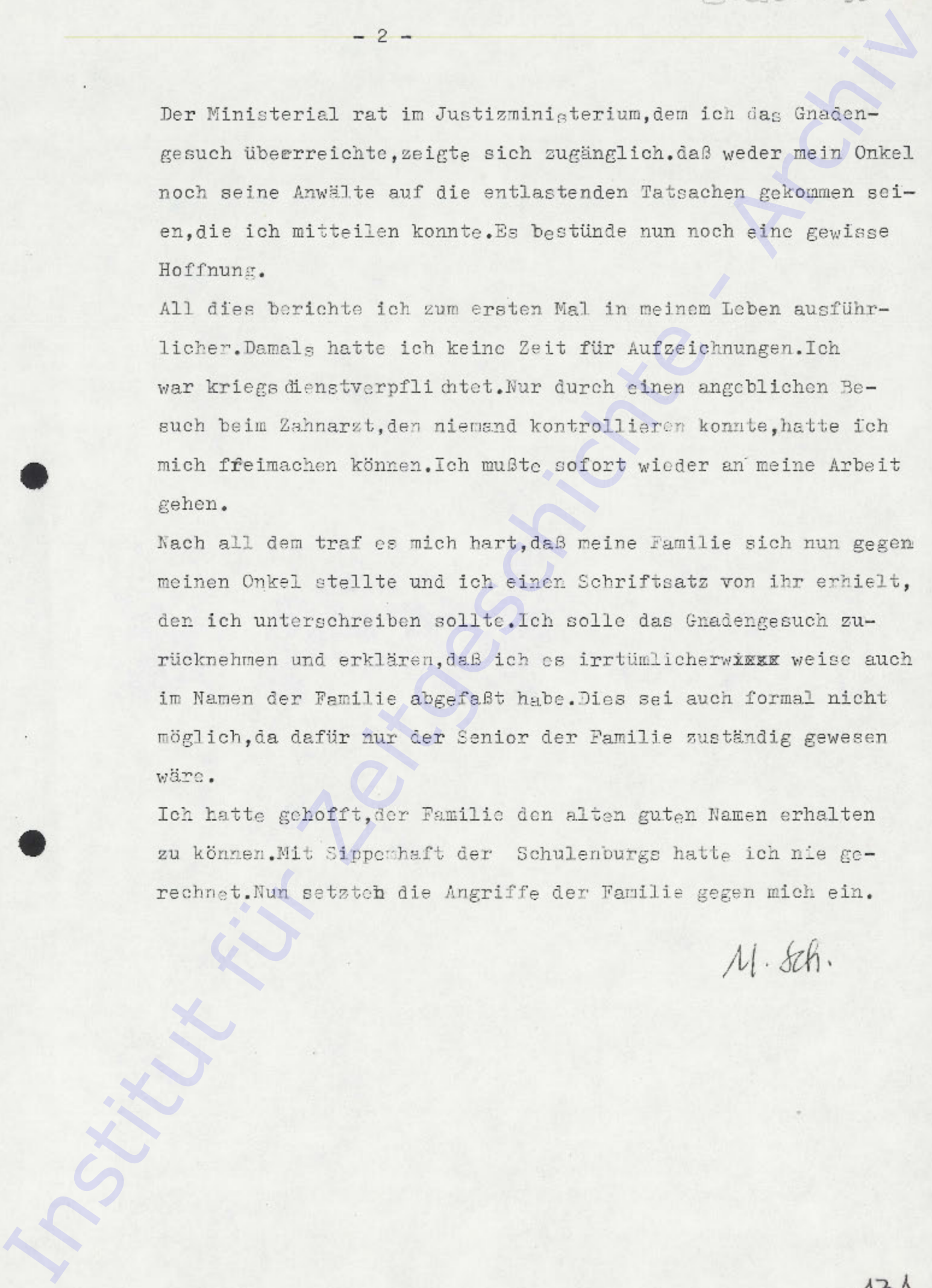
Der Ministerial rat im Justizministerium, dem ich das Gnaden-
gesuch überreichte, zeigte sich zugänglich. daß weder mein Onkel
noch seine Anwälte auf die entlastenden Tatsachen gekommen sei-
en, die ich mitteilen konnte. Es bestünde nun noch eine gewisse
Hoffnung.

All dies berichte ich zum ersten Mal in meinem Leben ausführ-
licher. Damals hatte ich keine Zeit für Aufzeichnungen. Ich
war kriegsdienstverpflichtet. Nur durch einen angeblichen Be-
such beim Zahnarzt, den niemand kontrollieren konnte, hatte ich
mich freimachen können. Ich mußte sofort wieder an meine Arbeit
gehen.

Nach all dem traf es mich hart, daß meine Familie sich nun gegen
meinen Onkel stellte und ich einen Schriftsatz von ihr erhielt,
den ich unterschreiben sollte. Ich solle das Gnadengesuch zu-
rücknehmen und erklären, daß ich es irrtümlicherw~~ise~~ weise auch
im Namen der Familie abgefaßt habe. Dies sei auch formal nicht
möglich, da dafür nur der Senior der Familie zuständig gewesen
wäre.

Ich hatte gehofft, der Familie den alten guten Namen erhalten
zu können. Mit Sippenhaft der Schulenburgs hatte ich nie ge-
rechnet. Nun setzten die Angriffe der Familie gegen mich ein.

M. Sch.



U. Schulenburg

81 Garmisch-Partenkirchen 26. März 79
Hauptstrasse 57

Der Wirtschaftspakt

In meinen Berliner Jahren 37/45 war mein Arzt Dr. Martin Brustmann. Es soll hier dankbar dieser besonderen Persönlichkeit gedacht werden.

Brustmann war illegitimer Sohn eines Zimmermannes, dessen Namen mir eben entfallen, jedoch noch feststellbar sein dürfte. Die Mutter Tochter eines Schmiedes. Der Vater wiederum illegitimer Sohn Richard Wagners, von dem sich gewisse äussere Züge auf den Enkel, Martin Brustmann, vererbt hatten. Sein Vater, der Zimmermann, trug in jungen Jahren einmal einen Koffer Adolf v. Menzels zur Bahn und liess sich von diesem die Technik des Radierens erklären. Übt sich darin, gab seinen Beruf auf und wurde später Professor an einer Kunstschule. Soviel zu seinen familiären Hintergründen.

Brustmann, Selfmademan, war schon in seiner Jugend erfolgreicher Sportler und später mehrfacher deutscher Meister. Hierbei erkannte er Schwachstellen in der damaligen Sportentwicklung und beschloss, um diese zu beheben, Medizin zu studieren. "Ich habe", sagte er mir, "oft nur von den Süßigkeiten meiner Mitschüler gelebt. Der Hunger war mein täglicher Begleiter". Nach seiner Approbation arbeitete er als praktischer Arzt, kam jedoch infolge seiner auffallenden diagnostischen Fähigkeiten bald in führende Kreise und wurde auch zu dem deutschen Kaiser, Wilhelm d. II gerufen. Mit der Erweiterung seiner Praxis erhielt er zahlreiche Sportler als Patienten, wodurch er sich nun seinem Spezialgebiet der Sportmedizin widmen und sich auf Leistungswissenschaft spezialisieren konnte. Zur Zeit meiner Begegnung mit ihm, gab es drei Ärzte dieser Disziplin, von denen Brustmann wohl der Bedeutendste war. Ich hatte manches richtungweisende Gespräch mit ihm und kannte ihn daher auch als Historiker. - In einem Beruf, der über das Medizinische hinausreichte, lagen auch seine anthropologischen Studien nahe, kurz alles was von altersher der Steigerung menschlicher Möglichkeiten galt. Brustmann war Begründer des Wehrsports, Olympiarzt und strebte zur Zeit unserer Verbindung eine Professur an. Auf der Basis profunder geschichtlicher Kenntnisse sah er der politischen Entwicklung mit steigender Skepsis entgegen. Seine Prognosen waren wie seine medizinischen Urteile, von einem bemerkenswert sicheren Instinkt geleitet. Seine Bedenken hinsichtlich des Nationalsozialismus äusserte er mir gegenüber vorbehaltlos.

Für mich war es daher überraschend, als ich ihn, Freund und Bewunderer der jüdischen Intelligenz, eines Tages in der Uniform eines SS-Standartenführers antraf. Er berichtete mir, dass Heydrich ihn zum Leibarzt ernannt hätte, desgl. Frau Himmler. Er habe sich die Konsequenzen natürlich reiflich überlegt, zumal sie seiner Einstellung völlig entgegengesetzt gewesen wären. Habe jedoch erkannt, dass er über diesen Weg Einfluss auf Politiker und Politik ausüben könne, der ihm andernfalls nie möglich gewesen wäre. Eine weitere Berufung als Leibarzt Hermann Görings wäre ihm jedoch unmöglich. Er habe diesen auf einem thronartigen Sitz angetroffen. Gekleidet in weisse Seide mit roten Stiefeln, mit rotlackierten Fingernägeln und geschminkt wie ein Schauspieler vor seinem Auftritt. "Ein Kranker, ein hoffnungsloser Fall, den zu behandeln ich mir zu schade bin," sagte er mir. ~~Er hat sich mir gegenüber stets vorbehaltlos.~~

Inst...

ARCHIV

Später allerdings, sollte sich Brustmann selber in Lebensgefahr bringen. Neben dem Judenprogramm machte man nun Jagd auf Homosexuelle. Den höchsten Prozentsatz dieser so Veranlagten, stellte mit Geisteskranken (Schizophrenen) die SS. Wen man fasste, wurde--\$175-- nach einem Schnellverfahren hingerichtet. Dies führte zu ausgedehnten Erpressungen. In den Bedürfnisanstalten wurden Strichjungen angesetzt, die Missliebige aber auch prominente zu Fall brachten. Er sah sich daher verhasst, aufgrund seiner Stellung dagegen anzu- gehen. Sein Aktionsradius reichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus und der Mut, mit dem er sich gegen Entartungen des Regimes wandte, brachte ihm naturgemäss Feinde ein. Im Rahmen dieser Niederschriften ist es mir eine Verpflichtung, ihm seinen Platz einzuräumen.

Ich habe es damals nicht gewagt, Aufzeichnungen zu machen. Daher kann ich den Monat nicht mehr angeben. Glaube aber, dass es ein November war, als ich Brustmann sagte, dass sich kurzfristig mein Onkel, der Botschafter Graf Schulenburg, in Berlin aufhielte. Brustmann bat mich, eine Zusammenkunft mit ihm zu ermöglichen. Da mein Onkel untertags ein sehr gedrängtes Programm zu befristigen Besuchen und Brustmann durch Patientenbesuche über wenig Zeit verfügte, in den späten Abendstunden seiner SS-Zugehörigkeit ungeachtet, sah die Praxis voller Juden war, wahrnehmbar zu einem Treffen mit, das ich mit meinem Onkel im Foyer eines Kino hatte. Das Gespräch dauerte nur kurz: Brustmann teilte meinem Onkel mit, dass er ihm eine wichtige Mitteilung zu machen habe. "Die Russen", so berichtete er, "hätten die Absicht mit Deutschland einen Wirtschaftspakt zu schliessen und es eile ihnen damit". - Mein Onkel reagierte abweisend. Nichts wäre wünschenswerter, nichts, aber auch garnichts gäbe den geringsten Hinweis, dass seine Version konkrete Gründe habe. Er, Schulenburg, hätte hiervon mit Sicherheit Kenntnis erhalten. Brustmann liess sich jedoch nicht beirren. "Ich komme im Auftrag zu Ihnen, Graf Schulenburg. Den Russen ist es Ernst mit dieser Absicht. Wie die Dinge liegen, werden Sie den Vertrag noch vor Ablauf eines Jahres unterzeichnen." Sehr liebenswürdig verabschiedete er sich, während mein Onkel seinen Missmut nicht unterdrückte: "Wer war der Mann und wie kommt er zu einer so absurden Behauptung? Das ist eine Utopie, Wunsch als Vater des Gedankens - !" Ich erwiderte ihm, dass Brustmann mir als ausgesprochener Realist bekannt sei, die Dringlichkeit mit der er die Begegnung angestrebt habe, hätte ernste Gründe und er möge sich mit der Idee vertraut machen. Wir kamen nicht mehr auf das Gespräch zurück. Ich habe Brustmann nach seiner Informationsquelle auch nicht gefragt, sondern mich darauf beschränkt seine Gründe zu respektieren. Doch wie bekannt, kam es innerhalb bevorstehenden Jahres zu dem Pakt bei dem mein Onkel in Gegenwart Stalins und Molotows seinen Namen unter das Schriftstück setzte.

Monte Scheerlecker



Molotow, Stalin, von der Schulenburg und Geheimrat ... legten die Linie der deutsch-russischen Zusammenarbeit fest. Foto: Archiv

Institut für...

Auszug aus dem Garmisch-Partenkirchner Tagblatt vom
Samstag/Sonntag, 19./20. Juli 1975

Wollte die Katastrophe verhindern Erinnerung an Schulenburg

Posthume Porträtbüste für das Auswärtige Amt

Im Auftrag des Auswärtigen Amtes hat die hiesige Bildhauerin Ursula Gräfin von der Schulenburg eine posthume Porträtbüste von Friedrich Werner Graf von der Schulenburg geschaffen, der bis 1941 Deutscher Botschafter in Moskau war und als Angehöriger des 20.-Juli-Kreises im November 1944 in Plötzensee hingerichtet worden war. Diese Büste einer hiesigen Künstlerin ist also eng mit den tragischsten Erinnerungen deutscher Geschichte und dem Datum des morgigen 20. Juli verbunden. Die Porträtbüste soll in Teheran aufgestellt werden, wo von der Schulenburg ebenfalls im Auswärtigen Dienst tätig war.

Zu der historischen Bedeutung des Deutschen Botschafters von der Schulenburg schreibt die Künstlerin, die jahrelang in Moskau bei ihm gelebt hat:

Wenige Wochen vor Ausbruch des deutsch-russischen Krieges 1941, war es dem Deutschen Botschafter, F. W. Graf v. d. Schulenburg/Moskau, nach sieben vergeblichen Versuchen doch noch gelungen, Hitler in einer persönlichen Unterredung vor dem negativen Ausgang des Krieges und seinen katastrophalen Folgen zu warnen. Hitler indessen hielt starr an seinem Vorhaben fest.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Moskau meldete sich bei ihm ein Besucher, der ihm das soeben geführte Gespräch wortwörtlich aus einem Buch vorlas. Auf die betroffene Frage, wieso der geheime Inhalt bereits gedruckt und in Buchform vorläge, erhielt er die Antwort, daß es eine Stelle aus dem Band Caulaincourt „Unter vier Augen mit Napoleon“ sei. Er habe die Namen vertauscht und Hitler für Napoleon und anstelle von dessen Berater, Graf Caulaincourt, Schulenburg sprechen lassen. Der Wortlaut stimmte genau überein. Ebenfalls eine historische Parallele, daß auch die Feldzüge Napoleons und Hitlers mit der gleichen Niederlage endeten. Vergl. Tagebuch Moskau-Berlin S. 82

Möglicherweise gelangten Schulenburgs Bemühungen in Berlin alsbald den Russen zur Kenntnis. Es mag zu der tiefen Verehrung beigetragen haben, die man ihm in Rußland über seinen Tod hinaus bis in unsere Tage entgegenbringt.

Immer hilfsbereit, von ausgeprägtem Gerechtigkeitsempfinden, jedem Anliegen offen, war Schulenburg naturgemäß ein Gegner jeglicher Gewaltanwendung. Das schon damals geplante Attentat auf Hitler, der damit verbundene ethische Konflikt, lasteten schwer auf ihm und beschatteten sein Dasein. Bei unserer letzten Begegnung im Frühjahr 44 ahnte er das Kommende: „Meinem Ende sehe ich gelassen entgegen, meine Uhr ist abgelaufen. Sollte ich jedoch überleben (gemeint der 20. Juli), wird sich sicher vermeiden lassen, daß Deutschland in zwei Teile gespalten wird, da Stalin meinen Ratschlägen aufgeschlossen ist; und ich sicher bin, daß er auf mich hört“.



EINE BUSTE SCHULENBURGS

Friedrich Werner Graf von der Schulenburg war als Deutscher Botschafter in Moskau bis 1941 eine Schlüsselfigur deutscher Außenpolitik und versuchte verzweifelt, die Konfrontation mit Rußland zu verhindern. Als Angehöriger des 20.-Juli-Kreises wurde er 1944 hingerichtet.

Die Garmisch-Partenkirchner Bildhauerin Ursula Gräfin von der Schulenburg hat nun im Auftrag des Auswärtigen Amtes diese posthume Bildnis-Büste Schulenburgs geschaffen.

Die Büste befindet sich
heute in der Deutschen
Botschaft Moskau.